

# GEORGICA

-----  
**Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte  
Georgiens und Kaukasiens**

**Herausgeber:** Steffi Chotiwari-Jünger, Berlin  
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

**Unter Mitarbeit von:** Elgudsha Chintibidse, Tbilisi  
Artschil Chotiwari, Berlin  
Heinz Fähnrich, Jena  
Dali Gamqrelidse, Tbilisi  
Nana Gaprindaschwili, Tbilisi  
Maja Gwischiani-Lisowski, Berlin  
Eckard Hübner, Burg  
Alexander Kwitaschwili, Tbilisi  
Roin Metreweli, Tbilisi  
Oliver Reisner, Tbilisi  
Guram Tewsadse, Tbilisi  
Surab Tschumburidse, Tbilisi  
Ines Udelnow, Berlin

**Shaker Verlag  
Aachen 2011**

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erscheinungsweise: Jährlich. Bezugspreis: Einzelheft 24,00 Euro (D), Jahresabonnement 20,00 Euro (D), Jahresabonnement für Studenten 10,00 Euro (D), jeweils zzgl. Porto & Verpackung. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Anschrift der Redaktion: c/o Dr. habil Steffi Chotiware-Jünger, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Slawistik, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung, Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Die Rechte der literarischen Übersetzungen liegen bei Steffi Chotiware-Jünger.

Copyright Shaker Verlag 2011

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-8440-0708-4

ISSN 0232-4490

Shaker Verlag GmbH • Postfach 101818 • 52018 Aachen  
Telefon: 02407 / 95 96 - 0 • Telefax: 02407 / 95 96 - 9  
Internet: [www.shaker.de](http://www.shaker.de) • E-Mail: [info@shaker.de](mailto:info@shaker.de)

## Inhalt:

### Sprache:

	Seiten
Heinz Fähnrich: Die kartwelische Benennung des Hauses	5
Wolfgang Schulze: Vier neuere udische Texte (Teil 2)	8
Michael Knüppel: Karl Ernst Bouda (1901-1979) als Wegbereiter der makro-kaukasischen und sino-kaukasischen Forschungen	30
Jan Henrik Holst: Die Lippen sind der Mund – ein onomasiologischer Zusammenhang	39

### Geschichte:

Nugzar Ter-Oganov: Bürgerliche Reformen in Georgien und die Lage der georgischen Juden in den 1850er-1860er Jahren (nach Aufzeichnungen von Jeguda Černyj)	46
Michael Swanidse: Die Botschaftstätigkeit von Mirza Gurgina Enağolopařvili in den Jahren 1776 bis 1777 in Istanbul	62
Eckhard Hübner: Die letzten Źaqeli-Paschas von Axalcixe (1744-1828). Biografien und Diskussion der Chronologie	72
Roin Metreweli: Dialog im alten Georgien (erstes Viertel des 12. Jahrhunderts)	84

### Literatur:

Apolon Silagadse: Formales Repertoire der klassischen Poesie	92
Nana Gaprindaschwili: Über Galakřion Ťabizes (Galakřionis) unbekanntem Texte des sozialistischen Realismus	101

### Archäologie:

Marika Mšchwildadse: Fragen des religiösen Eigentums der Stadtbevölkerung des östlichen Schwarzmeergebietes im 1. bis 4. Jh. n. Ch.	112
Kaiso Pizchelaury: Die Entwicklungsstufen staatlicher Strukturen im zentralen Teil Südkaukasiens	117

## Rezensionen:

Thordarson, F.: *Ossetic Grammatical Studies*. Wien: Verlag der Österreichisch Akademie der Wissenschaften, 2009.

Besprochen von Winfried Boeder, Oldenburg

Abuladze, L./ Ludden, A.: *Lehrbuch der georgischen Sprache*. Helmut Buske Verlag, Hamburg 2006, 397 Seiten. Besprochen von Natia Reineck, Jena

Abuladze, L./Ludden, A.: *Grundwortschatz Georgisch*. Hamburg: Helmut Buske Verlag 2011, 371 S. Besprochen von Sophia Vashalomidze, Halle

Chotiware-Jünger, St.: *Georgische Verbtabelle*. Hamburg: Helmut Buske Verlag GmbH 2010. Besprochen von Rusudan Sekalashvili, Tbilisi

Gagnidse, N./ Schuchard, M.: *Grigol Robakidse 1880-1962: Ein georgischer Dichter zwischen zwei Sprachen und Kulturen*. Shaker Verlag Aachen 2011, 333 S. Besprochen von Dieter C. Umbach, Potsdam/Ettlingen

Čantlaze, I./Margiani-Dadvani, K./ Margiani-Subari, K./Sayliani, M./ Ioseliani, R.: *Იodoruli kronikēbi (gamoᲕvlevebiturt). Იomi I*, Tbilisi 2007-2010: Global printi Besprochen von Winfried Boeder, Oldenburg

## Wörterbücher:

a) L. Baramize et al.:

*Kartuli samocikulos simponia-leksiᲕoni*. Tbilisi 2009: TU gamomcemloba

b) M. ŠaniᲕe: *Kartuli psalmunis simponia*. Tbilisi 2010: neᲕeri

c) N. GoguaᲕe et al.: *Ვveli kartuli agiograpiuli literaᲕuris zeglebis simponia-leksiᲕoni I: a – l, II: m – r*. Tbilisi 2005: arᲕanuᲕi

d) D. MelikiᲕvili et al.: *Ვvelkartul-ᲕvelberᲕnuli pilosopiur-teologiuri Ვterminologiis doᲕumenᲕirebuli leksiᲕoni*. Tbilisi 2010: B. Sulakauris gam-ba Besprochen von Winfried Boeder, Oldenburg

## Mitteilungen:

Christiane Freudenstein: Die kaukasischen Literaturen im „Kindlers Literatur Lexikon“ 2009

Konferenzen: Tbilisier Staatliche Universität 2012

Konferenzbericht: „Caucasus, Conflict, Culture. First Symposium on Anthropology and the Prevention of Conflicts in Armenia, Azerbaijan and Georgia“, Tbilisi 31.10.-05.11.2011 – Oliver Reisner

Zum Ausklang – Neue Übersetzungen aus dem Georgischen

Heinz Fähnrich

## Die kartwelische Benennung des Hauses

Als A. Čikobava 1938 das kartwelische Wortgut mit der Bedeutung "Haus" zusammenstellte, verknüpfte er georg. *saxli* "Haus", mingr. *oxori* "Haus" (erschlossen aus denominalen Verben) und las. *oxori* "Haus" als genetisch verwandtes Material miteinander, wobei er *-x-* zur Wurzel erklärte, die im Georgischen durch *sa-* und im Lasischen und Mingrelischen durch *o-* präfigiert (seiner Terminologie zufolge das Präfix der Sachklasse) und gleichzeitig im Lasischen und Mingrelischen durch *-or* und im Georgischen durch *-l* suffigiert worden sei (sogenanntes Determinans-Suffix).<sup>1</sup>

Anders zergliederte K. H. Schmidt 1962 die gleichen Wörter. Seiner Ansicht nach ist die Wurzel *sax-/ox-* von dem Suffix *-l/-or* zu trennen. Die Aufspaltung von A. Čikobava lehnte er ab, "da eine passende Wurzel *x* fehlt"<sup>2</sup>.

Im Unterschied zu Čikobava und Schmidt betrachtete G. A. Klimov 1964 georg. *xl-* und mingr.-las. *xor-* als Wurzel, die durch die Präfixe *sa-/o-* erweitert wurde. Ihm zufolge sind die kartwelischen Wörter auf die Verbalbasis *\*xl-* zurückzuführen. Klimov erwähnte auch, dass im Altgeorgischen neben der Form *saxli* die Variante *saxeli* "Haus" begegnet. Als falsch bezeichnete er die von N. Marr geäußerte Überlegung<sup>3</sup>, die Wurzel dieses Wortguts sei dreikonsonantisch: *\*sxl-*.<sup>4</sup> Die Gliederung in das Präfix *\*(s)a-* und die Wurzel *\*xl-* behielt Klimov auch in seinem 1998 erschienenen Etymologischen Wörterbuch bei.<sup>5</sup>

Dagegen setzten T. Gamqrelize und G. Mačavariani 1965 ähnlich wie Schmidt die kartwelische Wurzel als *\*s<sub>1</sub>ax-* an. Als Begründung führten sie die georg. Form *m-sax-ur-i* "Diener" an und verwiesen gleichzeitig auf das Verhältnis der Endungen georg. *-l* : mingr.-las. *-or*, das auf das kartwel. silbische *\*-l*-Suffix zurückgeht.<sup>6</sup>

Die zu diesen bislang vorgetragenen Überlegungen führenden Materialien beruhten auf der Lexik des Georgischen, des Mingrelischen und des Lasischen und legten den Schluss nahe, dass entweder der Vorschlag von K. H. Schmidt (und mit ihm die Ansichten von Gamqrelize/Maçavariani und Gamqrelize/Ivanov) anzunehmen sei, demzufolge die kartwelische Wurzel *\*s<sub>1</sub>ax-* (oder ähnlich) zu rekonstruieren sei, oder die Klimovsche Annahme zu bevorzugen wäre, die von der Wurzel *\*xl-* ausgeht. Der kartwelische Ansatz von

Klimov fand auch 2007 in der Rekonstruktion der Wurzel \**xol-* Berücksichtigung.<sup>7</sup>

Neu hinzugeselltes Material des Swanischen<sup>8</sup> und des Georgischen lässt allerdings weitere Überlegungen zu. Aus der Zusammenstellung von georg. *saxl-* und mingr.-las. *oxor-* glaubten Gamqrelize/Maçavariani auf das Suffix \**-l-* schließen zu können (wie bei \**ႱaႱ-l-* "Hund" (georg. *ႱaႱ-l-i*, mingr.-las. *ႱoႱ-or-i*), \**tap-l-* "Honig" (georg. *tap-l-i*, mingr.-las. *top-ur-i*), \**vaš-l-* "Apfel" (georg. *vaš-l-i*, mingr.-las. *ušk-ur-i*) usw. Da ein swanischer Beleg fehlte, erschien diese Erklärung annehmbar. Im Swanischen wäre, wenn das Suffix \**-l-* zugrunde läge, auslautendes *-w* zu erwarten (vgl. swan. *ႱaႱ/ႱeႱ < \*ႱaႱ-w* "Hund", *tu < \*tup-w < \*tap-w* Honig", *usg-w/wisg-w < \*wušg-w < \*wašg-w* "Apfel"). Doch das zugehörige swan. Material bietet wie das Mingrelisch-Lasische die Phonemfolge *or*: *namxor/namxwir* "Ruinen". Dies zeigt, dass hier nicht das Suffix \**-l-* vorliegen kann, da das Verhältnis der Phonemtsprechungen in einem solchen Fall irregulär wäre. Um eine Entlehnung des swan. Materials aus dem Sanischen kann es sich auch nicht handeln, denn die Formung der swanischen Wörter ist eine ganz andere als die des Mingrelisch-Lasischen. Zudem ist zu dieser Lexik auch georg. *axori* "Krippe, Futtertrog" zu stellen, das seit dem Altgeorgischen einen Bedeutungswandel erfahren hat, vgl. altgeorg. *axori* "Stall". Dieser Sachverhalt schließt aus, dass es sich bei der Lautfolge *or* um ein Suffix handelt. Vielmehr liegt die kartwel. Wurzel \**xor-* vor, die in allen Kartwelsprachen bezeugt ist: altgeorg. *a-xor-i* "Stall", mingr. *o-xor-i* "Haus", *do-xor-e* "Palast, Haus, Siedlungsplatz", las. *o-xor-i* "Haus", swan. *na-m-xor/na-m-xwir* "Ruinen". Die Wurzel \**xor-* zeichnet sich durch regelmäßige Phonemtsprechungen in allen Kartwelsprachen aus und verfügt über unterschiedliche Präfigierungen in den Einzelsprachen.

Was die georgischen Formen *saxeli/saxli* "Haus" betrifft, so scheint ihre Zugehörigkeit zu diesem Material fragwürdig. Vielleicht haben wir es hier tatsächlich mit einer ganz anderen Wurzel (*sax-*) zu tun, die auch in dem Wort *m-sax-ur-i* "Diener" auftritt, wie Gamqrelize/Maçavariani<sup>9</sup> vermuteten. Deren Verbindung zu der Verbalwurzel \**sax-* (georg. *sax-v-a* "darstellen, befruchten, zeugen, einpflanzen", swan. *li-sx-en-i* "befruchten, zeugen, machen, tun, schaffen, bilden") lässt sich nicht ausschließen.

#### Anmerkungen

1 čikobava, a.: čanur-megrul-kartuli šedarebiti leksičoni, tpiłisi 1938, S. 150-151.

2 Schmidt, K.H.: Studien zur Rekonstruktion des Lautstandes der südkaukasischen Grundsprache, Wiesbaden 1962, S. 131.

3 Čaraja, P.: Ob otnošenii abchazskogo jazyka k jafetičeskim. In: Materialy po jafetičeskomu jazykoznaniju, IV, St.-Peterburg 1912, S. 30.

4 Klimov, G. A.: Etimologičeskij slovar' kartvel'skich jazykov, Moskva 1964, S. 171.

5 Klimov, G. A.: Etymological Dictionary of the Kartvelian Languages, Berlin/New York 1998,

S. 176.

6. *gamqrelize t., mačavariani g.: sonantna sistema de ablaqis kartvelar enobsi, tbilisi-1965, S. 279, 309 u. a.* Vgl. ebenso Gamkrelidze T. V., Ivanov V. V.: *Indoevropskij jazyk i indoevropcy, Rekonstrukcija i istoriko-tipologičeskij analiz prajazyka i prakul'tury*, Tbilisi 1984, S. 261, wo gleichfalls als kartwelische Grundform \*s<sub>1</sub>ax-X- "Haus" angegeben wird.

7 Fährlich, H.: *Kartwelisches Etymologisches Wörterbuch*, Leiden/Boston 2007, S. 689/90.

8 Fährlich, H.: *Kartwelische Wortschatzstudien*, Jena 2002, S. 45.

9 *gamqrelize t., mačavariani g.:* op. cit., S. 279.

Aus drucktechnischen Gründen wurde das silbische Allophon des kartwelischen sonantischen Phonems ohne Rundung als –l geschrieben.

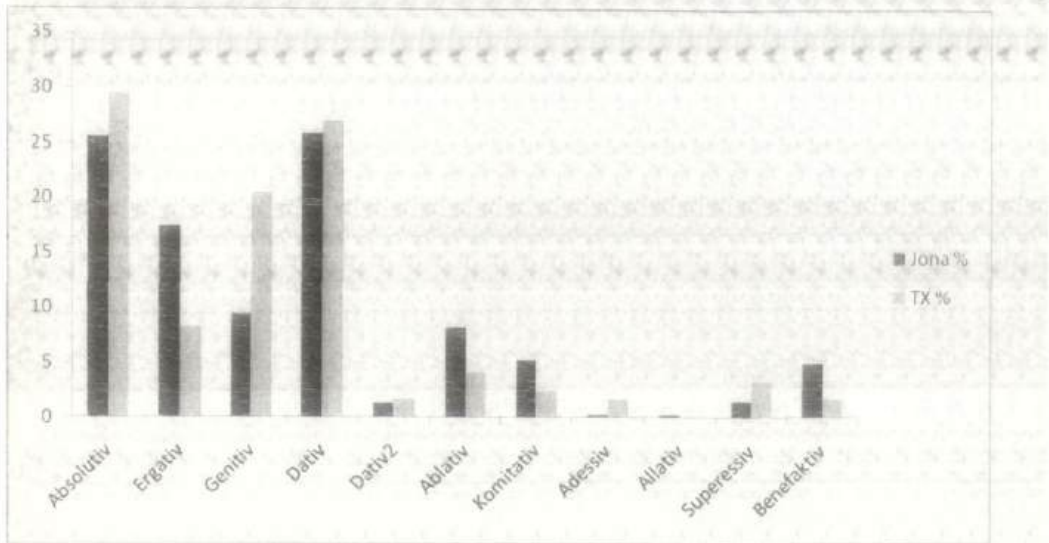
## Vier neuere udische Texte (Teil 2<sup>1</sup>)

### 4. Die Jona-Erzählung

Die dritte in diesem kurzen Beitrag zu nennende Quelle hat kein Vergleichspondant weshalb sie hier lediglich als Dokumente der gegenwärtigen Verfasstheit des Nizh-Udischen vorgestellt werden soll. Die udische Version der alttestamentarischen Texte Jona und Ruth stellt den ersten Versuch dar, christliche Texte über die Evangelien hinaus udischen Lesern zugänglich zu machen. Die 2009 in einer Auflage von 500 Stück publizierte Übersetzungen wurden von der 'Albanisch-Udischen Christlichen Gemeinde' angeregt und im Verlag 'Words of Truth' (Chambersburg, PA) veröffentlicht. Die Namen der Übersetzer sind unbekannt, können aber mit der Missionsarbeit des Summer Institut of Linguistics in Verbindung gebracht werden (Jonathan Kim). Die folgende vom Verfasser dieses Beitrags leicht korrigierte Version ist mit einer wörtlichen Übersetzung versehen, um die Diktion der Übersetzung nachzuzeichnen. Leider ist unklar, welche Vorlage die Übersetzer verwendet haben. Einige Passagen deuten auf die englische King James-Version, doch zeigen sich in einigen Fällen Abweichungen, die vielleicht auch dem Versuch geschuldet sind, das narrative Element der entsprechenden udischen Tradition anzupassen. Der Text umfasst 485 grammatische Types, die durch 793 Tokens repräsentiert sind und auf 248 lexikalischen Types beruhen. Mit insgesamt 799 Morphemen liegt der Wert 'Morphem pro Wort-Token' etwa bei 1:1, ein Wert, der etwas geringer ist als der etwa für Texte aus Vartashen beobachtbare (vgl. Schulze (forthcoming)). Zieht man allerdings die (synchron) nicht flektierbaren Formen ab (167 Tokens), ergibt sich als Grad der Morphologisierung ein Verhältnis von 1.26 Morphemen pro Wort, was dem Wert einer mäßig agglutinierenden Morphosyntax entspricht.

Bemerkenswert an der udischen Version ist unter anderem, dass die Erzählung in Teilen der orientalischen Tempus-Organisation angepasst ist: Zwar haben die Vergangenheitstempora mit 80 Vorkommen deutlich die Überhand, doch erscheint das Präsens in 36 Fällen als *präsens historicum*.

Die Kasus-Verteilung entspricht *grosso modo* dem typischer moderner Erzählungen aus Nizh. Die folgende Graphik veranschaulicht diesen Punkt:



Graphik: Relative Häufigkeit von Kasusformen in zwei udischen Texten (Nizh)

Zugrunde gelegt sind die zwei Texte 'Jona' und Tarak'al Xaxal ('das laufende Sieb' (TX)). Letztere stammt aus der Sammlung Orayin von G. Kečari (vgl. Schulze 2004 für eine umfassende Analyse). Jona enthält 402 Kasus-Formen (bei 793 tokens), die kürzere Erzählung Tarak'al Xaxal (495 Wort-Tokens) ist durch 122 Kasus-Formen gekennzeichnet. Die Divergenz in Bezug auf Ergativ und Genitiv ergibt sich durch die Textsorte: Jona ist weitaus stärker durch eine 'agentivische' Narration markiert, während Tarak'al Xaxal eher deskriptiv-zuordnend ist. Dennoch kann gesagt werden, dass Jona sich – was die Verwendung und Markierung grammatischer Relationen angeht – nicht wesentlich vom heutigen Standard-Nizh unterscheidet. Allerdings sind im Text über das Kasus-Moment hinaus einige kleinere Abweichungen vom 'Standard' zu erkennen, wozu zum Beispiel die stärkere Auflösung partizipialer und konverbialer Formen gehört (zugunsten von offenen Subordinatoren wie etwa der Neuprägung *šot'aynk' ki* 'weil' (wörtlich 'dafür dass')). Diese Konstruktion zeigt auch die massive Intergration des türkischen (letztendlich iranischen) Subordinators *ki* (siebzehnmals), der syntaktisch nach dem Muster des Azeri funktioniert und etwa in den Kečari-Texten nur schwach vertreten ist.

Lexikalisch weist die Jona-Erzählung kaum Besonderheiten auf, auch wenn die relativ große Zahl von Azeri-Lehnwörtern erwähnenswert ist. Insgesamt stellt sich die Jona-Erzählung noch deutlicher zur aktuellen Umgangssprache als die von G. Kečari gesammelten Texte. Ihren 'Gegenpol' findet sie in den eigangs besprochenen Texten von V. Gukasjan.

#### 4.1 Text

[1] (1) *Q'onžugoy äyite hari Amit't'aye ğar Iona:*

Das Wort des Herrn kam zu Jona, Sohn des Amittay.

(2) *Hayza taki Ninevina, kala šähäre, šot'oğoynak' žär k'alpa.*

Steh auf, geh nach Ninive in die große Stadt, nenne ihnen das Brandzeichen,

*šot'aynak' ki, izoğoy biq'ala pis äšurxo Za p'ap'ene.*

ihnen deshalb, weil zu mir die schlechten Dinge kommen sind, die von ihnen ergriffen worden sind.

(3) *Ama Iona hayest'a Q'on'žučoxun t'ist'uni fikiren tärsinä Taršišane taysa.*

Aber Jona steht auf, geht selbststüchtig nach Tarschisch, mit dem Gedanken des Weglaufens von dem Herrn.

*Yafona hari, Taršiša tağala gämine bä'ğä' bsa,*

In Jafo angekommen, findet er ein nach Tarschisch fahrendes Boot.

*taysuni haq'q'a tadi Q'on'žučoxun t'ist'eynak' arest'a gäminä.*

(Nachdem er) das Fahrgeld (lit.: Recht) des Wegfahrens gegeben hat, setzt er sich in das Boot um von Herrn wegzulaufen.

(4) *Ama Q'on'žučon dänizä kala muše ešt'a,*

Aber der Herr bringt auf dem Meer einen großen Sturm herbei,

*dänizä gele ost'ahar tufane baksa,*

auf dem Meer entsteht ein sehr starker Orkan,

*gämi male manst'a sareğane.*

das Schiff steht (lit.: bleibt) kurz (lit.: wenig) (davon) zu zerbrechen.

(5) *Gämičiyox q'a' yat'un baft'i, här sunt'in iz buxa'žučone k'alpi,*

Die Seeleute fielen in Furcht, jeder von ihnen rief seinen Herrn an,

*t'et'iya bakala xelurxo dänizät'un bosi ki, gämi suuk'q'an baki.*

Die ganze Ladung, die dort war warfen sie ins Meer, auf dass das Schiff leichter wurde.

*Iona isä gämin oq'in otağa ciri ost'ahar nep'axe baksa.*

(Nachdem) Jona jetzt in den unterem Raum des Schiff hinaubgestiegen ist, fällt (lit.: wird) er in einen tiefen (lit.: starken) Schlaf.

(6) *Gämin kaloo šot'ay t'ö'ğö'l hari pine:*

(Nachdem) der Älteste des Schiffes zu ihm gekommen war, sagte er:

*Hun k'an bask'e? Hayza vi Buxa'žučo k'alpa,*

Was hast du geschlafen? Steht auf, rufe deinen Herrn,

*bärkä vi Buxa'žučon yax eyexe bado, yanal k'ac'teyanğo.*

vielleicht wird dein Herr (seine) Erinnerung an uns wenden, und wir werden nicht untergehen.

(7) *Gämičigon pit'un sunsuna:*

Die Seeleute sagten zu einander:

*Ekinan čöp bosen be'ğe'n, ši dārdena me bāla beši bel hare.*

Kommt, lasst uns das Los werfen, lasst uns sehen, mit wessen Fehler dieses Unglück über unseren Kopf gekommen ist.

*čöpt'un bost'a, čöp Ionay loxole bist'a.*

Sie werfen das Los, das Los fällt auf Jona.

(8) *T'e vädine šot'oxun xavart'un haq'sa:*

In diesen Augenblick fragen sie ihn (lit.: nehmen sie Nachricht von ihm):

*Upa yax, beši bel eğala bāloox šu görä?*

Sag uns, wegen wessen ist das Unglück (lit.: Unglücke), das über unseren Kopf kommt?

*Vi äše c'i hik'ä? Mayinen eysa? Mayalunu? Mani azuk'axunnu?*

Was ist die Bezeichnung deiner Arbeit? Woher kommst du? Was ist deine Ortszugehörigkeit (lit. wo(her)ig bist du?). Von welchem Volk bist du?

(9) *Ionen šot'oğo žoğabe tadi: Zu Äbranizu. Dänizä q'a oçala yaratmiši*

Jona ƒaß ihnen die Antwort: Ich bin Hebräer.

*göynul bakala Buxažux Q'onžuğoz bul k'oc'bsa.*

Ich neige meinen Kopf vor Gott dem Herrn, der das Meer und das Land geschaffen hat (und) im Himmel ist.

(10) *šot'oğoy ük'e gele kalu q'ə' baf'i pit'un:*

Eine sehr große Furcht fiel in ihr Herz (und) sie sagten:

*Hun mo he äše biq'enu? šot'oğon avat'unij, šot'aynak' ki,*

Was hast du getan (lit.: welche Arbeit hast du so ergriffen)? Sie wussten (es), weil (lit.: dafür, dass) Ionen *Q'onžuğoxun t'ist'una exlät'p'enedy šot'oğo.*

Jona ihnen von (seinem) Weglaufen vom Herrn berichtet hatte.

(11) *Dänizä tufan taysun ost'ahar baksunaxun šot'oğon Ionaxun xavart'un haq'i:*

Als der Orkan (lit.: das Orkan-Gehen) auf dem Meer stärker wurde, fragten sie Jona (lit.: nahmen Nachricht von Jona):

*isä yan va k'äben ki, däniz šip' čurk'ane yaynak'?*

Was sollen wir (mit) dir machen, auf dass das Meer für uns ruhig wird?

(12) *Ionen šot'oğo pine: Za ext'anan bosanan dänizä, t'e vädä däniz šip' čurk'ale,*

Jona sagte ihnen: Ergreift mich, werft mich ins Meer, dann wird das Meer ruhig sein, *šot'aynak' ki, zu avazu me tufan bez därdene.*

weil (lit.: dafür dass) ich weiß (, dass) dieser Orkan mein Fehler ist.

(13) *šot'oğon isä ičoğoxun bakamin burt'unqsa avar zapsa ki,*

Jene beginnen die (lit.: das) Ruder zu ziehen, bis sie außer sich ('erschöpft', lit.: von sich) waren, auf dass

*oçala p'ap'at'un, ama bažar tet'unbi.*

sie das Land erreichen, aber sie waren nicht fähig.

*šot'aynak' ki, dänizä tufan taysun zorbane baksay.*

weil (lit.: dafür dass) der Orkan (lit.: das Orkan-Gehen) auf dem Meer stark wurde.

(14) *T'e vädä gämičigon burt'unqsa Q'onžuğo k'alpsa:*

Da beginnen die Seeleute zum Herrn zu rufen:

*Ay Q'onžux! Xoyinšyanbsa Va, ma barta me amdari elmoğoy därden k'ac'eğayan,*

Oh Herr wir bitten dich, lass nicht (zu), dass wir wegen (lit.: mit) dem Fehler der Seele dieses Mannes untergehen.

*me günaxsuz p'i beš loxol maq'an mandı.*

Dieses unschuldige Blut soll nicht über uns sein (lit.: bleiben).

*šot'aynak' ki, Hun Vi čureğalt'un be.*

weil (lit.: dafür dass) du hast das von dir (lit.: dein) Gewollte gemacht.

(15) *šot'oğon ext'i Iona bot'unst'a dänizä,*

(Nachdem sie) Jona ergriffen haben, werfen sie (ihn) ins Meer.

*dänizä bakala tufan šip'e baksa.*

Der auf dem Meer seiende Orkan wird still.

(16) *T'e amdarxon gele q'ə't'unbsa Q'onžuğoxun.*

Jene Männer fürchten sich sehr vor dem Herrn.

*Q'onžuğo q'urban tadi elast'unne.*

(Nachdem sie) dem Herrn ein Opfer gegeben haben, legen sie einen Eid ab.

(17) *Q'onžuğon Iona q'uč'bseyrak' kala čäline yaq'absa,*

Der Herr schickt einen großen Fisch, auf dass er Jona verschlingt,

*Ional xib ği xib šü čälin tapanene manst'a.*

und Jona bleibt drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches.

[2] (1) *Ionen čälin tapanexun iz Buxažux Q'onžuğo afərəpsun pine:*

Jona sprach aus dem Bauch des Fisches (heraus) zu Gott seinem Herrn ein Gebet:

(2) *Bezi čätin vädine zu Q'onžuğoz k'alpi. Ičinal za žoğabe tadi.*

In meiner schweren Zeit habe ich den Herrn angerufen. Und er hat mir eine Antwort gegeben.

*Zu purit'oğoy gamuxun ost'ahar harayespi, Hunal bez säsä inbaki.*

Ich habe vom Ort der Toten laut geschrien, und du hast meine Stimme gehört.

(3) *Hun za bandi lap bā'ğā'loya, lap dānizi ũk boš.*

Du hast mich in eine große Tiefe gebracht, in das wirkliche Herz des Meeres.

*Bez härrāminā oqurxoney. Vi bitov läpoox, vi bitov dalğoox, Bez loxolxune č'ovaki.*

Die Ströme waren in meinem Umkreis. All deine Wellen, all deine Wogen trafen mich von oben (lit.: geschahen von über mir).

(4) *Zu pizu: Vi piyexunzu bist'i.*

Ich sagte: Ich bin von deinem Auge (weg)gestoßen.

*Ama zu p'urumal Vi i'vel k'oža ak'oz.*

Aber ich werde (wohl) dein heiliges Haus erneut sehen.

(5) *Bezi nāfās batk'amin za xenen q'uč'epi.*

Bis meine Seele vergeht, hat mich das Wasser verschlungen.

*Bā'ğā'loyluğen za haneq'i*

De Tiefe hat mich ergriffen.

*Bezi bula dānizi ilen bāč'ürepi.*

Das Gras der See hat meinen Kopf umschlungen.

(6) *Buruğoy tumel cirik' zu hari ciriz.*

Ich bin gekommen (und) bis zum Fuß (lit.: Wurzel) der Berge hinabgestiegen.

*Bezi bač'anexun hämišäluğ dūnya ğačeci.*

Die Welt ist auf ewig auf meinen Rücken gebunden.

*Ama Hun, bezi Q'onžuğ Buxažux, Me žähännämexun za č'evenk'i.*

Aber du, mein Herr, Gott, hast mich aus dieser Hölle herauskommen lassen.

(7) *Bezi elmux bez bošt'an č'eğat'an, Zu Q'onžuğoz eyex badi,*

Als meine Seele hinter mir fortging, hielt ich den Herrn im Gedächtnis.

*Bezi afəre taci Va, Vi i'vel k'ožane p'ap'i.*

(als) mein Gebet fortging zu dir, erreichte es dein heiliges Haus.

(8) *Āfči buxažuğxo ve'bakalxon Ičoğoy bač'anat'un tarast'a Buxažuğoy šaatluğaxun.*

Diejenigen, die falschen Göttern glauben, wenden ihre Rücken von der Gnade Gottes.

(9) *Ama zu bezi afirən mä'ğē'n Va q'urban tadoz.*

Aber ich werde dir ein Opfer geben mit meinem Lied des Gebets.

*Bezi elasa ämäl booz. Q'onžuğost'ane čark'esun!*

Ich werde meinen Eid (in die) Tat umsetzen (lit.: machen). Bei dem Herrn ist die Erlösung!

(10) *Q'onžuğon bürüšebi čälinä, čälinenal Iona izi žomoxun q'ariluğane boši.*

Der Herr befahl dem Fisch, und der Fisch warf Jona aus seinem Maul auf eine trockene Stelle.

[3] (1) *Q'onžugoxun Iona p,ä'nž kāräm äyite xaxi: . . . . .*

Zum zweiten Mal kam vom Herrn das Wort zu Jona:

(2) *Hayza, taki Ninevina, t'e kala šähäre, t'et'iya,*

Steh auf, geh nach Ninive, in jene große Stadt, dort

zu va *uk'ala äyitmoğo šot'oğoynak' žär k'alpa.*

nenne ihnen das Brandzeichen in den Worten, die ich dir sage.

(3) *Q'onžugoy äyiten Iona hayzeri tanesa Nineva šähäre.*

(nachdem) Jona mit dem Wort des Herrn aufgestanden ist, geht er in die Stadt Ninive.

*Nineva gele kala šähäre, xib ğiyin yaq'ey.*

Ninive war eine sehr große Stadt, es war ein Weg von drei Tagen.

(4) *Iona bureqsu šähäre tarapsa,*

Jona fängt an in der Stadt herumzulaufen.

*sa ğiluğ yaq' tarapi žär k'alpsun pine:*

(Nachdem er) einen Tagesmarsch gelaufen war, sprach er das Brandzeichen-Rufen aus:

*Q'ırx ğinaxun oša Nineva careğale!*

Nach vierzig Tagen wird Ninive zerstört werden!

(5) *Ninevaluyox isä Buxažugo ve'baki, kalat'uxun mic'ikt'ul cirik'*

Die Leute aus Ninive glaubten dem Herrn, von den Alten bis zu den Jungen,

*bitovı'm ičoğoy loxol čul lapi, ğurux efi, busat'un čurpi.*

all kleideten (über) sich [mit] einem Fellmantel, fasteten (lit.: hielten die Tage) und blieben hungrig.

(6) *Ninevin padčağen me äyitmoğo ibaki hayzeri iz taxt'axun,*

(Als) der König von Ninive die Worte hörte, stand er auf von seinem Thron,

*č'eneq'i iz padčağluği paltara, čul lapi, areci žeq'e boš.*

nahm sein königliches Kleid ab, zog einen Fellmantel an, setzte sich in Asche.

(7) *Padčağen bürišebsa izi q'a sarayi amdarxoy c'iyen Ninevina säš sakat'un ki,*

Der König befiehlt, dass in seinem Namen und (dem Namen) der Leute des Palasts sie in Ninive die Stimme verbreiten sollen, dass

*nä amdarxon, nä heyvanxon, nä mä'yin belinen, nääl eğelkečinen*

weder Menschen noch Tiere, weder das schwarze Rind noch Schaf (und) Ziege

*hik'k'al maq'at'un käyi, ot't'ağa maq'at'un taci, xeyal maq'at'un ü'ği.*

etwas essen sollten, dass sie nicht auf die Weide gehen sollten, und kein Wasser trinken sollten.

(8) *Amdarxonal, heyvanxonal čulq'at'un lapi,*

Menschen und Tiere sollten einen Fellmantel anziehen,

*ük'en ost'ahar Buxažugoq'at'un k'alpi,*

mit ihrem Herzen sollten sie stark nach dem Herrn rufen,

*när soğoval iz pis yaq'axun,*

jeder sollte sich von (lit.: hinter) seine schlechten Weg,

*q'addärluğaxun qošq'at'un qaybaki.*

von Grausamkeit anwenden (lit.: zurückkehren).

(9) *šina ava, bärkä Buxažugon gorox hari,*

Wer weißt, vielleicht wird Gott, zur Reue gekommen,

*iz bok'osbala äžugo yaxun qošbala, yanal teyan k'ac'eğö.*

seinen brennenden Zorn hinter uns zurücklassen, (so dass) wir nicht untergehen werden.

(10) *Buxaʒuḡon šot'oḡoy ašurxo, šot'oḡoy pis yaq'axun qoš qaybaksuna ak'i,*

(Als) Gott sah ihre Mühen (lit.: Arbeit) sah, das Zurückkehren von (lit.: hinter) dem schlechten Weg,

*šot'oḡo ɣorox hari, süft'inaxun čureci yaq'abala bälina tene yaq'abi.*

kam Reue ihnen (gegenüber), er wollte das von Beginn an auszusendende Unheil nicht (mehr) aus-senden.

[4] (1) *Me ašur sal Ioni xošel tene hari, izi äʒoḡon bineq'i.*

Diese Dinge aber waren nicht im (lit.: über) dem Wunsch des Jona gekommen, sein Zorn ergie (ihn).

(2) *Q'onʒuḡo afərəpi pine: Ay Q'onʒux! Zu bezi očala bakat'an avazuy ki,*

Er betete zum Herrn und sagte: Oh Herr! Als ich in meinem Land war, wusste ich, dass *metär bakale. šot'aynak'al zu Taršišaz t'it'eri,*

es so sein wird. Und deshalb bin ich nach Tarschisch gelaufen,

*šot'aynak' ki, avazuy, Hun gorox eḡalnu, gele säbirlunu,*

weil (lit.: dafür dass) ich wusste, (dass) du zur Reue kommen wirst, (dass) du sehr gnädig bist,

*čuresunen buy Buxaʒuḡnu, gorox hari bälä ten ečon.*

(dass) du ein Gott voll der (lit.: mit) Wollen bist, (dass) Reue gekommen ist, (dass) du das Unglück nicht hertragen wirst.

(3) *Isä, ay Q'onʒux, Va xoyinšezbsa, ext'a bezi elmoḡo zaxun šot'aynak' ki,*

Jetzt, oh Herr, bitte ich dich, nimm meine Seele von mir weil (lit.: dafür dass)

*zaynak' manst'unaxunsa, bisun šaat'e.*

für mich ist das Sterben besser als das (leben) bleiben.

(4) *Q'onʒuḡon pine: Vi äʒoḡon biq'sun düz äše ki?*

Der Herr sagte: Ist deine Zornerriffenheit eine gerechte Sache?

(5) *Iona šähärexun č'eri be'ḡ č'eḡalač'e taci*

Jona ging aus der Stadt heraus (und) ging nach Osten (lit.: zum [Ort] wo die Sonne herausgeht)

*täräzinen ičeynak' xožibi areci, ak'seynak' ki, šähäre k'ä baksa.*

machte für sich mit einem Schutz einen Schatten, setzte sich um zu sehen, was in der Stadt geschieht.

(6) *Q'onʒux Buxaʒuḡon Ioneynak' xoži bakseynak',*

Der Herr, Gott, schuf für Iona, auf dass es einen Schatten gäbe

*izi äʒoḡo bask'est'eynak' č'ure yarat'mišbsa.*

und seinen Zorn einschläfernte, einen Hartholzbaum (Winde?).

*Iona me č'ura görä gele mü'qe baksa.*

Jona ist wegen dieses Hartholzbaums (Winde?) sehr glücklich.

(7) *Äyc'indäri išig bitat'an Buxaʒuḡon t'et'ärebsa ki,*

Als das Licht des Morgens fiel, macht Gott (es) so, dass

*meqen č'ura kac'ene, č'ur q'arinebaksa.*

ein Wurm den Hartholzbaum (Winde?) zerstört (und) der Hartholzbaum W(inde?) vertrocknet.

(8) *Be'ḡ č'erit'uxun oša Buxaʒuḡon bok'osp'ala muše yaq'absa.*

Nachdem die Sonne aufgegangen ist, schickt Gott einen brennenden Wind.

*Be'ḡenal bureqsa Ionay bula žärst'a, Iona halnuxun biti,*

Und die Sonne beginnt den Kopf des Jonas schmerzen zu lassen; Jona, in Ohnmacht (lit.: aus dem Bewusstsein) gefallen,

*bisun ĉureci pine: Zaynak' manst'unaxunsa bisun šaat'e.*

wollte sterben (und sagte): für mich ist das Sterben besser als das (leben) bleiben.

(9) *Buxažugon Iona pine: Me ĉ'ure dārden vi äžogon biq'sun düz äše?*

Gott sagte zu Jona: Ist es eine gerechte Sache, dass du von (lit.: mit) Zorn ergriffen bist wegen dieses Hartholzbaums (Winde?).

*šol'in žogabe tadi: Hoo, düze, bezi äžogon t'etäre biq'i ki,*

Jener gab die Antwort: Ja, es ist gerecht, dass mein Zorn (mich) so ergriffen hat, wenig blieb und ich wäre gestorben

(10) *T'e vādä Q'onžugon pine: Me ĉ'ura vi goroxe hari,*

Da sagte der Herr: Deine Reue um diese Hartholzbaum (Winde?) ist gekommen, du hast (ihn) nicht gesät (und nicht) groß gezogen, er ist in einer Nacht groß geworden,

*hun nu bit'i kalabi, sa üšeni boš kalabaki,*

du hast (ihn) nicht gesät (und nicht) groß gezogen, er ist in einer Nacht groß geworden, in einer Nacht ist (er) abgestorben (lit.: schlecht/falsch geworden).

(11) *P'oy Zu ma gorox eğaz Ninevina, kala šähärä, maya ki,*

So soll ich nicht zur Reue kommen wegen Ninive, der großen Stadt, wo nicht die rechte Hand von der linken Hand unterscheiden könnende,

*yön kula tärs kulaxun ĉ'äk'bes nu bakala*

nicht die rechte Hand von der linken Hand unterscheiden könnende,

*sabaĉ' q'a hazar amdarxo, sahäkätäl heyvanxo?*

ehundert zwanzigtausend Menschen (sind), (und) sogar so viel Vieh?

## 4.2 Lexikon mit grammatischen Glossen

Über die in 4.1. gegebene Übersetzung hinaus seien hier die im Text vorkommenden Wortformen (*types*) mit grammatischen Glossen in alphabetischer Ordnung gegeben.

(Aus technischen Gründen sind hier Übersetzung und Glossen in Englisch gehalten.)

Udisch	Englisch mit Glossen	<i>amdar-x-oy</i>	man-PL-GEN
<i>Ābrani-zu</i>	Hebrew-1SG	<i>amdar-i</i>	man-GEN
<i>äfĉi</i>	false	<i>Amit't'ay-e</i>	Amittay-GEN
<i>äfĉi-bak-i</i>	false-be-PAST	<i>ar-e-c-i</i>	sit-3SG-3-PAST
<i>afäre</i>	prayer	<i>ar-e-st'a</i>	sit-3SG-LV-PRES
<i>afärä-p-i</i>	pray-LV:PAST-PART:PAST	<i>äs-e</i>	work-3SG
<i>afärä-p-sun</i>	pray-LV-MASD	<i>äs-e</i>	work-DAT
<i>afirä-n</i>	prayer-GEN	<i>äs-ur</i>	work-PL
<i>ak'-i</i>	see-PART:PAST	<i>äs-urx-o</i>	work-PL-DAT
<i>ak'-o-z</i>	see-FUT2-1SG	<i>Ava</i>	knowing
<i>ak'-s-eynak'</i>	see-INF-BEN	<i>Avar</i>	oar
<i>ama</i>	but	<i>ava-t'un-i-y</i>	knowing-3PL-PAST-PAST
<i>ämäl</i>	working	<i>ava-zu</i>	knowing-1SG
<i>amdar-xo</i>	man-PL	<i>ava-zu-y</i>	knowing-1SG-PAST
<i>amdar-x-on</i>	man-PL-ERG	<i>ay</i>	oh
<i>amdar-x-on-al</i>	man-PL-ERG-FOC	<i>äyĉ'indär-i</i>	morning-GEN

<i>äyit-e</i>	word-3SG	<i>bezi</i>	my
<i>äyit-en</i>	word-ERG	<i>biq'-ala</i>	tale-PART:NPAST
<i>äyit-moğ-o</i>	word-PL-DAT	<i>biq'-e-nu</i>	take-PERF-2SG
<i>azuk'-axun-nu</i>	people-ABL-2SG	<i>biq'-i</i>	take-PAST
<i>ä žoğ-o</i>	wrath-DAT	<i>biq'-sun</i>	take-MASD
<i>ä žoğ-on</i>	wrath-ERG	<i>bi-ne-q'-i</i>	take-3SG- $\$$ -PAST
<i>bä'ğä'-b-sa</i>	find-LV-PRES	<i>bist'a</i>	fall:PRES
<i>bä'ğä'loy-a</i>	deep-DAT	<i>bist'-i</i>	be=driven-PAST
<i>bä'ğä'loyluğ-en</i>	depth-ERG	<i>bi-sun</i>	die-MASD
<i>bač'an-a-t'un</i>	back-DAT-3PL	<i>bit-at'an</i>	fall-CV:AFTER
<i>bač'an-exun</i>	back-ABL/COM	<i>bit'-i</i>	sow-PAST
<i>bäč'ur-e-p-i</i>	enclose-3SG-LV-PAST	<i>bit-i</i>	fall-PART:PAST
<i>bad-i</i>	go=into-PAST	<i>bitov</i>	all
<i>bad-o</i>	turn=to-FUT2	<i>bitov-t'-in</i>	ALL-SA-ERG
<i>baf-t'-i</i>	fall=into-LV-PAST	<i>bok'os-b-ala</i>	burn-LV-PART:NPAST
<i>bak-ala</i>	be-PART:NPAST	<i>bok'os-p'-ala</i>	burn-LV-PART:NPAST
<i>bak-al-e</i>	be-FUT-3SG	<i>b-o-oz</i>	do-FUT2-1SG
<i>bak-amin</i>	be-CV:UNTIL	<i>boš</i>	in
<i>bak-at'an</i>	be-CV:AFTER	<i>bos-a-nan</i>	throw-MOD-2PL
<i>bak-i</i>	be-PAST	<i>bos-en</i>	throw-OPT:1PL
<i>bak-sa</i>	be-PRES	<i>bos-i</i>	throw-PAST
<i>bak-sa-y</i>	be-PRES-PAST	<i>bost'a</i>	throw:PRES
<i>bak-s-eynak'</i>	be-INF-BEN	<i>bošt'an</i>	behind
<i>baksun-axun</i>	become-MASD-COM	<i>bo-t'un-st'a</i>	throw-3PL- $\$$ :PRES
<i>bäla</i>	misfortune	<i>buxažug-x-o</i>	god-PL-DAT
<i>bäli-n-a</i>	misfortune-SA-DAT	<i>buxažug-nu</i>	God-2SG
<i>bälo-ox</i>	misfortune-PL	<i>buxažug-o</i>	God-DAT
<i>ba-n-d-i</i>	put=into-2SG- $\$$ -PAST	<i>buxažug-o-q'a-t'un</i>	God-DAT-ADH-3PL
<i>bärkä</i>	perhaps	<i>buxažug-on</i>	God-ERG
<i>bart-a</i>	let-IMP:2SG	<i>buxažug-o-ne</i>	God-DAT-3SG
<i>bask'-e</i>	sleep-PERF	<i>buxažugo-y</i>	God-GEN
<i>bask'-est'-eynak'</i>	lie=down-CAUS:INF-BEN	<i>buxažux</i>	God
<i>bat-k'-amin</i>	perish-CV:UNTIL	<i>bul</i>	head
<i>bažar</i>	able	<i>bul-a</i>	head-DAT
<i>b-e</i>	do-PERF	<i>bur-e-q-sa</i>	begin-3SG- $\$$ -PRES
<i>be'ğ</i>	sun	<i>bur-t'un-q-sa</i>	begin-3pl- $\$$ -pres
<i>be'ğ-e'n</i>	look-OPT:1PL	<i>buruğ-oy</i>	mountain-GEN
<i>be'ğ-en-al</i>	sun-ERG-FOC	<i>busa-t'un</i>	hungry-3PL
<i>bel</i>	head:SUPER	<i>buy</i>	full
<i>beli-n-en</i>	sheep-SA-ERG	<i>bürüş-e-b-sa</i>	command-3SG-do-PRES
<i>beš</i>	our	<i>bürüş-e-b-i</i>	command-3SG-do-PAST
<i>beši</i>	our	<i>č'äk'-b-es</i>	choose-LV-INF
<i>bez</i>	my	<i>čäli-n-ä</i>	fish-SA-DAT

<i>čali-ne</i>	fish-3SG	<i>düz</i>	right
<i>čali-n-en-al</i>	fish-SA-ERG-FOC	<i>düz-e</i>	right-3SG
<i>car-eğ-al-e</i>	destroy-LV:MP:FUT-FUT-3SG	<i>eç-on</i>	carry=hither-FUT3
<i>čark'-esun</i>	save-MASD	<i>ef-i</i>	keep-PART:PAST
<i>čätin</i>	difficult	<i>eğ-ala</i>	come:FUT-PART:NPAST
<i>č'eğ-al-ač'-e</i>	go=out:FUT-PART:NPAST-ALL-3SG	<i>eğ-al-nu</i>	come:FUT-FUT-2SG
<i>č'eğ-at'an</i>	go=out:FUT-CV:AFTER	<i>eğ-a-z</i>	come:FUT-MOD-1SG
<i>č'e-ne-q'-i</i>	take=off-3SG- $\$$ -PAST	<i>eğel-keçi-n-en</i>	sheep-goat-SA-ERG
<i>č'er-i</i>	go=out:PAST-PART:PAST	<i>exläti'-p'e-ne-y</i>	tell-LV-PERF-3SG-PAST
<i>č'er-i-t'-uxun</i>	go=out:PAST-PART:PAST-SA-ABL	<i>ext'-a</i>	take-IMP:2SG
<i>č'e-v-en-k'-i</i>	go=out-cause-2SG- $\$$ -PAST	<i>ext'-a-nan</i>	take-MOD-2PL
<i>c'i</i>	name	<i>ext'-i</i>	take-PART:PAST
<i>cir-i</i>	go=down:PAST-PART:PAST	<i>eki-nan</i>	come:IMP-2PL
<i>cirik'</i>	till	<i>elas-a</i>	oath-DAT
<i>cir-i-z</i>	go=down:PAST-PAST-1SG	<i>elas-t'un-ne</i>	oath-3PL-LV:PRES
<i>c'i-yen</i>	name-ERG	<i>elmoğ-o</i>	spirit-DAT
<i>č'ova-k-i</i>	pass=by-LV-PAST	<i>elmoğ-oy</i>	soul-GEN
<i>čöp</i>	lot	<i>elmux</i>	spirit
<i>čöp-t'un</i>	lot-3PL	<i>ešt'a</i>	bring=about:PRES
<i>čul</i>	cloth	<i>eyex</i>	remembrance(:DAT2)
<i>čul-q'a-t'un</i>	cloth-ADH-3PL	<i>eyex-e</i>	remembrance(:DAT2)-3SG
<i>č'ur</i>	hard=wooden=tree	<i>ey-sa</i>	come-PRES
<i>č'ur-a</i>	hard=wooden=tree-DAT	<i>fikir-en</i>	thought-ERG
<i>č'ur-e</i>	hard=wooden=tree-3SG	<i>gämi</i>	ship
<i>č'ur-e</i>	hard=wooden=tree-GEN	<i>gämiči-ğ-on</i>	sailor-pl-erg
<i>čur-e-c-i</i>	want-3SG-LV:PAST-PAST	<i>gämiči-yox</i>	sailor-PL
<i>čur-eğ-al-t'-u-n</i>	want-LV:FUT-PART:NPAST-SA-DAT-2SG	<i>gämi-n</i>	ship-GEN
<i>čur-esun-en</i>	want-MASD-ERG	<i>gämi-n-ä</i>	ship-SA-DAT
<i>čur-k'-al-e</i>	stay-LV-FUT-3SG	<i>gämi-ne</i>	ship-3SG
<i>čur-k'-an-e</i>	stay-LV-MOD-3SG	<i>ga-n-uxun</i>	place-SA-ABL
<i>čur-p-i</i>	stay-LV-PAST	<i>gele</i>	much
<i>dalğo-ox</i>	billow-PL	<i>gorox</i>	pity
<i>däniz</i>	sea	<i>gorox-e</i>	pity-3SG
<i>däniz-ä</i>	sea-DAT	<i>görä</i>	because
<i>däniz-ä-t'un</i>	sea-DAT-3PL	<i>göy-n-ul</i>	heaven-SA-SUPER
<i>däniz-i</i>	sea-GEN	<i>günax-suz</i>	sin-without
<i>därd-en</i>	fault-ERG	<i>ğaç-e-c-i</i>	bind-3SG-LV:MP:PAST-PAST
<i>därden-a</i>	fault-3SG:Q	<i>ğar</i>	son
<i>därden-e</i>	fault-3SG	<i>ği</i>	day
<i>dünya</i>	world	<i>ği-luğ</i>	day-ABSTR
		<i>ği-n-axun</i>	day-SA-ABL
		<i>ği-yin</i>	day-ERG
		<i>ğu-rux</i>	day-PL:IMP:NPAST:GEN:PL

<i>haq'-i</i>	take-PAST	<i>Iona</i>	Iona
<i>haq'q'-a</i>	right-DAT	<i>Iona</i>	Iona:DAT
<i>haq'-sa</i>	take-PRES	<i>Iona</i>	Iona(:ERG)
<i>hal-n-uxun</i>	consciousness-SA-ABL	<i>Ion-axun</i>	Iona-ABL
<i>hāmīšāluḡ</i>	eternity	<i>Ion-al</i>	Iona-FOC
<i>ha-ne-q'-i</i>	take-3SG- $\text{\$}$ -PAST	<i>Iona-y</i>	Iona-GEN
<i>hār</i>	each	<i>Ion-en</i>	Iona-ERG
<i>haray-es-p-i</i>	cry-1SG-LV-PAST	<i>Ion-eynak'</i>	Iona-BEN
<i>har-e</i>	come:PAST-PERF	<i>Ion-i</i>	Iona-GEN
<i>har-i</i>	come:PAST-PAST	<i>išā</i>	now
<i>hārrām-in-ä</i>	circle-SA-DAT	<i>išiḡ</i>	light
<i>hay-e-st'a</i>	move=up-3SG-LV:PRES	<i>lz</i>	REFL
<i>hay-e-z-er-i</i>	rise-3SG- $\text{\$}$ -LV:PAST-PAST	<i>izi</i>	REFL
<i>hayz-a</i>	rise-IMP:2SG	<i>iz-oḡ-oy</i>	REFL-PL-GEN
<i>hayz-er-i</i>	rise-LV:PAST-PAST	<i>k'ä</i>	what[:3SG:Q]
<i>hazar</i>	thousand	<i>k'ä-b-en</i>	what-do-OPT:1PL
<i>he</i>	what	<i>k'ac'-eḡ-a-yan</i>	perish-LV:MP:FUT-MOD-1PI
<i>heyvan-xo</i>	animal-PL	<i>k'ac'-eḡ-o</i>	perish-LV:MP:FUT-FUT2
<i>heyvan-x-on</i>	animal-PL-ERG	<i>kac'-e-ne</i>	destory-3SG-LV:PRES
<i>heyvan-x-on-al</i>	animal-PL-ERG-FOC	<i>k'ac'-te-yan-ḡ-o</i>	perish-NEG-we-LV:MP:FUT-FUT2
<i>hik'ä</i>	what(:3SG:Q)	<i>kala</i>	big
<i>hik'k'al</i>	anything	<i>kala-bak-i</i>	big-be-PAST
<i>hoo</i>	yes	<i>kala-b-i</i>	old-LV-PAST
<i>hun</i>	you:SG	<i>kala-t'-uxun</i>	old-SA-ABL
<i>hun-al</i>	you:SG-FOC	<i>kalo-o</i>	old-REF
<i>xavar-t'un</i>	news-3PL	<i>k'al-p-a</i>	call-LV-IMP:2SG
<i>xel-urx-o</i>	load-PL-DAT	<i>k'al-p-i</i>	call-LV-PAST
<i>xe-n-en</i>	water-SA-ERG	<i>k'al-p-s-a</i>	call-lv-inf-dat
<i>xe-yal</i>	water-FOC	<i>k'al-p-sun</i>	call-PL-MASD
<i>xib</i>	three	<i>k'ä-n</i>	what-2SG
<i>xoš-el</i>	favor-SUPER	<i>kārām</i>	time
<i>xoyinš-ez-b-sa</i>	wish-1SG-do-PRES	<i>käy-i</i>	eat:PAST-PAST
<i>xoyinš-yan-b-sa</i>	wish-1PL-do-PRES	<i>ki</i>	SUB
<i>xoži</i>	shadow	<i>k'oc'-b-sa</i>	bow-LV-PRES
<i>xoži-b-i</i>	shadow-do-PART:PAST	<i>k'ož-a</i>	house-DAT
<i>i'vel</i>	holy	<i>k'ož-a-ne</i>	house-DAT-3SG
<i>i-bak-i</i>	ear-LV-PART:PAST	<i>kul-a</i>	hand-DAT
<i>ič-eynak'</i>	REFL-BEN	<i>kul-axun</i>	hand-ABL
<i>ič-in-al</i>	REFL-ERG-FOC	<i>q'a</i>	and
<i>ič-oḡ-oxun</i>	REFL-PL-ABL	<i>q'a</i>	twenty
<i>ič-oḡ-oy</i>	REFL-PL-GEN	<i>q'äddärluḡ-axun</i>	cruelty-ABL
<i>il-en</i>	grass-ERG	<i>q'ariluḡ-a-ne</i>	dry=place-DAT-3SG
<i>i-n-bak-i</i>	ear-2SG-LV-PAST		

<i>q'ari-ne-bak-sa</i>	dry-3SG-be-PRES	<i>meq-en</i>	worm-ERG
<i>qay-bak-i</i>	return-LV-PAST	<i>me-tär</i>	PROX-so
<i>qay-bak-sun-a</i>	return-LV-MASD-DAT	<i>mic'ik-t'-ul</i>	small-SA-SUPER
<i>q'a'</i>	fear	<i>mo</i>	PROX:REF
<i>q'a'-t'un-b-sa</i>	fear-3PL-LV-PRES	<i>muš-e</i>	storm-3SG
<i>q'a'y-a-t'un</i>	fear-DAT-3PL	<i>mü'q-e</i>	happy-3SG
<i>q'i'rx</i>	forty	<i>nä</i>	neither
<i>q'on'žug-on</i>	Lord-ERG	<i>nä-äl</i>	neither-FOC
<i>q'on'žug-oy</i>	Lord-GEN	<i>näfs</i>	soul
<i>q'on'žug-o-z</i>	Lord-DAT-1SG	<i>nep'ax-e</i>	sleep(:DAT2)-3SG
<i>q'on'žux</i>	Lord	<i>Nineva</i>	Ninive
<i>q'on'žug-o</i>	Lord-dat	<i>Nineva-lu-yox</i>	Ninive-NISBE-PL
<i>q'on'žug-oxun</i>	Lord-ABL	<i>Ninevi-n</i>	Ninive-GEN
<i>q'on'žug-ost'a-ne</i>	Lord-ADESS-3SG	<i>Ninevi-n-a</i>	Ninive-SA-DAT
<i>q'on'žug-oy</i>	Lord-GEN	<i>nu</i>	NEG
<i>q'on'žux</i>	Lord	<i>oçal-a</i>	land-DAT
<i>qoš</i>	behind	<i>oq'in</i>	lower
<i>qoš-b-al-a</i>	behind-do-FUT-3SG:Q	<i>oq-urxo-ne-y</i>	stream-PL-3SG-PAST
<i>qoš-q'a-t'un</i>	behind-ADH-3PL	<i>oša</i>	after
<i>q'uč'-b-s-eynak'</i>	swallow-LV-INF-BEN	<i>ost'ahar</i>	strong
<i>q'uč'-e-p-i</i>	swallow-3SG-LV-PAST	<i>otağ-a</i>	room-DAT
<i>q'urban</i>	sacrifice	<i>ot't'ağ-a</i>	meadow-DAT
<i>lap</i>	very	<i>p'a'-m'ž</i>	two-ORD
<i>lap-i</i>	put=on-PART:PAST	<i>padčag-en</i>	king-ERG
<i>läpo-ox</i>	wave-PL	<i>padčag-en</i>	king-ERG
<i>loxol</i>	upon	<i>padčagluğ-i</i>	kingship-GEN
<i>loxol-e</i>	on-3sg	<i>paltar-a</i>	cloth-DAT
<i>loxol-xun-e</i>	upon-ABL-3SG	<i>p'ap'-a-t'un</i>	reach-MOD-3PL
<i>ma</i>	PROH	<i>p'ap'-e-ne</i>	arrive-PERF-3SG
<i>mä'ğ-e'n</i>	song-ERG	<i>p'ap'-i</i>	reach-PAST
<i>mä'yin</i>	black	<i>p'i</i>	blood
<i>ma-q'a-n</i>	PROH-ADH-3SG	<i>p-i-ne</i>	say:PAST-PAST-3SG
<i>ma-q'a-t'un</i>	PROH-ADH-3PL	<i>pis</i>	bad
<i>mal-e</i>	few-3SG	<i>p-i-t'un</i>	say:PAST-PAST-3PL
<i>mand-i</i>	remain-LV-PART:PAST	<i>piyxun-zu</i>	eye:ABL-1SG
<i>ani</i>	which	<i>p-i-zu</i>	say:PAST-PAST-1SG
<i>man-st'a</i>	stay-LV:PRES	<i>P'oy</i>	thus
<i>man-st'un-axun-sa</i>	stay-LV:MASD-ABL-MOD2	<i>puri-t'-oğ-oy</i>	dead-SA-PL-GEN
<i>man-st'un-axun-sa</i>	stay-LV:MASD-ABL-MOD2	<i>p'ur-iy-zu-y</i>	die-PAST-1SG-PAST
<i>maya</i>	where	<i>p'urum-al</i>	again-FOC
<i>maya-lu-nu</i>	where-NISBE-2SG	<i>sa</i>	one
<i>mayin-en</i>	where=from-2SG	<i>šaät'-e</i>	good-3SG
<i>me</i>	PROX	<i>šaätluğ-axun</i>	grace-ABL

<i>sa-bač'</i>	one-hundred	<i>tara-p-i</i>	walk-LV-PART:PAST
<i>säbirlu-nu</i>	tolerant-2SG	<i>tara-p-s-a</i>	walk-LV-INF-DAT
<i>sahäkät-äl</i>	even=so=much-foc (lit.: even a heap)	<i>tara-st'a</i>	turn-LV:PRES
<i>šähär-ä</i>	town-DAT	<i>täräzi-n-en</i>	covert-SA-ERG
<i>šähär-e</i>	town-DAT	<i>tärs</i>	left
<i>šähär-exun</i>	town-ABL	<i>tärs-in-ä</i>	selfishness-SA-DAT
<i>šähär-e-y</i>	town-3SG-PAST	<i>Taršiš-a</i>	Tarshish-DAT
<i>sak-a-t'un</i>	spread-MOD-3PL	<i>Taršiš-a-ne</i>	Tarshish-DAT-3SG
<i>sal</i>	but	<i>Taršiš-a-z</i>	Tarshish-DAT-1SG
<i>saray-i</i>	palace-GEN	<i>tay-sa</i>	go-PRES
<i>sar-eğ-a-ne</i>	break-LV:MP:FUT-MOD-3SG	<i>tay-sun</i>	go-MASD
<i>säs</i>	voice	<i>tay-sun-i</i>	travel-MASD-GEN
<i>säs-ä</i>	voice-DAT	<i>t'e</i>	DIST
<i>ši</i>	who:GEN	<i>te-n</i>	NEG-2SG
<i>šin-a</i>	who:ERG-3SG:Q	<i>te-ne</i>	NEG-3SG
<i>šip'</i>	silent	<i>t'e-tär-e</i>	DIST-so-3SG
<i>šip'-e</i>	quiet-3SG	<i>t'e-t'är-e-b-sa</i>	DIST-so-3SG-do-PRES
<i>soğo-val</i>	one:REF-FOC	<i>t'e-t'iya</i>	DIST-there
<i>šo-t'-ay</i>	DIST-SA-GEN	<i>te-t'un-b-i</i>	NEG-3PL-do-PAST
<i>šo-t'-aynak'</i>	DIST-SA-BEN	<i>te-yan</i>	NEG-1PL
<i>šo-t'-aynak'-al</i>	DIST-SA-BEN-FOC	<i>t'ist'-eynak'</i>	run:INF-BEN
<i>šo-t'-in</i>	DIST-SA-ERG	<i>t'ist'un-a</i>	run:MASD-DAT
<i>šo-t'-oğ-o</i>	DIST-SA-PL-DAT	<i>t'ist'un-i</i>	run:MASD-GEN
<i>šo-t'-oğ-on</i>	DIST-SA-PL-ERG	<i>t'it'-er-i</i>	run-LV:PAST-PAST
<i>šo-t'-oğ-oy</i>	DIST-SA-GEN	<i>t'ö'ğö'l</i>	at
<i>šo-t'-oğ-oynak'</i>	DIST-SA-PL-BEN	<i>tufan</i>	hurricane
<i>šo-t'-oxun</i>	DIST-SA-ABL	<i>tufan-e</i>	hurricane-3SG
<i>šu</i>	who	<i>tum-el</i>	root-SUPER
<i>sun-sun-a</i>	one-one-DAT	<i>uk-'ala</i>	say:FUT-PART:NPAST
<i>sun-t'-in</i>	one-SA-ERG	<i>up-a</i>	say:IMP-IMP:2SG
<i>suuk'-q'a-n</i>	light-ADH-3SG	<i>ü'ğ-i</i>	drink-PAST
<i>šü</i>	night	<i>ük</i>	heart[:GEN]
<i>süft'i-n-axun</i>	beginning-SA-ABL	<i>ük'-e</i>	heart-DAT
<i>tac-i</i>	go:PAST-PART:PAST	<i>ük'-en</i>	heart-ERG
<i>tad-i</i>	give-PART:PAST	<i>üş-en-i</i>	night-SA-GEN
<i>tad-o-z</i>	give-FUT2-1SG	<i>va</i>	you:SG
<i>tağ-ala</i>	go:FUT-PART:NPAST	<i>vädä</i>	time
<i>taxt'-axun</i>	throne-ABL	<i>vädä</i>	time
<i>taki</i>	go:IMP:2SG	<i>vädä</i>	time
<i>ta-ne-sa</i>	go-3SG-\$.:PRES	<i>vädi-n-e</i>	time-SA-DAT
<i>tapan-exun</i>	stomach-ABL	<i>ve'-bak-al-x-on</i>	belief-be-PART:NPAST-PL-ERG
<i>tapan-e-ne</i>	stomach-DAT-3SG	<i>ve'-bak-i</i>	belief-be-PART:PAST
		<i>Vi</i>	your:SG

<i>Yafo-n-a</i>	Yafo-SA-DAT	<i>yön</i>	right
<i>yax</i>	we:DAT2	<i>za</i>	[:DAT
<i>yaxun</i>	we:ABL	<i>zaxun</i>	[:ABL
<i>yaq'</i>	way	<i>zap-s-a</i>	pull-INF-DAT
<i>yaq'-a-b-ala</i>	way-DAT-do-PART:NPAST	<i>zaynak'</i>	[:BEN
<i>yaq'-a-b-i</i>	way-DAT-do-PAST	<i>žeq'-e</i>	ash-GEN
<i>yaq'-a-b-sa</i>	way-DAT-do-PRES	<i>žomo-xun</i>	mouth-ABL
<i>yaq'-axun</i>	way-ABL	<i>zorba-ne</i>	powerful-3SG
<i>yaq'-e-y</i>	way-3SG-PAST	<i>zu</i>	I
<i>yan</i>	we	<i>žähännäm-exun</i>	hell-ABL
<i>yan-al</i>	we-FOC	<i>žär</i>	brand
<i>yarat'miš-b-sa</i>	create-LV-PRES	<i>žär-si'-a</i>	hurt-LV:INF-PAT
<i>yaratmiš-i</i>	create(:LV)-PART:PAST	<i>žogab-e</i>	answer-3SG
<i>yavnak'</i>	we:BEN		

#### 4. Ein udischer Brief

Der letzte hier anzuzeigende Text stellt einen Brief dar (315 Tokens), den der Verfasser dieses Beitrags von einem udischen Sprecher aus dem russischen Exil 2004 erhalten hat. Der Autor (O. Sh. aus B\*\*\*\*) hat das Schreiben in einer idiosynkratischen Kyrillica verfasst, die in der nachfolgenden Umschrift den Transkriptionskonventionen für Udisch angepasst worden ist. Der Text ist hochgradig deskriptiv und daher präsentisch-futurisch gehalten. Er zeigt deutliche Einflüsse aus dem Russischen (etwa die Postposition *o'sa* 'nach' > Konjunktion 'dann'), entsprechende Lehnwörter und bisweilen das Fehlen des als Kopula fungierenden Personen-Klikons der dritten Person). Bemerkenswert ist auch die schon in dem Jona-Text auftretende Form *-sa* im Sinne einer Konjunktiv-Markierung ('MOD2'), die durch Reanalyse des Azeri-Morphems *-sA* (Konjunktiv usw.) gewonnen ist und im heutigen Nizh gerne als konjunktive Kopula verwendet wird, vgl. etwa *k'ä-ne-sa* (was-3SG-MOD2) 'was es sein mag' (= was auch immer). Mit 358 Morphem-Tokens auf 315 Wort-Tokens ist das entsprechende Verhältnis etwas höher (1.13) als das der Jona-Erzählung (1.00), was den Tendenzen des mündlichen Udischen von Nizh durchaus entspricht. Im Folgenden wird die umschriftliche und korrigierte Version des Briefes gegeben mit Übersetzung und interlienaren Glossen (die aus technischen Gründen erneut in Englisch gehalten sind).

##### 4.1 Text

(1) *xeyr q'anbay*. (2) *axəri ki zu ba'gä'zbi vaxt' campseyna sap'a' kälma udin muzin*. (3) *äšlin ganu bezi vaxt' teno zu p'atezəp'sa ki ašä besuna*. (4) *kot'o görä va'xun xoyšəzsa ki e'fi köfel maq'an laft'iägär zu e'fi žogaba č'äyi qaydayz*. (5) *fikirəzsa ki va'n za q'amışnanbako*. (6) *gele fikirəzbi zu het'uxun camk'az pizu süft'ä camk'az hetärəz č'ovak'əzst'a bezi bääzi ğimxo*. (7) *savaxt'an saadin vu'ğ telefonen säsebsa*. (8) *gäräy usum hayzeri ačspan ki beši mic'ik' bala maq'an muğurbay*. (9) *čuhug&en taci šume häzirbsa zual taci bezi čoyaz xame*. (10) *ägär sa tur be's avakayan ki kala müdür eğale mü't'läq' čoya xampsune lazəm*. (11) *tenesa šot'in yaxun möhk'am davanəbsa*. (12) *kapsune lazəm ki äšlä č'äyi nubakseyna*. (13) *müdüren davabale zaxun č'äyi bakayiz*. (14) *baneko ki qo fayz bezi maašaxun bot'ane*. (15) *zu abšežit'inaz yäšäyinšsa xibumži etaža šähärin lap t'e bel*.

(16) beši karidor k'uxni tuvalet oc'k'ala ga sane. (17) amma otağxo här aylin izine. (18) bač'ük'əzst'a televzora šum ukat'an Euronewsəz be'ğsa. (19) mu'ğara q'a dayğa mandi bezi p'alt'ara lapi otağaxun č'ezəsa. (20) xibumži etaži a'yninaxun be'zəğsa be'yn mašinən beši yaq'a be'yağsa yax ašla tašt'eyna. (21) äğär mašin tenosa, turin taysune lazəm, paynal bosaz baneko. (22) äšlin ganu p'ap'at'an süft'ä bazəsa t'esogö otağxo büttimt'oxun savax-xeyrəzbsa. (23) o'sa lazəsa bezi ganu bač'ük'əzst'a p'a dänä k'amp'yutera soğo bezine soğol internet'axun ğače. (24) šo Leanidi k'amp'yutere müdüri kömäyčiin. (25) šoal udine beši q'oom. (26) poštaz be'ğsa. (27) o'sa burəzqsa äš(b)sa. (28) saadin vic' texnik'i p'ererivo q'a dayğaluğ. (29) udiyox giresa k'uxnina žürbäzür problemxo exlätsa. (30) exlät udiğoxun, fut'bolaxun, Irak'i q'a Čečeni davinaxun, maašaxun q'a beši kakalat'oğoxune taysa. (31) čäyāxun o'sa tayansa p'ap'ruc' zap'sa. (32) saadin p'ac'araxun tazəsa k'oya šum ukxa. (33) saadin qo äšlin vaxt' čärek'sa k'oya taves baneko äğär q'eiraz äš tet'un tapšurbsasa. (34) zu tazəsa k'oya š uma uzəkxa o'sa č'ezəsa čuhuğaxun q'a a'yläxun tämiz havina. (35) čuhuğen a'yläne civk'sa zu civəzsa k'alyask'ina. (36) šähärä tarak'at'an udiyogö iräst eyese bako q'oomurxoy k'oya bayese bako dükännoxun k'änesa haq'ese bako. (37) o'sa tayansa k'oya. (38) čuhuğen a'ylane oc'k'alst'a zu televzora xavarxo nääl fut'boləz be'ğsa gazet nääl žurnaləz k'ale. (39) o'sa sa mal a'yläxunəz äčine ma'ğəz ü'müxläxsa. (40) haketär bezi ğimxo č'ovanek'sa.

#### 4.2 Übersetzung

1. Sei begrüßt! 2. Endlich habe ich Zeit gefunden, ein zwei Worte auf Udisch zu schreiben. 3. Am Arbeitsplatz habe ich keine Zeit, diese Sache (Arbeit) zu machen. 4. Deshalb bitte ich Sie (= ich hoffe), dass (es) [auf] Ihr Gefühl nicht berührt, wenn ich Ihnen die (lit.: Ihre) die Antwort spät zu[rück]sende. 5. Ich denke, dass Sie mich verstehen werden. 6. Ich habe viel (darüber) nachgedacht, wie ich schreibe soll. Ich sagte (mir), dass ich zuerst schreibe, wie ich einige Tage verbringe. 7. Das Telefon (= der Wecker) läutet um sieben Uhr am Morgen. 8. Es ist nötig aufzustehen (und es) auszuschalten, auf dass unser kleines Kind nicht aufwacht. 9. (Meine) Frau geht (und) bereitet das Frühstück (lit.: Brot), und ich gehe (und) rasiere mein Gesicht. 10. Wenn wir im Voraus (lit.: einen Fuß vorher) wissen, dass der Haupt-Direktor kommen wird, ist es absolut notwendig, das Gesicht zu rasieren. 11. Sonst (lit.: Wenn es nicht ist), streitet er heftig mit uns. 12. Es ist nötig zu eilen, um nicht spät in der Arbeit zu sein. 13. Der Direktor wird mit mir streiten, wenn ich spät bin. 14. Es kann sein, dass er mit fünf Prozent von meinem Gehalt abzieht (lit.: schneidet). 15. Ich lebe in einer Herberge, im dritten Stock, am (lit.: auf dem) sehr (entfernten) jenseitigen Ende (lit.: Kopf) der Stadt. 16. Wir haben einen (gemeinsamen) Korridor, eine (gemeinsame) Küche, eine (gemeinsame) Toilette (und) einen (gemeinsamen) Waschplatz. 17. Aber jede Familie hat Zimmer für sich selbst. 18. Ich mache den Fernseher an (und schaue) nach dem Frühstückessen Euronews. 19. Zwanzig vor Acht (lit.: zwanzig Minuten (sind) verblieben zur Acht) ziehe ich meinen Mantel an (und) verlassen das Zimmer. 20. Ich schaue von Fenster der dritten Etage aus, ob das Auto uns erwartet (lit.: auf unseren Weg sieht), um uns zur Arbeit zu bringen. 21. Wenn das Auto nicht da ist, muss man zu Fuß gehen; auch kann es sein, das ich den Müll wegbringe (lit.: werfe). 22. Nachdem ich den Arbeitsplatz erreicht habe, gehe ich zuerst in die einzelnen Räume und tausche mit allen den Morgengruß aus. 23. Dann gehe ich an meinen Arbeitsplatz (und) mache (die) zwei Computer an, einer ist der meinige, und der andere ist mit dem Internet verbunden. 24. Jener ist Leonids Computer, des Assistenten vom Direktor. 25. Er ist auch Udi, unser Verwandter. 26. Ich schaue die Post (an). 27. Danach beginne ich zu arbeiten. 28. Um zehn Uhr (ist) eine technische Pause (für) zwanzig Minuten. 29. Die Uden versammeln sich in der Küche und besprechen verschiedenste Probleme. 30. Das Gespräch handelt (lit.: geht) von Uden, Fußball, vom Krieg in Irak, Tschetschenien, vom Gehalt und von unseren Ältesten. 31. Nach dem Tee gehen wir eine Zigarette zu rauchen (lit.: ziehen). 32. Um zwölf Uhr gehe ich nach Hause zum [Brot] essen. 33. Um fünf Uhr ist die Arbeitszeit beendet; es ist möglich nach

Hause zu gehen, wenn sie nicht eine andere Arbeit befohlen haben. 34. Ich gehe nach Hause, esse [Brot], dann gehe ich hinaus mit (meiner) Frau und dem Kind an die frische Luft. 35. (Meine) Frau bringt das Kind hinunter, ich bringe den Kinderwagen hinunter. 36. Nachdem man in der Stadt herum gelaufen ist, kann man (zu) einem Treffen (mit) den Uden kommen, (oder) man kann in (lit.: aus) den Läden was es sein mag kaufen. 37. Dann gehen wir heim. 38. (Meine) Frau wäscht das Kind, ich mache den Fernseher an (und) schaue Nachrichten oder Fußball, lese Zeitung oder eine Zeitschrift. 39. Danach spiele ich ein bisschen mit dem Kind (und) höre (mir) Lied(er) (an). 40. So vergehen meine Tage.

### 4.3 Interlineare Glossen

(1) *xeyr q'a-n-b-ay*

bless ADH:2SG-LV:AOR

(2) *axəri ki zu ba'ğā'-z-b-i vaxt' cam-p-s-eyna*  
 finally SUBJ I find-1SG-LV-PAST time write-LV-INF-BEN  
*sa-p'a' kälmä udin muz-in*  
 one-two word Udi language-ERG

(3) *äš-l-in ga-n-u bezi vaxt' te-no*  
 work-SA-GEN place-SA-DAT I:POSS time NEG-3SG  
*zu p'a-te-zə-p'-sa ki aš-ä be-sun-a*  
 I reach-NEG-1SG-§-PRES SUBJ work-DAT do-MASD-DAT

(4) *ko-t'-o görä va'xun xoyš-əz-sa*  
 MED-REF:OBL-GEN because you:SG:HON:COM wish-1SG-§:PRES  
*ki e'fi köf-el ma-q'a-n laft'-i*  
 SUBJ you:SG:HON:GEN feeling-SUPER PROH-ADH-3SG touch-PAST  
*ägär zu e'fi žoğab-a č'äyi qay-d-ay-z*  
 if I you:SG:HON:GEN answer-DAT late back-give-COND-1SG

(5) *fikir-əz-sa ki va'n za q'amış-nan-bak-o*  
 think-1SG-LV:PRES SUB you:SG:HON I:DAT understand-2SG:HON-LV-FUT2)

(6) *gele fikir-əz-b-i zu he-t'-uxun cam-k'-a-z*  
 much think-1SG-LV-PAST I what-REF:OBL-COM write-LV-MOD-1SG  
*p-i-zu süft'ä cam-k'-a-z*  
 say-PAST-1SG first write-LV-MOD-1SG

*hetür-əz č'ovak'-əz-st'a bezi bääzi ği-mxo*  
 how-1SG pass-1SG-LV:CAUS:PRES I:POSS some day-PL:DAT

(7) *savaxt'an saad-in vu'ğtelefon-en säš-e-b-sa*  
 morning hour-GEN seven telephon-ERG voice-3SG-LV-PRES

(8) *gäräy usum hayz-er-i ač-es-p-an*  
 necessary soon rise-LV:PAST-PAST fade-INF-LV:CAUS-CV:FIN

*ki beši mic'ik' bala ma-q'a-n muğur-bay*  
 SUBJ we:POSS little child PROH-ADH-3SG wake=up-LV:AOR

(9) *čuhuğ-en tac-i şum-e häzir-b-sa*  
 woman-ERG go:PAST-PAST bread-3SG ready-LV-PRES

*zu-a l tac-i bezi čoy-a-z xam-e*  
 I-FOC go:PAST-PAST I:POSS face-DAT-1SG shave-LV:PRES

(10) *ägär sa tur be's ava-bak-a-yan ki kala müdür eğ-al-e*

- if one foot ahead know-LV-MOD-1PL SUB majordirector come:FUT-FUT-3SG  
*müt'läq" çoy-a xam-p-sun-e lazəm*
- absolutely face-DAT shave-LV-MASD-3SG necessary  
 (11) *te-ne-sa šo-t'-in yaxun möhk'äm dava-ne-b-sa*  
 NEG-3SG-MOD2 DIST-REF:OBL-ERG we:COM strong quarrel-3SG-LV-PRES
- (12) *kap-sun-e lazəm ki äš-l-ä č'äyi nu-bak-s-eyna*  
 hurry-MASD-3SG necessary SUB work-SA-DAT late PROH-be-INF-BEN-DAT
- (13) *müdü-rer dava-b-al-e zaxun č'äyi bak-ayi-z*  
 director-ERG quarrel-LV-FUT-3SG I:COM late be-CONJ-1SG
- (14) *ba-ne-k-o ki qo fayz bezi maas-axun bot'-a-ne.*  
 be-3SG- $\$$ -FUT2 SUB five percent I:POSS salary-ABL cut-MOD-3SG
- (15) *zu abšezit'i-n-a-z yäsäyinq-saxib-umž'i etaž-a*  
 I hose1-SA-DAT-1SG life-LV:PRES three-ORD floor-DAT  
*šähär-in lap t'e bel*  
 town-GEN much DIST head:SUPER
- (16) *beši karidor k'uxni tuvalet oc'k'-al-a gu sa-ne*  
 we:POSS corridor kitchen toilet wash-PART:PRES-ATTR place one-3sg
- (17) *amma otağ-xo här ayl-in iz-i-ne*  
 but room-PL each family-GEN own-GEN-3SG
- (18) *bač'ük'-əz-st'a televizor-a šum uk-at'an Euronews-əz be'ğ-sa*  
 be=on-1SG-LV:CAUS:PRES television-DAT bread eat-CV:POST Euronews-1SG look-PRES
- (19) *mu'ğ-ara q'a dayğā mand-i*  
 eight-COLL twenty minute remain-PART:PAST  
*bezi p'alt'ar-a lap-i otağ-axun č'e-zə-sa*  
 I:POSS coat-DAT put=on-PART:PAST room-ABL leave-1SG- $\$$ :PRES
- (20) *xib-umž'i etaž-i a'yn-in-axun be'-zə-ğ-su*  
 three-ORD floor-GEN window-SA-ABL look-1SG- $\$$ -PRES  
*be'yn mašin-en beši yaq'-a be'-ya-ğ-sa*  
 whether car-ERG we:POSS way-DAT look-3SG:Q- $\$$ -PRES  
*yax aš-l-a tašt'-eyna*  
 we:DAT2 work-SA-DAT bring:INF-BEN
- (21) *ägär mašin te-no-sa,*  
 if car NEG-3SG-MOD2  
*tur-in tay-sun-e lazəm, payn-al bos-a-z ba-ne-k-o.*  
 fool-ERG go-MASD-3SG necessary dust-FOC cast-MOD-1SG be-3SG- $\$$ -FUT
- (22) *äš-l-in ga-n-u p'ap'-at'an süft'ä ba-zə-sa*  
 work-SA-GEN place-SA-DAT reach-CV:AFTER first go=into-1SG- $\$$ :PRES  
*t'e-soğō otağ-xo bütüm-t'-oxun savax=xeyr-əz-b-sa*  
 DIST-one:REF room-PL:DAT all-REF:OBL-COM savax=xeyr-1SG-LV-PRES
- (23) *o'sa ta-zə-sa bezi ga-n-u bač'ük'-əz-st'a p'a' dänä k'amp'yuter-a*  
 after go-1SG- $\$$ :PRES I:POSSplace-SA-DAT be=on-1SG-LV:CAUS:PRES two class computer-DAT  
*soğō bezi-ne soğō-al internet'-axun ğaç-e*  
 one I:POSS-3SG one-FOC internet-COM linked-3SG

- (24) *šo Leanid-i k'amp'yuter-e müdür-i kömâyci-in*  
 DIST:REF Leanid-GEN computer-3SG direktör assistant-GEN
- (25) *šo-al udi-ne beši q'oom*  
 DIST-FOC Udi-3SG we:POSS relative
- (26) *pošt-a-z be'ğ-sa*  
 mail-DAT-1SG look-PRES
- (27) *o'sa bur-az-q-sa äš-(b-)sa*  
 then begin-1SG-§-PRES work-(LV-)PRES
- (28) *saad-in vic' texnik'i p'ererivo q'a dayğaluğ*  
 hour-GEN ten technical break twenty minute-ABSTR
- (29) *udiy-ox gir-esa k'uxni-n-a zürbâzür prablem-xo exlât-sa*  
 udi-PL gather-PRES kitchen-SA-DAT all=kinds problem-PL:DAT talk-LV: PRES
- (30) *exlât udi-ğ-oxun, fut'bol-axun, Irak'i q'a Ćeĉen-i davi-n-axun,*  
 talk udi-PL-ABL football-ABL Irak-GEN and Chechnya-GEN war-SA-ABL  
*maâš-axun q'a beši kakala-t'o-ğ-oxun-e tay-sa*  
 salary-ABL and we:POSS old:EMPH-REF:OBL-PL-ABL-3SG go-PRES
- (31) *ĉây-âxun o'sa ta-yan-sa p'ap'ruc'zap'-sa*  
 tea-ABL after go-1PL-§:PRES cigarette smoke-PRES
- (32) *saad-in p'ac'c'-ar-axun ta-zâ-sa k'oy-a şum uk-sa*  
 hour-GEN twelve-COLL-COM go-1SG-§:PRES house-DAT bread eat-PRES
- (33) *saad-in qo äš-l-in vaxt' ĉâr-e-k'-sa k'oy-a tay-es ba-ne-k-o*  
 hour-GEN five work-SA-GEN time end-3SG-§-PRES house-DAT go-INF be-3SG-§-FUT2  
*ägär q'eiraz äš te-t'un tapşur-b-sa-sa*  
 if other work NEG-3PL comand-LV-PRES-MOD2
- (34) *zu ta-zâ-sa k'oy-a ş um-a u-zâ-k-sa o'sa ĉ'e-zâ-sa*  
 I go-1SG-§:PRES house-DAT bread-DAT eat-1SG-§-PRES then go=out-1SG-§:PRES  
*ĉuhuğ-axun q'a a'yl-âxun tâmiz havi-n-a*  
 wife-COM and child-COM fresh air-SA-DAT
- (35) *ĉuhuğ-en a'yl-â-ne ci-v-k'-sa zu ci-v-az-sa k'alyask'i-n-a*  
 wife-ERG child-DAT-3SG go=down-CAUS-LV-PRES I go=down-CAUS-1SG-PRES carriage-SA-DAT
- (36) *şâhâr-â tara-k'-at'an udiy-oğ-o irâst ey-es-e bak-o*  
 town-DAT walk-LV:FUT-CV:AFTER udi-PL-DAT meet come-INF-3SG be-FUT2  
*q'oom-urx-oy k'oy-a bay-es-e bak-o*  
 relative-PL-GEN house-DAT enter-INF-3SG be-FUT2  
*dükân-x-oxun k'â-ne-sa haq'es-e bak-o*  
 shop-PL-ABL what-3SG-CONJ take-INF be-FUT2
- (37) *o'sa ta-yan-sa k'oy-a*  
 then go-1PL-§:PRES home-DAT
- (38) *ĉuhuğ-en a'yl-a-ne oc'-k'-al-st'a*  
 wife-ERG child-DAT-3SG wash-LV:FUT-PART: PRES-LV:CAUS: PRES  
*zu televizor-a xavar-xo nââl fut'bol-az be'ğ-sa*  
 I television-DAT news-PL:DAT if=not football-1SG see-PRES  
*gazet nââl žurnal-az k'al-e*

newspaper if=not journal-1SGread-LV:PRES  
 (39) o'sa sa mal a'yl-āxun-əz āči-ne ma'ḡ-əz ū'mūx-lax-sa  
 then one few child-COM-1SG play-LV:PRES song-1SG ear:PL-put-PRES  
 (40) ha-ke-tār bezi ḡi-mxo č'ova-ne-k'-sa  
 EMPH MED-thus I:POSS day-PL pass-3SG-§-PRES

### 5. Schlussbemerkungen

Sieht man von einigen marginalen Belegen ab (vgl. Schulze (in Druck)), umfasst die Geschichte der textuellen Dokumentation des Udischen einen Zeitraum von knapp 150 Jahren. Was Qualität und Herkunft der publizierten Texte angeht, lässt sich unter Vernachlässigung kleinerer Texte folgendes grobe Bild zeichnen:

- a. Die Schiefnerschen Texte (publ. 1863): Im wesentlichen im Vartashen-Dialekt gehaltene Übersetzungen aus dem Russischen mit erheblichen Problemen bezüglich der Qualität und Verlässlichkeit (vgl. den Kommentar hier in Dirr 1904);
- b. Die folkloristischen Texte von Michail Bežanov und anderen aus den Jahren 1885-1902 (Vartashen) mit einem hohen Grad der Authentizität (Bežanov 1988, Dirr 1094, Dirr 1928);
- c. Die Vartashen-udische Version der Evangelien (1902), die sich stark an die russische Vorlage hält und vor allem in syntaktischer Hinsicht Probleme aufweist.
- d. Die Schulbuch-Sammlung Samdži Däs (1936), die vor allem lexikalisch brauchbar ist (Vartashen und Nizh);
- e. Die Textsammlung von Žeiranišvili 1971, die den Oktomberi/Zinobiani-Dialekt dokumentiert.
- f. Die (wenigen) Gukasyan-Texte aus dem Jahr 1985, die den Zustand des Nizh-Dialekts vor den 1989/90-er Pogromen authentisch widerspiegeln.
- g. Die Sammlung von Kečaari-Texten (Kečaari 1996, 2001, 2003), die eine stilisierte Variante des modernen Nizh-Dialekts abbilden.
- h. Das neue Schulbuch von Ajdynov und Kečaari (1996), das sich kaum vom Samdži Däs unterscheidet, aber sich auf den Nizh-Dialekt fokussiert.
- i. Die Text-Sammlung von Vl. Dabakov (2007), die ältere Texte reproduziert, Vartashen-Texte aber in den Nizh-Dialekt umschreibt. Die Dabakovsche Sprache ist von Versuche einer 'Reinigung' und Normierung der Sprache gekennzeichnet.
- j. Die beiden alttestamentarischen Texte Jona und Ruth (2009), die sprachlich eine eher auf das Mündliche hin orientierte Version des aktuellen Nizh-Dialekts repräsentieren.
- k. Die in weitem Umfang noch nicht publizierten Texte aus Oktomberi (2004-2009), die von der EDL-Gruppe der Univ. Frankfurt aufgenommen worden sind und nahezu ausschließlich gesprochenes Udisch beinhalten.

Die vier hier vorgestellten Texte entstammen den Zeitraum von 1985 bis 2009. Sie zeigen hinlänglich, dass von *einer* Version des Nizh-Udischen kaum gesprochen werden kann. Offenkundig ist die Sprache von einem fortschreitenden Umgestaltungsprozess betroffen, der in unmittelbare Beziehung gestellt werden kann zur Provenienz der Autoren (lokal oder Diaspora), zur mit den Texten angesprochenen Zielgruppe und den entsprechenden Zielsetzungen (Dokumentation,

Mission, Normierung) und zu den Textsorten selbst. Es bleibt derzeit abzuwarten, ~~welche der sich abzeichnenden, unterschiedlichen~~ <sup>unterschiedlichen</sup> Autoren<sup>2</sup> und Sprachtraditionen sich mittelfristig durchsetzen werden, eine Frage, die eng verbunden ist mit der soziolinguistischen Dynamik sowohl in den Diaspora als auch in Nizh selbst. Der erhebliche Umfang zur Verfügung stehender udischer Texte jedenfalls kann helfen, diese Dynamiken in Vergangenheit und Gegenwart nachzuzeichnen.

#### ANNEX: Abkürzungen

GLOSSE	Bedeutung	Grammatische Form (Auswahl)
-\$-	Zweiter Teil eines diskontinuierlichen Lexems	...
1PL	Erste Person Plural	-yan
1SG	Erste Person Singular	-zu ~ -zu ~ -ez ~ -z
2PL	Zweite Person Plural	-nan
2SG	Zweite Person Singular	-un ~ -en ~ -n
3PL	Dritte Person Plural	-t'un
3SG	Dritte Person Singular	-e ~ -ne
ABL	Ablativ	-Vxun
ABSTR	Abstrakt-Bildung	-luğ
ADESS	Adessiv	-st'a
ADH	Adhortativ	q'a-
AFTER	Nachzeitig	-at'an
ALL	Allativ	-č'
AOR	Aorist	-i
BEN	Benefaktiv	-aynak' usw.
CAUS	Kausativ	-(e)v-
DAT	Dativ	-V
DAT2	Dativ 2	-Vx
DIST	Distal	t'e ~ še-
ERG	Ergativ	-(e)n ~ -on usw.
FOK/FOC	Additiver Fokus	-al
FUT	Futurstamm	....
FUT1	Assertives Futur	-al
FUT2	Modales Futur	-o
FUT3	Perfektives Futur	-on
GEN	Genitiv	-un ~ -i usw.
HORT	Hortativ	q'a-
IMP	Imperativ	-a
INF	Infinitiv	-es
KOM/COM	Komitativ	-Vxun
KONJ	Konjunktiv	-ayi
KOP	Kopula	bu

KV/CV	Konverb	Diverse Formen
LOK	Lokativ (Azeri)	-da
LV	Light Verb	Diverse Formen
MASD	Masdar	-esun
MED	Medial	ka ~ ko
MOD	Modal	-a
MOD2	Modal/Konjunktiv	-sa
MP	Mediopassiv	-e-, -(e)ğ-, -(e)c-
NEG	Negation	te-
NISBE	Zugehörigkeitsbildung	-lu
NPAST	Nicht-Vergangenheit	-al
OPT	Optativ	-a
ORD	Ordinalbildung	-umçi
PAR	Parallele Handlung	-at'an
PART	Partizip	-al ~ -i
PAST	Vergangenheit	-i
PERF	Perfekt	-e
PL	Plural	Diverse Formen
PRÄS/PRES	Präsens	-sa
PROH	Prohibitiv	ma-
PROX	Proximal	me
Q	3SG-Kongruenz in Fragesätzen	-a
RED	Redupliziert	....
REF	Referentialisierer	-no
REFL	Reflexiv	iz(i)
SE/SA	Stammerweiterung	-t'-, -n- usw.
SUB	Subordinator	ki ~ te
SUPER	Superessiv	-VI
UNTIL	Konverb 'bis'	-ama
VOK	Vokativ	-Ø

## Literatur

- Anonymous 2009. *Rut' - İona. Samci şam. Orijinalaxun me girk Udi muzane tarayeşe*. Chambersburg, PA: Words of Truth.
- Aydinov, Y. A. and J. A. Keçaari 1996. *Tletir. Udin muza zombakala işqolxoy plawmci sinifxoynaq*. Bökü: Maarif.
- Bežanov, Michail 1888. Rust'am. *SMOMPK IV* (annex).
- Bežanov, Semjon/Michail Bežanov 1902. *Gospoda Naşego İisusa Xrista Svjatoe evangelie ot Matfeja, Marka, Luki i İoanna na ruskom i udinskome jazykach*. Tiflis: Izdanie Kavkazskago Učebnago Okruga (SMOMPK XXX).
- Bouda, Karl 1939. Beiträge zur Kenntnis des Udischen auf Grund neuer Texte. *WZKM* 93:60-72.
- Çejrani Teder and Mixak Çejrani 1934. *Samçi dəs*. Suxum: Abgizen Tərbi.
- Dabakov, Vladislav 2007. *Udiğoy folklor: Nağılxo. Legendoox*. Astrakhan.

- Dirr, Adolf 1904. Grammatika udinskogo jazyka. *СМОНПК XXXIII*: 1-101.
- Dirr, Adolf 1928. Udische Texte. *Caucasica* 5:60-72.
- Žeiranisvili, Evg. 1971. *Udiuri ena. Gramatika, krespmaša, leksiķoni*. Tbilisi: Tbil. univ. gamomcemloba.
- Ganenkov, D.S., Ju. A. Lander, T.A. Maisak 2008. Udinskij jazyk (Nidžskij dialekt). E.A. Kibrik (red.). *Malye jazyki i tradicii*. Vyp. 2.: Teksty i slovarnye materialy, 232-259. Moskva: Jazyki slav. kultury.
- Gippert, Jost, Wolfgang Schulze, Zaza Aleksidze, Jean-Pierre Mahé (eds.) 2009. *The Caucasian Albanian Palimpsests of Mount Sinai*. 2 volumes. Turnhout: Brépols.
- Gukasjan, Vorošil 1974. *Udincə-azərbajcança-rusça lüğət*. Bakı: Elm.
- Harris, Alice 2002. *Endoclititics and the Origins of Udi Morphosyntax*. Oxford University Press.
- Keçaari, Georgi 1996. *Nana ocal*. Baku: Azərbedžani Dövləti Nəşriyyät.
- Keçaari, Georgi 2001. *Orayin*. Azəbaycan Dövlət Nəşriyyatı.
- Keçaari, Georgi 2003. *Buruxmux*. Gəncə: Ağah.
- Karbelašvili, D. 1935. K fonetike udinskogo jazyka. *Jazyk i myšlenie* 1935, 3-4:259-276.
- Maisak, Timur A. 2005. Pjat' udinskix pesen: teksty, morfologičeskij razbor, kommentarii. *Kavkazovedenie* 2005, 9:83-98.
- Pančviže Vladimir 1974. *Udiuri enis gramatikuli analizi*. Tbilisi: Mecniereba.
- Rijkhoff, Jan 2002. *The Noun Phrase*. Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory. Oxford: Oxford University Press, 2002.
- Schiefner, Anton 1863. *Versuch über die Sprache der Uden*. St. Petersburg: Imp.Akad. (Mémoires series VII, vol. VI, no. 8).
- Schulze, Wolfgang 1982. *Die Sprache der Uden in Nord-Azerbajdžan*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schulze, Wolfgang 1994. The Udi Language. A Grammatical Sketch. In: Rieks Smeets (ed.). *The Indigenous Languages of the Caucasus*, vol. IV, 447-514. Delmar, N.Y.: Caravan.
- Schulze, Wolfgang 2000. Towards a Typology of the Accusative Ergative Continuum: The case of East Caucasian *General Linguistics* 37:71-155
- Schulze, Wolfgang 2001. An Udi Online Grammar.  
<http://www.lrz-muenchen.de/~wschulze/udinhalte.htm>
- Schulze, Wolfgang 2004. Pragmasyntax: Towards a cognitive typology of the Attention Information Flow in Udi narratives. In: Augusto Soares da Silva, Amadeu Torres, Miguel Gonçalves (eds.). *Linguagem, Cultura e Cognição: Estudos de Linguística Cognitiva*, 2 vols, 545-574. Coimbra: Almedina 2004.
- Schulze, Wolfgang (in Druck). Textual resources for Udi. *Caucasica 1* (Moskva).
- Schulze, Wolfgang (forthcoming). *A Grammar of Udi*.
- Starčevskij, A.V. 1891. *Kavkazkij tolmač. Pervodčik s russkogo na glavnejšie kavkazskie jazyki, zakl. v sebe 27 jazykov*. St. Petersburg: Imp. Akad.

<sup>1</sup> Teil 1 in „Georgica“ 32 (2009).

Michael Knüppel

### **Karl Ernst Bouda (1901-1979) als Wegbereiter der makro-kaukasischen und sino-kaukasischen Forschungen**

Vor nun rund drei Jahrzehnten verstarb der heute nahezu vergessene Ausnahme-Linguist Karl Ernst Bouda (10.2.1901-31.7.1979), der mit seinen häufig weit über die Grenzen seiner Zeit etablierten Sprachfamilien hinausgreifenden und mitunter äußerst umstrittenen Arbeiten großes Aufsehen erregte.<sup>1</sup> Seine Forschungen erstreckten sich dabei von der Finnougristik über die Baskologie und Sibiristik bis hin zur Kaukasiologie und der Beschäftigung mit verschiedenen Indianersprachen. Aufgrund dieser vielfältigen und vielgestaltigen Forschungen – vor allem jedoch seiner „omni-comparatistischen“<sup>2</sup> Ansätze – ist Bouda, was heute den wenigsten gegenwärtig sein dürfte, zu einem Pionier so vieler Forschungsrichtungen geworden, dass es gerechtfertigt erscheint, an dieser Stelle noch einmal auf seine Bedeutung für die Kaukasiologie, Sibiristik und Baskologie, vor allem jedoch auf seine Vorreiterrolle für die Untersuchungen weiterreichender Sprachverwandtschaften, wie sie sich uns heute in Gestalt solcher Gebilde wie dem Makro-Kaukasischen (= Baskisch + Burusāskī + Nord-Kaukasisch), dem Déné-Finnischen bzw. Vasco-Déné<sup>3</sup> oder dem Déné-Kaukasischen bzw. Sino-Kaukasischen<sup>4</sup> begegnen, einzugehen und hier neben einigen im Anschluß gegebenen Nachträgen zum Schriftenverzeichnis, eine Würdigung seiner Bedeutung als Wegbereiter der genannten Forschungsrichtungen oder vielmehr Vorläufer der heutigen Vertreter derselben zu versuchen. Eine solche Würdigung scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt mehr als überfällig, wird Bouda doch heute von zahllosen Omnicomparatisten, die über die gleichen Forschungsgegenstände arbeiten, nicht einmal erwähnt,<sup>5</sup> und werden andererseits bei denjenigen Vertretern dieser Forschungsrichtungen, welche sich auf ihn beziehen (oder eher berufen) bzw. seine Werke Erwähnung finden, selbige nicht wirklich für ihre Arbeiten verwendet,<sup>6</sup> d. h. die tatsächliche Bedeutung Boudas und seines Werkes entweder ignoriert oder überhaupt nicht erkannt.

In den beiden vergangenen Jahrzehnten ist eine wahre Flut von Beiträgen zum sogenannten Déné-Kaukasischen (d.h. Sino-Kaukasischen), einer Makro-Familie, die das Baskische (bei einigen ihrer Vertreter auch das Iberische und gegebenenfalls das Aquitanische), die nord-kaukasischen Sprachen, die Jenissej-Sprachen,<sup>7</sup> die Na-Déné-Sprachen,<sup>8</sup> das Burusāskī sowie die sino-tibetischen Sprachen umfasst, entstanden, sodass es kaum mehr möglich erscheint, hier einen Überblick zu behalten.<sup>9</sup> Die Annahme dieser Makro-Familie geht in ihrer heutigen Ausformung auf J. D. Bengtson zurück, der in das bereits zuvor postulierte Déné-Kaukasische (d.h. Sino-Kaukasische)

im Jahre 1997 das Burusāskī einbezog (und gelegentlich die Erweiterung auf andere bislang als „isoliert“ geltende Sprachen wie **Etruskisch, Sumerisch oder Nahai** erwogen hat). Bereits 1996 hatte Bengtson das Déné-Kaukasische (d.h. Sino-Kaukasische [= Jenissejisch-Nord-Kaukaso-Sino-Tibetisch]), wie es vor allem von den Moskauer Nostratikern<sup>10</sup> S. A. Starostin und S. L. Nikolaev behauptet wurde, und zu welchem sich auch Bengtson schon in einer Reihe von Beiträgen geäußert hatte,<sup>11</sup> um das Baskische (einschließlich des alten Aquitanischen sowie des Iberischen) erweitert. Man kann dieses Déné-Kaukasische (d.h. Sino-Kaukasische) in seiner heutigen Form, in der von der Mehrheit seiner Fürsprecher vertretenen Gestalt, zutreffender auch als „Vasco-Buruscho-Sino-Déné-Kaukasisch“ bezeichnen.

Der heute vertretenen Makro-Familie und ihren erwähnten unmittelbaren Vorstufen vorausgegangen waren (davon einmal abgesehen, dass sie ihre Vorbilder in zuvor [nostratisch] und parallel hierzu [austrisch resp. makro-austrisch] postulierten Gebilden hatten) Bemühungen des Linguisten M. Swadesh, der ein Beziehungsgeflecht einer größeren Anzahl bestehender Sprachfamilien und Einzelsprachen in einem netzwerkartigen Verhältnis darzustellen bzw. zu ermitteln suchte, und hier entsprechende Super-Phylen erarbeitet hatte. Diesen im höchsten Maße umstrittenen und heute in dieser Form auch kaum mehr akzeptierten Gebilden gab der Visionär so wohlklingende Namen wie „Vasco-Déné“ oder „Déné-Finnisch“, mit welchen, in Analogie zu den indoeuropäischen Sprachen, die geographisch am weitesten voneinander entfernten Glieder der Sprachfamilie (hier des Super-Phylums) schon in der Benennung der- oder desselben erfasst werden sollten.<sup>12</sup>

All diesen Versuchen des Aufzeigens weiterreichender Zusammenhänge waren Ansätze vorausgegangen, Verbindungen zwischen einzelnen in diesen Makro-Familien zusammengefassten Sprachen zu ermitteln. Zu jeder einzelnen der hiervon „betroffenen“ Sprachen (Baskisch und Burusāskī) und Sprachfamilien (bes. die kaukasischen Sprachen, aber auch die Na-Déné-Sprachen [die sino-tibetischen Sprachen bildeten hier aus verschiedenen Gründen einen Sonderfall, auf den an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll]<sup>13</sup>) entstand dabei eine kaum überschaubare Anzahl von Beiträgen. Vor allem die sogenannten „isolierten“ Sprachen (Baskisch und Burusāskī) scheinen dabei die Phantasie der Autoren besonders beflügelt zu haben.<sup>14</sup> Hierbei wurde in nahezu allen nur denkbaren Kombinationen versucht, etwaige Übereinstimmungen aufzuzeigen. Wie eingangs bemerkt, ist dabei die Rolle, die K. Bouda bei diesen Unternehmungen gespielt hat, weithin vergessen. Zwar war dieser nicht der Erste, der versuchte das Baskische mit kaukasischen Sprachen zu verbinden bzw. hierauf abzielende Vergleiche anstellte (bereits C. C. Uhlenbeck hatte sich in dieser Richtung bemüht), jedoch zweifelsohne war er, allein schon aufgrund des Umstandes, dass er mit den von ihm verglichenen Sprachen aufs Beste vertraut war (Bouda sprach fließend Baskisch und verfügte über aktive Kenntnisse in verschiedenen kaukasischen Sprachen), einer der wichtigsten Vertreter dieser Richtung. Abgesehen davon, dass Bouda sich der Möglichkeit einer Verwandtschaft des Baskischen mit den nordkaukasischen Sprachen bereits in den 1940er Jahren<sup>15</sup> und etwas später einer solchen des Baskischen und nordkaukasischen Sprachen mit den Jenissej-Sprachen<sup>16</sup> in einer

ganzen Serie von Beiträgen zugewandt hatte, war er zugleich der erste, der Vergleiche zwischen dem Burusäskī und Jenissej-Sprachen anstellte<sup>17</sup> und darüber hinaus auch einer der Schöpfer der Idee eines Makro-Kaukasischen (= Baskisch + Burusäskī + Nord-Kaukasisch), in das er vor allen anderen auch die Jenissej-Sprachen bereits mit einbezog.<sup>18</sup> Bouda erweiterte seine weitreichenden Untersuchungen schon sehr früh auch auf das Sumerische und das Tibetische<sup>19</sup> und wurde somit zum Vorläufer auch dieser Ansätze, ohne sich jemals einer Richtung wie der Nostratik oder den sino-tibetischen Forschungen angeschlossen zu haben. Allerdings hat Bouda sich zu keinem Zeitpunkt an der Behauptung irgendwelcher Makro-Familien (oder gar Super-Phylen) versucht. Seine Bemühungen zielten stets nur auf das Aufzeigen tatsächlicher oder vermeintlicher Übereinstimmungen in der Lexik und/oder den phonologischen Verhältnissen (seltener auch in der Morphologie) verschiedener Einzelsprachen und Sprachfamilien ab. Hierbei äußerte er sich häufig positiv hinsichtlich der Möglichkeiten entsprechender Verwandtschaften und sprach sich bisweilen auch für weiterreichende Zusammenhänge aus, entwickelte aber zu keinem Zeitpunkt entsprechende Theorien, welche Makro-Familien und dergleichen zum Gegenstand hatten, und verzichtete häufiger bei seinen Vergleichen sogar auf jede Aussage hinsichtlich möglicher Verwandtschaften, sondern ließ die zusammengestellten „Übereinstimmungen“ in dieser Hinsicht gänzlich unkommentiert.<sup>20</sup> Betrachtet man die Unbefangenheit, mit der die Vertreter der Nostratik, der (makro-)austrischen Hypothese oder der déné- oder sino-kaukasischen Hypothese heutzutage zu Werke gehen, so kann man nicht umhin, die Sorgfalt und Zurückhaltung, mit der Bouda sich in dieser Beziehung äußerte, ganz gleich wie sehr dies bereits die Gemüter seiner Zeitgenossen erregte, zu betonen. Mag man seine „omnicomparatistischen“ Unternehmungen heute beurteilen, wie man will, so steht doch unzweifelhaft fest, dass der Berliner/Erlanger Ausnahme-Linguist als Pionier nahezu all der genannten Richtung betrachtet werden muss.

### **Nachträge zum Schriftenverzeichnis Karl Ernst Bouda (1925-1973)**

**zusammengestellt von Michael Knüppel**

Wenngleich inzwischen eine Reihe biographischer Abrisse zu Leben und Wirken des Linguisten K. E. Bouda (10.2.1901-30.7.1976) vorliegen, sowie in Gestalt des von Schiefer im Rahmen des in „Orbis“ gelieferten Portraits und des Nachrufs von Boeder auch Schriftenverzeichnisse der Arbeiten Boudas gegeben wurden, sind zu seiner Bio-Bibliographie doch eine Reihe von Beiträgen (sowie zahlreiche Änderungen und Ergänzungen zum Schriftenverzeichnis) nachzutragen, was im vorliegenden kleinen Beitrag versucht werden soll.

Zunächst sind hier die anderweitig nicht bzw. nur unzureichend erfassten Beiträge, in denen **Leben und Schaffen** des Gelehrten behandelt wurde, zu nennen. Diese sind hier – soweit dem Verfasser bekannt – nachstehend in chronologischer Abfolge gegeben:

- (1) Vogel, Erwin/ Endriß, Gertrud: *200 Jahre Universität Erlangen. Beiträge zur Geschichte der Universität, ihrer Lehrer und Forschungsstätten sowie der Studentenschaft*. Erlangen 1943 [Typoskript], S. 60.
- (2) *Handbuch der deutschen Wissenschaft*. Bd. 2: Biograph. Verzeichnis. Berlin 1949, S. 426.

- (3) Asen, Johannes: *Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin. Bd. 1: 1810-1945. Die Friedrich-Wilhelms-Universität. Die Tierärztliche Hochschule.-Die Landwirtschaftliche Hochschule. Die Forstliche Hochschule.* Leipzig 1955, S. 22.
- (4) Kilmov, G. A.: Ob étimologičeskom metodike Karla Boudy (na materiale kavkazskich jazykov). In: *Étimologija* 241. Moskva 1963, SS. 268-274.
- (5) Toporov, V. N.: O nekotorych ketsko-sel'kupskich tipologičeskich paraleljach. In: *Voprosy struktury jazyka.* Moskva 1964, SS. 117-129.
- (6) Veenker, Wolfgang: Verwandtschaft zwischen dem Finnougrischen und entfernteren Sprachgruppen? In: *UaJb* 41. 1969, SS. 360-371, hier S. 368 f.
- (7) Schiefer, Erhard: Karl Bouda zum 75. Geburtstag. In: *Orbis* 24. 1975, SS. 524-534.
- (8) Timonina, L. G.: Kottsko-tjurkskie slovarnya sopostavlenija Karla Bouda. Les comparaisons lexicographiques kotu-turc de Karl Bouda. In: *SovT* 1979 (5), SS. 20-25.
- (9) *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender.* XIII. Aufl. Berlin, New York 1980, S. 388.
- (10) Boeder, Winfried: Karl Bouda. In: *EIKJa* 1982, SS. 379-384.
- (11) Domokos, Péter: Bouda, Karl. In: Domokos, Péter: *Finnugor életrajzi lexikon.* Budapest 1990, SS. 43-44.
- (12) Bobzin, Hartmut/ Forssman, Bernhard: Orientalistik und Indogermanistik. In: Köbler, Henning (Hrsg.): *250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.* Erlangen 1993 (Erlanger Forschungen, Sonderreihe Bd. 4), SS. 475-511, hier S. 498.
- (13) Grozny, Willy (Hrsg.): *Deutsches Biographisches Archiv. Eine Kumulation aus 284 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschsprachigen Bereich. Neue Folge bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.* München u. a. 1989-1993, 161, 38-40.
- (14) Kössler, Henning: *250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.* Erlangen 1993 (Erlanger Forschungen 4), SS. 497-499.
- (15) Wachter, Clemens: Bouda, Karl Ernst. In: Wachter, Clemens: *Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743-1960.* Teil 3: *Philosophische Fakultät. Naturwissenschaftliche Fakultät.* Erlangen 2009 (Erlanger Forschungen. Sonderreihe 13), S. 22.

Zum **Schriftenverzeichnis** Karl Boudas selbst seien hier die folgenden Addenda und Corrigenda gegeben:<sup>21</sup>

Bei der von Schiefer unter Nr. 15 aufgeführten Arbeit „Texte zu den baskischen Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, Nr. 88-93“ (Berlin 1934) handelt es sich im einzelnen um die folgenden Beiträge:

- (1) *Baskisch (Labourdinisch), (west-östlich).* Leipzig 1934 (Lautbibliothek. Texte zu den baskischen Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, Nr. 88);
- (2) *Baskisch (Labourdinisch).* Leipzig 1934 (Lautbibliothek. Texte zu den baskischen Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, Nr. 89);
- (3) *Baskisch (Niedernavarrisch), (west-östlich).* Leipzig 1934 (Lautbibliothek. Texte zu den baskischen Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, Nr. 90);
- (4) *Baskisch (Souletinisch).* Leipzig 1934 (Lautbibliothek. Texte zu den baskischen Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, Nr. 91);
- (5) *Baskisch (Souletinisch).* Leipzig 1934 (Lautbibliothek. Texte zu den baskischen Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, Nr. 92) und

(6) *Baskisch (Labourdinisch-Souletinisch)*. Leipzig 1934 (Lautbibliothek. Texte zu den baskischen Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin, Nr. 93).

Für eine Reihe von Beiträgen sind Neudrucke derselben, die im Schriftenverzeichnis nicht mit angegeben wurden, nachzutragen.

(1) *Beiträge zur kaukasischen und sibirischen Sprachwissenschaft 1: Die darginische Schriftsprache. Beiträge zur kaukasischen und sibirischen Sprachwissenschaft 2: Das kottische Verbum*. Leipzig 1937 (AKM 22: 4) [In: ZDMG 22 (4). 1937, SS. 43-63] [Schriftenverz. Nr. 29; Neudruck: Nendeln 1966];

(2) *Die Beziehungen des Sumerischen zum Baskischen, West-Kaukasischen und Tibetischen*. Leipzig 1938 (Mitteilungen der Altorientalischen Gesellschaft 12: 3) [Schriftenverz. Nr. 31; Neudruck: Osnabrück 1972];

(3) *Beiträge zur kaukasischen und sibirischen Sprachwissenschaft 3: Das Tabassaransiche. Grammatische und syntaktische Untersuchungen einer südostkaukasischen Sprache. Mit einem Text, einem Verzeichnis der flexivischen Affixe, Wörterverzeichnissen und einem Anhang über die kürinischen Verbalpräfixe*. Leipzig 1939 (AKM: 24.1) [In: ZDMG 24 (1). 1939. 1-125] [Schriftenverz. Nr. 33; Neudruck: Nendeln 1966] und

(4) *Beiträge zur kaukasischen und sibirischen Sprachwissenschaft 4: Das Tschukschische*. Leipzig 1941 (AKM 26: 1) [Schriftenverz. Nr. 41; Neudruck: Nendeln 1966].

Von der unter Nr. 64 im Schriftenverzeichnis aufgeführten Arbeit „Land, Kultur, Sprache und Literatur der Basken“ erschien 1970 eine Übersetzung (erschieden in: *BIAEV* 21. 1970, SS. 138-142 u. 169-180), die hier ebenfalls nachzutragen wäre. Zu den bei Schiefer gemachten Literaturangaben zu dieser Arbeit ist weiterhin ergänzend anzumerken, dass diese in den „Erlanger Wissenschaftlichen Beiträgen (Philologische Reihe Nr. 5)“ erschienen ist. Auch für andere der erfassten Schriften sind Ergänzungen der Reihentitel oder Sammelwerke, in denen diese enthalten sind, nachzutragen:

(1) *L'uscuro-caucasique*. In: *Homenaje a Don Julio Urquijo e Ybarra*, III. San Sebastián 1951, SS. 207-232 (als Separatdruck 1950) (Schriftenverz. Nr. 78);

(2) *Neue baskisch-kaukasische Etymologien*. In: Ramos y Loscertales, José María: *La tenencia de año y día en el derecho aragonés (1063-1247)*. Salamanca, Madrid 1952 (Acta Salmanticensia: Filosofía y letras, 5.4) (Schriftenverz. Nr. 92) u.

(3) *Die Verwandtschaftsverhältnisse der Tschukschischen Sprachgruppe (Tschukschisch, Korjakisch, Kamtschadalisch)*. In: Ramos y Loscertales, José María: *La tenencia de año y día en el derecho aragonés (1063-1247)*. Salamanca 1952 (Acta Salmanticensia: Filosofía y letras, 5.6) (Schriftenverz. Nr. 93).

Zu der unter Nr. 133 im Schriftenverzeichnis aufgeführten Anzeige der Arbeit „Ketica“ v. K. Donner (Ketica. Materialien aus dem Ketischen oder Jenisseiostjakischen, von Kai Donner, Helsinki 1955) ist hier anzumerken, dass diese Anzeige unter der Überschrift „Über Ketica. Materialien aus dem Ketischen oder Jenisseiostjakischen“ (in: ZDMG 108 (2). 1958, SS. 430-444) erschien.

Für verschiedene der im von Schiefer zusammengestellten Schriftenverzeichnis

erfassten Titel ist anzumerken, dass es sich bei diesen – wie so häufig bei Bouda – um die ersten oder folgenden von mehreren Teilen von „Aufsatzreihen“ (die allerdings häufig nur aus zwei Beiträgen bestanden) handelt. So z. B. im Falle des Beitrags „Burushaski Etymologien“ (Schriftenverz. Nr. 102; in: *Orbis* 3. 1954, SS. 228-230), mit dem an den Aufsatz „Die Sprache der Buruscho“ (Schriftenverz. Nr. 80; in: *Eusko-Jakintza* 4. 1950, SS. 32-50 u. 337-346) angeknüpft bzw. dieser fortgesetzt wird (etwas irritierend ist hier die Zählung des Beitrags gleichen Titels in *Orbis* 13. 1964, SS. 604-609 durch Bouda selbst als Teil „II“, was hätte kenntlich gemacht werden müssen). Im Falle des Beitrags „Tschuktschisch und Uralisch“ (Schriftenverz. Nr. 163; in: *ZDMG* 111 (2). 1961 (1962), SS. 335-360) handelt es sich um den ersten Teil einer Reihe, die später mit zwei Aufsätzen fortgesetzt wurde (siehe im vorliegenden Beitrag unten die Addenda Nrr. 8 u. 9). Hier stimmte die Abfolge der Zählung nicht mit den Erscheinungsjahren überein.

Im Falle der im Schriftenverzeichnis unter Nr. 198 aufgeführten Miscelle „Baskische Sprache und Literatur“, für die nur angegeben ist „Im Grossen Brockhaus (nach 1965)“, ist nachzutragen, dass diese erschienen ist in: *Der Grosse Brockhaus*. 17. Aufl. Bd. II: ATF-BLIS. 1967, SS. 349-350.

Die unter Nr. 211 aufgeführten beiden Teile des Aufsatzes „Bemerkungen zu den baskischen Texten“ (in: *FLV* 9. 1971, S. 292 ff. und *FLV* 11. 1972, SS. 261-264) sollten, den Gepflogenheiten und dem übrigen Schriftenverzeichnis folgend, besser als zwei Beiträge geführt werden.

Nachzutragen zum Schriftenverzeichnis sind hier zudem die folgenden seit 1974 erschienenen Titel, die bei Schiefer natürlich noch nicht erfasst werden konnten:<sup>22</sup>

1974

- (1) Berichtigungen und Ergänzungen zu M. Räsänen, Versuch eines etymologischen Wörterbuchs der Türksprachen. In: *CAJ* 18. 1974, SS. 74-76;
- (2) Die Sprache der Jenissejer VI. In: *Orbis* 23 (1). Juni 1974, SS. 142-158.

1975

- (3) Tlapanek und Subtiaba. In: *UJb* 47. 1975, SS. 20-29.

1977

- (4) Giljakisch, Tschuktschisch und Uralisch. In: *Orbis* 25 (2). 1976 (1977), SS. 240-248;
- (5) Neue jennisische Literatur. In: *Orbis* 25 (2). 1976 (1977), SS. 401-403;
- (6) Tlapanek und Subtiaba. In: *Eurasia Nostratica. Festschrift für Karl Heinrich Menges*. Hrsg. v. Décsy, Gyula/ Dimov-Bogoev, Christo D. In Verbindung mit Pentti Aalto, Björn Collinder, Shirô Hattori, Gunnar Jarring, Aulis J. Jokis, X. S. Thani Nayagam, Nicholas Poppe, Dmitrij Tschijewskij, Boris O. Unbegaun, Karl A. Wittfogel. Bd. I-II. Wiesbaden 1977. I, SS. 20-29.

1978

- (7) Bemerkungen zum Tocharischen. In: *Orbis* 26 (1). 1977 (1978), SS. 164-167.

1979

- (8) Tschuktschisch und Uralisch III. In: *Explanationes et Tractationes Fenno-Ugricas in Honorem Hans Fromm. Sexagenarii a. D. VII kal. Jun. anno MCMLXXIX oblatas*. Hrsg. v. Erhard F. Schiefer. München 1979 (Finnisch-ugrische Bibliothek 3), SS. 29-36.

- (9) Tschuktschisch und Uralisch II. In: *ZDMG* 130. 1980, SS. 393-396;
- (10) Die Sprache der Jenissejer VII. In: *Orbis* 27 (2). 1978 (1980), SS. 321-328.

### Abkürzungsverzeichnis:

- AKM – „Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes“, Leipzig, Wiesbaden.
- ALH – „Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae“, Budapest.
- BIAEV – „Boletín del Instituto Americano de Estudios Vascos“, Buenos Aires.
- BPX – „Bochum Publications in Evolutionary Cultural Semiotics“, Bochum.
- CAJ – „Central Asiatic Journal. International Periodical for the Languages, Literature, History and Archaeology of Central Asia“, Wiesbaden, Den Haag.
- ÉFOu – „Études de la Société Finno-Ougrienne“, Helsinki.
- EIKJa – „Iberiul- ḳavḳasiuri enatmecnierebis çeliçadeuli. Annual of Ibero-Caucasian Linguistics“, Tbilisi.
- EJ – „Eusko-Jakintza“, Sare.
- Euskera – „Euskera. Trabajos y actas de la Academia de la Lengua Vasca“, Bilbao.
- FLV – „Fontes Linguae Vasconum. Studia et Documenta“, Pamplona.
- JCL – „Journal of Chinese Linguistics“, Berkeley, Cal.
- Lexis – „Lexis. Studien zur Sprachphilosophie, Sprachgeschichte und Begriffsforschung“, Lahr i. B.
- Orbis – „Orbis. International Journal of general Linguistics and linguistic Documentation“, Louvain.
- SL – „Studia Linguistica. Revue de linguistique générale et comparée“, Lund.
- SovT – „Sovestkaja Tjurkologija“, Baku.
- UAJb – „Ural-Altäische Jahrbücher. Internationale Zeitschrift für uralische und altaische Forschung“, Wiesbaden.
- ZDMG – „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“, Wiesbaden.
- ZPSK – „Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung“, Berlin.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> So waren die Ausführungen E. Schiefers anlässlich des 75. Geburtstages K. Boudas, die in etwa eine ungeteilte Zustimmung seiner Leistungen andeuten sollten (Schiefer, Erhard: Karl Bouda zum 75. Geburtstag. In: *Orbis* 24. 1975, SS. 524-534), nicht ganz zutreffend. Tatsächlich riefen Boudas zahlreiche Arbeiten, in denen „Übereinstimmungen“ über die Grenzen von Einzelsprachen und „etablierten“ Sprachfamilien hinaus aufgezeigt wurden, eine nicht unerhebliche Kritik und Ablehnung hervor. Man vergleiche hierzu beispielweise die unten in den Ergänzungen zum Schriftenverzeichnis von Schiefer aufgeführten Beiträge von Klimov (1963), Veenker (1969) und Timonina (1979).

<sup>2</sup> Der Terminus „Omnicomparatismus“, mit dem die Bemühungen von Linguisten, alle möglichen Sprachen in der Intention des Aufzeigens von (zumeist recht entfernten) Verwandtschaftsverhältnissen zu vergleichen, umschrieben werden, wurde gelegentlich von G. Doerfer eingeführt (Doerfer, Gerhard: *Lautgesetz und Zufall. Betrachtungen zum Omnicomparatismus*. Innsbruck 1973 [Innsbrucker Beiträge zur

Sprachwissenschaft 10]).

<sup>3</sup> Den Terminus „Vasco-Déné“ hatte 1960 der amerikanische Linguist M. Swadesh zur Bezeichnung eines von ihm postulierten Super-Phylums geprägt (vgl. hierzu unten).

<sup>4</sup> Wenngleich die Bezeichnungen heute zumeist synonym verwendet werden, verstehen durchaus nicht alle Vertreter der déné-kaukasischen (sino-kaukasischen) Hypothese hierunter dasselbe. So unterschied S. A. Starostin zwischen Sino-Kaukasisch und Déné-Kaukasisch. Bei ihm war das Déné-Kaukasische der gemeinsame Vorfahr des Baskischen sowie der Na-Déné-Sprachen und der sino-kaukasischen Sprachen.

<sup>5</sup> So ist es schon geradezu symptomatisch, dass in der „Bibliographia Nostratica“ von I. Hegedüs, in welcher eben auch die Vorarbeiten zur Nostratik aufgeführt werden, lediglich elf Titel von K. Bouda aufgeführt sind (Hegedüs, Irén: *Bibliographia Nostratica 1960-1990. A list of publications on, or relevant for Nostratic studies*. Savariae 1992 [Specimina Sibirica IV], SS. 9-10) und sich in der überarbeiteten, vorläufigen Fassung, die im Jahre 2004 im Internet erschienen ist (<http://www.nostratic.ru/arc/bibliography.pdf>) keinerlei Ergänzungen finden.

<sup>6</sup> Ein Beispiel hierfür mag der jüngste Sammelband des Omnicomparatisten J. D. Bengtson sein, in dem nur eine Arbeit Boudas erwähnt bzw. im Literaturverzeichnis aufgeführt wird, aber dem Verfasser des Bandes ganz offenkundig nicht vorgelegen hat (Bengtson, John D.: *Linguistic fossils. Studies in historical linguistics and paleolinguistics*. Calgary 2008).

<sup>7</sup> Als Jenissej-Sprachen werden die Glieder einer Sprachfamilie, die (bis auf das Ketische) heute ausgestorben ist, und am Jenissej sowie seinen Zuflüssen verbreitet war, aufgefasst. Zu dieser werden (neben einigen Idiomen, von denen oder deren Sprechern nur die Bezeichnungen, nicht jedoch Sprachmaterialien erhalten ist bzw. sind) gerechnet: Arinisch, Assanisch, Pumpokolisch, Kottisch, Jugisch, Ketisch.

<sup>8</sup> Unter den Na-Déné-Sprachen werden Tlingit, Eyak und Athapaskisch sowie möglicherweise das Haida, dessen Zugehörigkeit zu den Na-Déné-Sprachen jedoch umstritten ist, verstanden.

<sup>9</sup> Einen guten Überblick vermittelt die zwischen S. E. Starostin und A. Vovin auf diesem Feld geführte Kontroverse (Vovin, Alexander: *The comparative method and ventures beyond Sino-Tibetan*. In: *JCL* 25 (2). 1997, SS. 308–336; Starostin, Sergei: *Response to Alexander Vovin's criticism of the Sino-Caucasian theory*. In: *JCL* 30 (1). 2002, SS. 142-153; Vovin, Alexander: *Building a cBum-pa for Sino-Caucasian. A reply to Sergei Starostin's reply*. In: *JCL* 30 (1). 2002, SS. 154-171) sowie aus der Perspektive der Fürsprecher der déné-kaukasischen bzw. sino-kaukasischen Hypothese, der Abriss M. Ruhlens (Ruhlen, Merritt: *Dene-Caucasian: A new linguistic family*. In: *The origins and past of modern humans. Towards reconciliation*. Hrsg. v. Keiichi Omoto u. Phillip V. Tobias. Singapore 1998, SS. 231–246).

<sup>10</sup> Der Begriff „nostratisch“ geht auf den dänischen Linguisten Holger Pedersen zurück und ist aus dem lateinischen *noster* „unser“ abgeleitet. Pedersen schlug erstmals die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen verschiedenen bis dahin getrennt betrachteten Sprachfamilien vor, deren Verwandtschaft er erwog. (Pedersen, Holger: *Türkische Lautgesetze*. In: *ZDMG* 57. 1903, SS. 535-561). Die Vertreter dieser Richtung nehmen einen gemeinsamen Ursprung der IE, Uralischen, Altaischen, Drävidischen, Semitischen bzw. Afroasiatischen (veraltet: Hamito-Semitischen) und Kartvelischen resp. deren jeweiliger Proto-Sprachen (d. h., Gemein-IE, Ural-Altaiisch, Ur-Drävidisch, Ur-Kartvel [Ur-Kartuli/ Ur-Süd-Kaukasisch] etc.) an, und versuchen eine entsprechende Proto-Sprache bzw. dieser zugehörige Formen zu rekonstruieren.

<sup>11</sup> Bengtson, John D.: *Notes on Sino-Caucasian*. In: *Dene-Sino-Caucasian languages. Materials from the First International Interdisciplinary Symposium on language and prehistory, Ann Arbor*. Ed. by Vitaliy V. Shevoroshkin. Bochum 1991 (BPX 33), SS. 67-129 und ders.: *Some Macro-Caucasian etymologies*. In:

*Dene-Sino-Caucasian languages. Materials from the First International Interdisciplinary Symposium on language and prehistory, Ann Arbor.* Ed. by Vitaliy V. Shevoroshkin. Bochum (BPX 33), SS. 130-141.

<sup>12</sup> M. Swadesh änderte allerdings nicht nur die Benennungen der von ihm aufgestellten Super-Phylen, sondern ließ auch die in diesen erfassten Sprachfamilien und Einzelsprachen sowie deren Verhältnisse zueinander variieren: Swadesh, Morris: *Tras la huella lingüística de la prehistoria*. México 1960 (Suplementos des Seminario de Problemas Científicos Filosóficos, Segunda Serie, Núm. 26, SS. 97-145); ders.: *Afinidades de las lenguas Amerindias*. In: *Akten des 34. Internationalen Amerikanistenkongresses 1960*. Wien 1962, SS. 729-738; ders. (Svadeš, M.): *Lingvističeskije svjazi Ameriki i Jevrazii*. In: *Étimologija, principij rekonstrukcii i metodika issledovanija*. Moskva 1965, SS. 106-115.

<sup>13</sup> Einen Überblick über die zu dieser bestehenden Literatur legte vor einigen Jahrzehnten R. Shafer vor, der auch den Begriff „Sino-Tibetisch“ geprägt hatte (Shafer, Robert: *Bibliography of Sino-Tibetan languages*. 2 Bde. Wiesbaden 1957-1963).

<sup>14</sup> Vergleiche hierzu den Beitrag von J. Lakarra, in dem dieser einen guten Überblick über derartige Unternehmungen gibt (Lakarra, Joseba: *Ná-De-Ná*. In: *Uztaro* 31. 1999, SS. 15-84).

<sup>15</sup> Bouda, Karl: *Une parallèle de sémasiologie caucaso-basque*. In: *EJ* 1. 1947, SS. 541-542; ders.: *Baskisch-lakische syntaktische Übereinstimmungen*. In: *SL* 2. 1948, SS. 119-120; ders.: *Zur baskisch-kaukasischen Sprachverwandtschaft*. In: *Lexis* 2. 1949, SS. 144-145.

<sup>16</sup> Bouda, Karl: *Baskisch-kaukasische Etymologien*. Heidelberg 1949 (Bibliothek der allgemeinen Sprachwissenschaft: Reihe 3. Darstellungen und Untersuchungen aus einzelnen Sprachen).

<sup>17</sup> Bouda, Karl: *Die Sprache der Buruscho*. I. *Indochinesische Beziehungen*. In: *EJ* IV. Bayonne 1950, SS. 37-50 u. 337-346.

<sup>18</sup> Bouda, Karl: *Baskisch und Kaukasisch I*. In: *ZPSK* 2 (3-4). Mai 1948, SS. 182-202; ders.: *Baskisch und Kaukasisch II*. In: *ZPSK* 2 (5-6). September 1948, SS. 336-352; *Baskisch-kaukasische Etymologien*. Heidelberg 1949 (Bibliothek der allgemeinen Sprachwissenschaft: Reihe 3. Darstellungen und Untersuchungen aus einzelnen Sprachen).

<sup>19</sup> Bouda, Karl: *Die Beziehungen des Sumerischen zum Baskischen, West-Kaukasischen und Tibetischen*. Leipzig 1938 (Mitteilungen der Altorientalischen Gesellschaft, 12.3) [Neudruck: Osnabrück 1972].

<sup>20</sup> Etwa in verschiedenen seiner Arbeiten, in denen Indianersprachen im Zentrum der vergleichenden Betrachtungen standen.

<sup>21</sup> Den hier gegebenen Corrigenda und Addenda ist das Schriftenverzeichnis von E. Schiefer zugrunde gelegt.

<sup>22</sup> Für die Mitteilung einiger der aufgeführten Titel gilt der Dank des Verfassers Herrn Prof. Bernhard Forsman (Brief v. 11.2.2003).

Jan Henrik Holst

## Die Lippen sind der Mund: ein onomasiologischer Zusammenhang

Der folgende Aufsatz hat das unregelmäßige Verhältnis der Liquide in swan. *ɸil* "Lippe" und geo. *ɸiri* "Mund" zum Thema. Wie argumentiert wird, klären bisherige Äußerungen diese Diskrepanz nicht wirklich. Sodann wird eine Theorie aufgestellt, nach der das georgische Wort auf einen ursprünglichen Plural (oder Kollektiv) "Lippen" zurückgeht. Zum einen kann diese Theorie nämlich auf das aus dem Swanischen bekannte Pluralsuffix *-ar / -r* zurückgreifen, dessen versteinertes Auftreten im Georgisch-Sanischen wohlbekannt ist; zum anderen erklärt sich so das semantische Verhältnis.

### 1. Stand der Forschung und Problemerkörterung

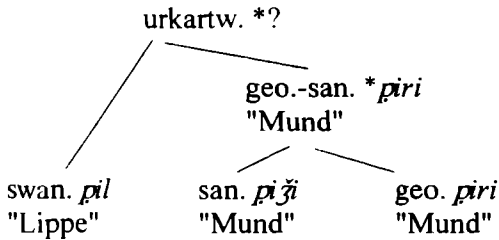
Bekanntes lexikalisches Material des Grundwortschatzes der Kartwelsprachen ist das folgende:

- swan. *ɸil* "Lippe" (auch "Rand; Ufer")
- geo. *ɸiri* "Mund" (auch "Gesicht; Rand")
- san. (sowohl mingr. als auch las.) *ɸiʒi* "Mund" (auch "Gesicht; Rand").

Es ist in der Kartwelologie bisher allgemein üblich, alle genannten Wörter direkt historisch gleichzusetzen. Dies geschieht z. B. bei Gamkrelidze / Mačavariani (1982: 23) sowie in den etymologischen Wörterbüchern von Klimov (1998: 150f.) und Fähnrich (2007: 331f.). Im Rest dieses Abschnitts sollen einige lautliche Aspekte der Etymologie untersucht werden, wodurch dann zunehmend der problematische Punkt freigelegt wird.

Der Schwund von *\*-i* im Swanischen ist lautgesetzlich. Oft zeigt der Umlaut noch das einstige Vorhandensein des *\*-i* an; hier kann er jedoch nicht greifen, da der Vokal des Stamms kein hinterer Vokal (*a, o, u*) ist. Was nun san. *ɸiʒi* angeht, so weist es das sanische Lautgesetz *\*r > ʒ* auf, vgl. Daten wie z. B. ngeo. *xari* "Ochse", ageo. *qari* — mingr. *xoʒi*, las. *xoʒi*. Somit passen das sanische und das georgische Wort perfekt zueinander, und es kann unter Beachten des Stammbaums problemlos ein *\*ɸiri* "Mund" für die georgisch-sanische Zwischenursprache rekonstruiert werden.

Es verbleibt somit nur noch eine Herausforderung, und zwar die Diskrepanz zwischen dem *l* des Swanischen und dem *r* auf georgisch-sanischer Seite. Bevor dies weiter diskutiert wird, sollen die Verhältnisse kurz in einer Graphik dargestellt werden. Der Stammbaum der Kartwelsprachen nach Deeters (1930: 2) ist mit den Wörtern eingezeichnet:



Es wäre nun ein direktes Gleichsetzen der zwei Liquide *l* und *r* problematisch, denn die Lautgesetze verlangen eine Identität, d. h. entweder *l/l* oder *r/r*. Dies impliziert nicht, daß *l* und *r* in den Kartwelsprachen stets unverändert blieben; dies ist nicht der Fall. Jedoch sind diejenigen Veränderungen, die man in der Kartwelologie kennt, hier nicht anwendbar, wie kurz erläutert werden soll. Zunächst einmal gibt es Dissimilationen, die *l* und *r* betreffen, so in geo. *kart-ul-i* mit *-ul-* < *\*-ur-* oder bei *rbili* "weich" < *lbili*. Jedoch können derartige Dissimilationen naturgemäß nur bei mehr als einem Liquid im Wort eintreten, und das untersuchte Wort hat nur einen. Sodann kennt das Sanische unter gewissen Bedingungen *\*l > r*, z. B. in mingr. und las. *guri* "Herz" zu geo. *guli* "Herz". Aber diese Entwicklung ist jung; sie kann nicht vor *\*r > ž̄* eingetreten sein, denn wäre es anders, erschiene auch *\*l* als *ž̄*, was niemals der Fall ist. Da *\*r > ž̄* eine speziell sanische Entwicklung ist, kann auch *\*l > r* nur speziell sanisch sein. Das Auftreten eines *r* in "Mund" ist jedoch bereits georgisch-sanischen Alters.

Offenbar im Bewußtsein der Liquid-Unregelmäßigkeit äußern sich beide oben erwähnten etymologischen Wörterbücher kurz. Klimov (1998: 150f.) meint: "In Svan the word-final *l* derives from *r*." Fähnrich (2007: 332) schreibt genauer, der "Labiallaut" *p̄* habe das *l* erzeugt.

Eine einzige Parallele meint man anführen zu können; man sieht sie im Verb "wehen": geo. *ber-*, mingr. und las. *bar-*, swan. *bēl-*. Der Stamm hat ebenfalls einen labialen Plosiv im Anlaut. Daß hier jedoch auch ein Verhältnis *l/r* vorliegt, kann Zufall sein. Vielleicht ist die Ursache onomatopoetisch, denn "Wind" unterliegt häufiger derartigen unregelmäßigen Veränderungen. Engl. *wind* [wind] weist nicht die zu erwartende Längung des Vokals und spätere Diphthongierung zu [ai] auf, was man sich onomatopoetisch erklärt (Uwe Meinz, persönliche Mitteilung). In der Armenistik wird seit längerem diskutiert, ob arm. *hoṭm* und gr. *ἄνεμος*, beide "Wind", trotz mehrerer Unregelmäßigkeiten in den Lautentsprechungen etymologisch identisch sind, was dann onomatopoetische Gründe hätte (Holst 2009: 128).

Ein regelmäßiges Lautgesetz, nach dem etwa ein labialer Plosiv aus \**r* ein *l* machen würde, läßt sich schon einmal gar nicht aufstellen. Es liegt in anderen Kognatenreihen unter den gleichen Bedingungen durchgängiges *r* (bzw. daraus *ʒ*) vor: swan. *pür* "Kuh", mingr. und las. *puḟ* "Kuh", geo. *puri* "Kuh". Aber auch, daß ein labialer Plosiv eine derartige Lautentwicklung sporadisch auslösen könne, wäre nicht vertretbar, denn phonetisch ist solch eine Annahme nicht möglich. Jeglicher Lautwandel, gleichgültig ob lautgesetzlich oder sporadisch, hat mit phonetischen Merkmalen zu tun und kann nicht losgelöst von diesen eintreten. Diese Betrachtungen legen die Vermutung nahe, daß die wirkliche Ursache der Liquid-Diskrepanz im diskutierten Material eine andere ist.

## 2. Ein altes Numerussuffix

Das Swanische kennt ein Pluralsuffix *-ar*. Um genauer zu sein, gibt es eine umfangreiche Allomorphie dieses Suffixes je nach Stammbeschaffenheit und anderen Kriterien; außerdem spielt die Dialektvariation eine Rolle. Kurz angesprochen seien nur die Allomorphe *-är*, *-al*, *-äl*; das erste weist Umlaut auf, das zweite zeigt eine Dissimilation des Liquids und tritt besonders bei *r* im Stamm auf, und das dritte vereint beide Entwicklungen. Ausführlich zur Allomorphie dieses Suffixes s. Oniani (2005: 84-86). Entscheidend für die folgenden Ausführungen ist lediglich der Status von *-ar* als ursprüngliche Form.

Die georgisch-sanischen Sprachen weisen heute andere Pluralsuffixe auf (geo. *-eb-*, *-n-*). Jedoch hat man festgestellt, daß sich versteinerte Spuren des *-ar* auch im georgisch-sanischen Zweig finden, so daß das Suffix als urkartwelisch zu rekonstruieren ist. Fähnrich (2003: 138) verweist auf Toponyme mit *-ar-* sowie auf geo. *bug-r-i* "Ausschlag, Pickel", das swan. *bugw-ir* "Pocken, Blattern" entspricht.

Die Daten zeigen auch, daß neben *-ar-* ein *-r-* auftritt. Als Ursache hierfür kann man die Synkope sehen — im kartwelologischen Sinne des Wortes, d. h. die morphophonologische Alternation zwischen Vokal *a*, *e*, *o* und Vokallösung (oder im Fall von *o* zum Teil *w*, *v*) in der Position vor Nicht-Obstruent. Diese ist aus dem Neugeorgischen wohlbekannt und im Altgeorgischen ganz ähnlich vorhanden (Schanidse 1982: 31). Über Alter und Ursache der Synkope ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, aber sie ist sicherlich älter als das Georgische. Wenn dies zutrifft, mußten gewisse Kasus, z. B. Nominativ und Dativ-Akkusativ, *-ar-* aufweisen, also Nom. \**-ar-i*, Dat.-Akk. \**-ar-s*; andere Kasus dagegen, z. B. Genitiv, zeigten synkopiertes *-r-*. Später konnte Analogie entweder zu *-ar-* oder zu *-r-* ausgleichen.

Auch in nicht-kartwelischen Sprachen gibt es Belege für das Weiterexistieren alter Pluralsuffixe. Daß es sich bei dem Resultat synchron um einen Singular handelt, ist ebenfalls normal. Aus der Romanistik bekannt sind Fälle wie lat. *folia* "Blätter" (Pl. von *folium* n.) > franz. *feuille* f. "Blatt", span. *hoja* f. "Blatt", port. *folha* f. "Blatt". Einiges Material bietet auch eine Nachbarsprache des Georgischen, das Armenische. Das altarmenische Pluralsuffix war *-k*; dieses wurde aber später durch *-er*, *-ner* ausgetauscht. Das alte *-k* findet sich jedoch in einigen neuarmenischen Wörtern, z. B.

*girk* "Buch", *k'eank* "Leben", *xósk* "Wort" und einigen Körperteilbezeichnungen. Eine Diskussion, die hier nicht geführt werden soll, ist diejenige zur Abgrenzung von Plural und Kollektiv. Auch im Kartwelischen könnte es angemessener sein, bei \*-ar von Kollektiv als von Plural zu sprechen; jedoch ist dies nicht für die Ausführungen relevant. Auch Dualaffixe können übrigens versteinert werden, so z. B. im Buruschaski (Klimov / Èdel'man 1972).

In allen Sprachen mit versteinerten Numerusaffixen sind die Laute, die ehemals das Numerusmorphem ausmachten, heute Bestandteile des Stamms. Es sind synchrone und diachrone Analyse zu unterscheiden; in der synchronen besteht kein Grund zur Abtrennung von Lauten, in der diachronen schon. Angewandt auf die Kartwelsprachen folgt hieraus, daß zuweilen ein Substantivstamm in einer georgisch-sanischen Sprache, der unscheinbar auf *r* (bzw. *ʒ*) endet, historisch kürzer gewesen sein kann und dieses *r* (bzw. *ʒ*) ursprünglich nicht enthielt.

Der Grundgedanke zu dem in Abschnitt 1 besprochenen Liquidentsprechungsproblem besteht nun darin, swan. *pil* und geo.-san. \**p̄iri* derart zu interpretieren, daß letzteres ursprünglich ein ar/r-Plural zu ersterem war. Zu dieser These sind phonetische sowie semantisch-onomasiologische Aspekte zu präzisieren.

### 3. Phonetische Aspekte des Lösungsvorschlags

Nach der hier vertretenen Theorie enthielte der ursprüngliche Stamm nicht \**r*, wie es die zwei genannten etymologischen Wörterbücher implizieren und mit \**p̄ir*- sogar beide explizit rekonstruieren (Klimov 1998: 150, Fähnrich 2007: 331), sondern \**l*: \**p̄il*-. Dies ist ein wichtiger Unterschied, der sich z. B. auch dann auswirken wird, wenn man die Kartwelsprachen mit anderen Sprachen vergleichen will.

Im Swanischen wäre der Sg. \**p̄ili* direkt fortgesetzt als *p̄il*. Zufällig gibt Schmidt (1962: 129) sogar die Pluralform *p̄ilar* "Lippen" an.

Im Georgisch-Sanischen ist die in Abschnitt 2 angesprochene Synkope zu bedenken, durch die eine Variation \**p̄ilar*- / \**p̄ilr*- vorlag, die offenbar einem Ausgleich unterlag, so wie es auch in anderen versteinerten ar/r-Formen der Fall ist. Anscheinend hat sich wie in geo. *bugri* das Allomorph -*r*- durchgesetzt.

Es ist nun noch zur Abwesenheit des \**l* Stellung zu nehmen. Allem Anschein nach wurde die Konsonantengruppe \**lr* vereinfacht zu *r*. Lautliche Parallelen hierzu innerhalb der Kartwelsprachen sind schwierig zu finden, was aber damit zusammenhängen mag, daß \**lr* normalerweise nirgendwo vorlag. Jedenfalls ist die Entwicklung phonetisch leicht einsehbar. Eine gewisse Parallele besteht zu germanischen Daten rund um das Wort "Welt". Dieses war einst ein zweisilbiges Kompositum, das dann unterschiedlich gekürzt und vereinfacht wurde, vgl. niederländisch *wereld*, engl. *world*, schwed. *värld*, nhd. *Welt*, dän. *verden* (-en ist versteinertes Definitheitssuffix).

#### 4. Semantisch-onomasiologische Aspekte des Lösungsvorschlags

Die Semantik hat in der Linguistik das Verhältnis zwischen den sprachlichen Ausdrücken und den damit bezeichneten Erscheinungen in der Welt, oder in der Terminologie von de Saussure signifiant und signifié, zum Gegenstand. In der Praxis wird meist von einem Wort oder anderen Element (signifiant) ausgegangen und gefragt, was dieses bezeichnet. Als Reaktion hierauf hat sich die Onomasiologie gebildet, deren Sinn es ist, die umgekehrte Sichtweise zu verfolgen, d. h. von den Gegenständen auszugehen und zu fragen, wie diese benannt werden.

So wird z. B. der "Aal" aufgrund seines langen Körpers auf georgisch wörtlich als "Schlangenfisch" bezeichnet: *gvel-tevz-a*, vgl. *gvel-i* "Schlange", *tevz-i* "Fisch". Die gleiche Benennung ist im Türkischen realisiert: *yılan-balıĝ-ı* "Aal", vgl. *yılan* "Schlange", *balık* "Fisch", -ı Possessivsuffix (das Alternation *k / ğ* bedingt).

Wie bereits eingangs in Abschnitt 1 dargelegt, ist in der diskutierten kartwelischen Kognatenreihe eine semantische Abweichung zu konstatieren: "Lippe" im Swanischen, aber "Mund" im Georgisch-Sanischen. Wie sich nun herausstellt, ist dieses semantische Verhältnis genau ein derartiges, das für die These vom versteinerten Numerusaffix passend ist. Der Mund ist durch zwei Lippen charakterisiert, und so stimmt das empirisch feststellbare semantische Verhältnis zwischen Swanisch ohne das Suffix und Georgisch-Sanisch mit ihm. Onomasiologisch interpretiert steht hierhinter das folgende sprachgeschichtliche Ereignis: Der "Mund" wurde im Ur-Georgisch-Sanischen durch "Lippen" ausgedrückt. Dies erforderte ein Plural- oder Kollektivsuffix. Das Swanische ist durch kein Ereignis charakterisiert, d. h. es führt den alten Zustand fort.

Werfen wir einen Seitenblick auf die morphologisch-syntaktischen Verhältnisse, so wird wohl im ältesten Georgisch-Sanischen "Mund" formal ein Plural gewesen sein. Synchron ist dies heute nicht mehr der Fall. Dies stellt jedoch kein Problem dar, da der Übergang von einem Pluraletantum zu einem Singular sehr gewöhnlich ist. Auch franz. *feuille* und andere in Abschnitt 2 genannte Wörter zeigen diesen Effekt. (Gerade in den Kartwelsprachen bieten bestimmte Verhältnisse in der Syntax günstige Bedingungen für den Übergang eines Pluraletantums zu einem Singular. Beispielsweise steht im Georgischen beim *eb*-Plural das Verb im Singular, wenn das Subjekt unbelebt ist. Auch Adjektive zeigen beim *eb*-Plural keine Kongruenz im Numerus. Möglicherweise waren die syntaktischen Regeln beim *ar*-Plural ähnlich.)

Besonders interessant sind nun gewisse Daten aus der indogermanischen Sprachfamilie. Im Polnischen ist nämlich *usta* "Mund" tatsächlich ein Pluraletantum, ebenso tschech. *ústa* "Mund"; weitere Kognaten sind z. B. aksl. *usta* "Mund", apr. *austo* "Mund". Eine typologische Stütze für "Mund" als Pluraletantum ist somit erwiesen. Die Erkenntnisse enden hier jedoch noch nicht. Die genannten balto-slawischen Daten sind nämlich mit indo-iranischen Substantiven verwandt, und zwar solchen, die "Lippe" bedeuten und formal Singular sind: av. *aošta-* "Lippe", ai. *ósthā-* "Lippe". Die Entsprechung slawisch *u*, baltisch *au*, avestisch *ao*, altindisch *o* ist regelmäßig. Damit ist sogar durch das Balto-Slawische eine typologische

Parallele für die im Georgisch-Sanischen angenommene Entwicklung erbracht. (Es ist zu berichten, daß viele Quellen das zitierte Material weiterhin noch zu lat. *os* "Mund" und ai. *áh* "Mund" stellen, so z. B. Lanzsweert 1984: 90; jedoch muß kritisch angemerkt werden, daß weder der Vokalismus paßt noch die Abwesenheit des \**t* erklärt wird.)

Möglicherweise läßt sich noch etwas über das Motiv sagen, im Georgisch-Sanischen überhaupt ein neues Wort für "Mund" zu schaffen. Das swanische Wort für "Mund" ist *wiškʷ* (Gamkrelidze / Mačavariani 1982: 22); dies bedeutet gleichzeitig aber auch "Gesicht". Vielleicht waren dies auch die urkartwelischen Verhältnisse, denn das georgisch-sanische neue "Mund" kann auch als "Gesicht" verwendet werden (vgl. Abschnitt 1), was als Fortsetzung einer Polysemie, an die man gewöhnt war, gewertet werden kann. Eine Bedeutungsbreite "Mund; Gesicht" kann als störend empfunden werden. Ein Ausweg liegt darin, für die Bedeutung "Mund" auf "Lippen" zurückzugreifen, so daß dieses zunehmend die normale Ausdrucksweise für "Mund" wird. Dies zieht irgendwann nach sich, daß man, wenn man dennoch "Lippen" meint (was wohl seltener ist), zur Deutlichkeit auf wiederum ein anderes Wort zurückgreift. Die heutigen Wörter für "Lippe" in den georgisch-sanischen Sprachen sind mingr. *lečkvi*, las. *leški*, geo. *ᲛᲗ᲏* und häufiger gebraucht *bage*. Das mingrelische und lasische Wort ist verwandt mit geo. *laši* "Lefze" (Gamkrelidze / Mačavariani 1982: 22) und könnte also aus dem Tierbereich übernommen sein; geo. *ᲛᲗ᲏* heißt auch "Schnabel". Es läßt sich soviel konstatieren: In dem Moment, in dem ein anderes Wort für "Lippe" Allgemeingut geworden ist, ist die Trennung vom neuen Wort für "Mund" komplettiert.

## 5. Fazit

Die phonetische Rekonstruktion des diskutierten Wortes führt auf urkartw. \**pil-*. Die semantische Rekonstruktion für dieses Wort führt auf "Lippe". Ein alter Plural oder Kollektiv dieses Wortes ist fortgesetzt in mingr. und las. *pižǝ* "Mund", geo. *ᲛᲗ᲏* "Mund". Gerade das Verzahnen von Formalem und Semantisch-Onomasiologischem macht die Theorie stark.

Ich danke Heinz Fähnrich für unsere kartwelologische Korrespondenz.

## Literaturverzeichnis

Deeters, Gerhard (1930): *Das kharthwelische Verbum. Vergleichende Darstellung des Verbalbaus der südkaukasischen Sprachen.* Leipzig: Markert & Petters.

Fähnrich, Heinz (2003): *Die Bedeutung des Swanischen für die Rekonstruktion der kartwelischen Grundsprache.* S. 137-141 in: Boeder, Winfried (Hrsg.): *Kaukasische Sprachprobleme. Beiträge zu den Kaukasistentagungen in Oldenburg 1995-2001.* Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.

Fähnrich, Heinz (2007): *Kartwelisches etymologisches Wörterbuch.* Leiden / Boston: Brill.

- Gamkrelidze, Thomas V. / Mačavariani, Givi I. (1982): *Sonantensystem und Ablaut in den Kartwelsprachen*. Tübingen: Narr. . . . .
- Holst, Jan Henrik (2009): *Armenische Studien*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Klimov, Georgij A. (1998): *Etymological dictionary of the Kartvelian languages*. Berlin: Mouton / de Gruyter.
- Klimov, Georgij A. / Èdel'man, Džoj I. (1972): *K nazvanijam parnych častej tela v jazyke burušaski*. S. 160-162 in: *Ètimologija 1972*.
- Lanszweert, René (1984): *Die Rekonstruktion des baltischen Grundwortschatzes*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Omiani, Aleksandre (2005): *Die swanische Sprache. Band 1: Phonologie, Morphonologie, Morphologie des Nomens*. Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Sciħanidse, Akaki (1982): *Altgeorgisches Elementarbuch. Band 1: Grammatik der altgeorgischen Sprache*. Tbilissi: Universitatsverlag.
- Schmidt, Karl Horst (1962): *Studien zur Rekonstruktion des Lautstandes der sudkaukasischen Grundsprache*. *Abhandlungen fur die Kunde des Morgenlandes*, 34 / 3.

Nugzar Ter-Oganov

Bürgerliche Reformen in Georgien und die Lage der georgischen Juden in den 1850er/1860er Jahren (nach den Aufzeichnungen von Jeguda Černyj)

Die Trägheit des politisch-ökonomischen Systems, aber auch die Kriege mit dem Iran und der Türkei im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts verhinderten, dass das zaristische Russland Georgien (wie übrigens auch den gesamten Kaukasus) vollständig kolonialisierte. Die danach eintretende relative Ruhe nutzte das Zarenreich aber dazu, Georgien weiter in das russische Imperium einzugliedern.

Ungeachtet eines gewissen Wandels im gesellschaftlich-ökonomischen Leben Georgiens und der Umsetzung einer Verwaltungsreform in Transkaukasien im Jahre 1840 in den 1850er Jahren verblieb die überwältigende Mehrheit der georgischen Juden in Leibeigenschaft, sowohl des Staates wie auch der Gutsbesitzer und der Kirche. Es wird angenommen, dass aus historischen Gründen die Juden in Westgeorgien, die hauptsächlich in Abhängigkeit der georgischen orthodoxen Kirche lebten, ein leichteres Leben als die Juden in Ostgeorgien hatten, wo jene Juden, die jene den Gutsbesitzern gehörenden Juden die Mehrheit unter zwei anderen Kategorien der leibeigenen Juden bildeten. Wie dem auch sei, die tatsächliche Situation war die, dass die Juden Ostgeorgiens in der Regel in ländlichen Regionen siedelten, innerhalb ihrer Dörfer oder nahe gelegener Siedlungen Kleinhandel betrieben und teilweise ein Handwerk ausübten. In dieser Periode war die Mischung aus Handel, Handwerk und Landwirtschaft ein charakteristisches Phänomen des Judentums in Ostgeorgien.

Es muss hinzugefügt werden, dass die georgischen Juden wegen ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit noch in den 1850er Jahren – mit Ausnahme von Axalcixe – selten in ostgeorgischen Städten lebten. So etwa wohnten im Jahre 1853 in einem so großen Handels- und Handwerkszentrum wie es das historische Gori war nur vier Juden, während in den ländlichen Gegenden des gesamten Kreises von Gori 1506 Juden lebten. Dabei betrieb die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Handel (732 Händler und 32 Handwerker).<sup>1</sup> Die jüdischen Händler trugen zum großen Teil Waren von Dorf zu Dorf, aber verkauften auch vor Ort – in Buden und Häusern. Hauptsächlich wurden Leinen,

Tabak, Wolle, Salz, Salzfisch, Kattun, Seide und verschiedene Kleinigkeiten vertrieben. Wenn auch die Händler die Waren in die nahe gelegenen Dörfer und Siedlungen verkauften, so mussten sie bis nach Gori, Tbilisi (Tiflis) und sogar nach Imeretien fahren, um die Waren einzukaufen.<sup>2</sup> Der Hauptteil der ostgeorgischen jüdischen Händler betrieb Kleinhandel.

Ein vergleichsweise anderes Bild zeigt sich, wenn man die Lage der Juden in Westgeorgien betrachtet, wo die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung – unabhängig von der Kategorie der bäuerlichen Abhängigkeit – in Städten lebte, was sich mit dem Umstand erklären lässt, dass ein großer Teil der Juden, der aus Ostgeorgien in den westlichen Teil geflüchtet war, das Leben in den Städten bevorzugte. Unter den Juden, die in Westgeorgien lebten, gab es viele Auswanderer aus Axalcixe, dessen Bewohner traditionell sowohl Binnen- als auch Transithandel betrieben.

Der größte Teil der städtischen jüdischen Bevölkerung konzentrierte sich in Kutaisi, wo Ende der 50er Jahre 1185 Juden lebten, von denen fast die Hälfte (527 Menschen) in den 60er Jahren freie Bürger waren, also frei von Leibeigenschaft lebten und die einen bestimmten materiellen Wohlstand und soziales Ansehen besaßen. Ein großer Teil der zweiten Hälfte der Bevölkerung Kutaisis (430 Menschen) zählte zu den Leibeigenen der Kirche. Verglichen mit der Anzahl der kirchlichen Leibeigenen gab es wesentlich weniger Leibeigene des Staates (184) und der Gutsbesitzer (34).<sup>3</sup>

Obwohl der Haupthandel durch die georgischen Juden in Westgeorgien meist in Kutaisi vor sich ging, konnte man in allen großen Handelszentren dieses Gebietes Juden begegnen. Dabei war es eine charakteristische Besonderheit des jüdischen Handels die Waren von Dorf zu Dorf auszutragen, da die Gewinne dort größer waren, wie I. Slivickij erklärte. Offensichtlich wurde das Verbot des Regenten von Imeretien, des zarischen Generals Especho aus dem Jahr 1840 in den folgenden Jahren nicht immer beachtet. Dieses war von den ansässigen Großgrundbesitzern und sogar vom Hauptbevollmächtigten in Georgien unterstützt worden und untersagte den Juden, Waren von Dorf zu Dorf zu vertreiben. Die örtlichen Gegebenheiten zwangen die jüdischen Händler dazu, nicht nur Ware-Geld-Geschäfte durchzuführen, sondern auch Tauschhandel zu betreiben: eine Ware im Tausch gegen landwirtschaftliche Produkte (sozusagen das Urbild des modernen Tauschgeschäftes!). Ein jüdischer Händler, der berücksichtigte, dass die Landbevölkerung über kein Geld verfügte (und es gab in Georgien Regionen, wo die Naturalwirtschaft vorherrschte; und in einigen Gegenden Svanetis waren noch die Überbleibsel der alten Gentilordnung in Kraft), war vor Ort oft damit einverstanden, von den Bauern statt Geld landwirtschaftliche Produkte anzunehmen. Es muss angenommen werden, dass eine solche einfache Operation dem Händler größere Einnahmen verschaffte als der Verkauf von Waren gegen Geld. Auf die besondere

Neigung der Juden „in den Dörfern an den Pfosten zu rütteln“ verwies auch I. Slivickij, der dies damit erklärte, dass sie „größeren Gewinn“ erzielten.<sup>4</sup>

Hier muss angemerkt werden, dass sich der Handel der Kleinsthändler und Kleinhändler mit Waren von Dorf zu Dorf nur darin unterschied, dass die Kleinsthändler ihre Waren bei den Großhändlern über Kredite bekamen, während die Kleinhändler diese oft für ihr eigenes Geld kauften. Außer in Kutaisi betrieben die georgischen Juden ihren Handel unter anderem in Siedlungen Westgeorgiens wie Oni, Sačxere, Xoni und Lailaši. Dabei stand der Umsatz des Handels vieler von ihnen nur ein wenig hinter dem Handelsumsatz von ganz Kutaisi zurück (100.000 Rubel). So betrug der Umsatz in der Siedlung Xoni annähernd 100.000 Rubel, in der Siedlung Oni 60.000 Rubel, in Kulaši die 70.000 Rubel und in Sačxere ca. 50.000 Rubel<sup>5</sup>.

Es wurde nicht nur in städtischen und ländlichen Läden und auf den Dörfern Handel betrieben, sondern auch auf Basaren. Zum Beispiel wurde in Kutaisi auf dem großen Markt, wohin Produkte aus der Landwirtschaft gebracht wurden, großes und kleines gehörmtes Vieh aus verschiedenen Regionen Westgeorgiens zum Verkauf angeboten. Hier handelten die Juden (neben den Armeniern) mit lokalen wie auch mit aus Russland eingeführten Waren sowie mit industriellen Produkten aus ausländischer Herstellung.<sup>6</sup>

In ganz Georgien wurden neben den gewöhnlichen Basaren große Jahrmärkte veranstaltet. Sie wurden für gewöhnlichen an Freitagen abgehalten (was auf die religiöse Zugehörigkeit der Teilnehmer der Jahrmärkte verweist – Christen und Juden). Es gab auch solche Jahrmärkte, die die ganze Woche stattfanden. Einige Jahrmärkte trugen traditionellen Charakter und wurden zu besonderen christlichen religiösen Feiertagen abgehalten. Dabei wurden solche Jahrmärkte nicht selten unweit von kultischen Gebäuden organisiert.

Die Anhäufung von Kapital gab den jüdischen Händlern die Möglichkeit, sich von der Leibeigenschaft loszukaufen, allerdings trug diese Erscheinung keinen Massencharakter. Daher waren auch in den 1850er Jahren die Mehrheit der jüdischen Händler noch als Leibeigene von ihren Grundherren oder dem Staat abhängig. Dennoch wurde gerade in den Jahren vor den Reformen der beginnende Prozess der sozialen Ausdifferenzierung der jüdischen Gemeinde sichtbar, als Vertreter der jüdischen Großhändler bereits enge Geschäftsbeziehungen zu einzelnen georgischen Fürsten und Kirchenvertretern pflegten. Neben dem Großhandel betrieben die jüdischen Händler außerdem auch Geldverleih.<sup>7</sup>

Und dennoch, die Leibeigenschaft des größten Teils der jüdischen Bevölkerung Georgiens, die Existenz verschiedener Gesetze, die beschränkte Sphäre ihrer Arbeitstätigkeit, aber auch die Besonderheiten der sozialen und gesellschaftlichen Lage der Juden in der georgischen Gesellschaft bremsen die Entwicklung der jüdischen Gemeinde, die sich unter dem sozialen wie auch nationalen Joch der zaristischen Macht befand.

Die Krise des feudalen Landbesitzes in Russland stellte das Imperium vor die Notwendigkeit, eine ganze Reihe von Reformen zur Rettung der Selbstherrschaft durchzuführen. Zu diesen Reformen gehörte als wesentlichste die Bauernreform von 1861, die die Leibeigenschaft abschaffte. In Georgien trat das Dekret zur Aufhebung der Leibeigenschaft erst im Jahre 1864 in Kraft und seine Umsetzung zog sich über einige Jahre hin (so wurde in Svaneti die Leibeigenschaft erst im Jahre 1871 abgeschafft). Trotzdem begann gerade wegen der Bauernreform der Prozess des schrittweisen Zerfalls des feudalen Landbesitzes. Zugleich förderte die Entwicklung der Ware-Geld-Beziehungen noch mehr die Entwicklung des gutsherrlich-individuellen Landbesitzes, was in erster Linie für den privaten Landbesitz und die Herstellung von Waren Wege ebnete. Auf der anderen Seite suchte das Handelskapital Wege zur Investition in die kapitalistische Produktion. Eine besondere Rolle in der Entwicklung des Außenhandels und der Anreicherung von Kapital spielte auch die Einführung des zollfreien Handels zwischen Europa und Asien über Transkaukasien, was im Jahre 1864 eingeführt wurde.<sup>8</sup> Natürlich war die größte Errungenschaft der Bauernreform die persönliche Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft. Von nun an waren die Bauern in Georgien, unter ihnen auch die georgischen Juden, juristisch freie Personen.

Obwohl die Justizreform, die in Russland durchgeführt wurde und in deren Ergebnis die Standes- und Leibeigenengerichtbarkeit durch eine neue bürgerliche Gerichtsbarkeit abgelöst wurde, in Georgien nur mit großen Veränderungen am Inhalt der Reform umgesetzt wurde, hatte sie bei aller Beschränktheit dennoch einen nicht geringen Anteil an der Schaffung der juristischen Voraussetzungen für die Entwicklung des Kapitalismus in Georgien.

Die Bauern- und Justizreform spielten gemeinsam mit den objektiven Veränderungen in der sozialen Schichtung der Gemeinde eine entscheidende Rolle bei der Veränderung der sozialökonomischen Lage der georgischen Juden. Ungeachtet der Tatsache, dass als Ergebnis der Bauernreform die Leibeigenen Teile ihres Landes und auch das Recht, die Weiden und die Wälder zu nutzen, verloren, erhielten sie dennoch die volle persönliche Freiheit. Wenn man die natürliche Neigung der georgischen Juden zu Geld- und Handelsgeschäften beachtet, bekamen sie in dieser Situation einen besonderen Impuls für ihre Tätigkeit. Übrigens versäumte auch Jeguda Černyj seinerzeit nicht, über diese neue Erscheinung im Leben der georgischen Juden zu berichten, wenn auch in einem anderen Kontext. „Jetzt, wo sie von der Leibeigenschaft befreit waren“, schrieb er, „weitete sich der Handel aus und sie [die Juden von Kutaisi – N. Ter-Oganov] wurden zu sehr wohlhabenden Leuten.“<sup>9</sup>

Obwohl es keine schriftliche, dokumentarische Geschichte des georgischen Judentums gibt, auch nicht des 19. und 20. Jahrhunderts, geben die verfügbaren Archivmaterialien, die Angaben aus statistischen Sammelbänden, statistisch-ökonomische Beschreibungen

einzelner Gebiete Georgiens und auch die Materialien der georgischen und russischsprachigen Presse nicht wenige Informationen zur Erforschung der verschiedenen Seiten des Lebens aller Schichten des georgischen Judentums in der Periode nach den Reformen.

Die meisten Informationen über die Lage der georgischen jüdischen Gemeinde in den 1860er Jahren gibt die aufschlussreiche Arbeit des russischen Juden Jeguda Černyj in seinem „Buch der Reisen in den Kaukasus und nach Transkaukasien“. Das Buch wurde im Jahre 1884 in St. Petersburg unter der Redaktion und mit einem Vorwort von Dr. Garkavi veröffentlicht. Wie damals der Mitarbeiter des Staatlichen Historisch-Ethnografischen Museums der Juden Georgiens M. Mamistvališvili schrieb, war „Jeguda Černyj der erste, der ... über mehrere Jahre die Geschichte und die Ethnografie der kaukasischen Juden untersuchte und grundlegend erforschte. Jeguda Černyj ist chronologisch gesehen der erste von den Forschern, denen es gelang, die zu diesen Fragen zu arbeiteten (Cebi Kasdoj und M.S. Pliseckij)“.<sup>10</sup>

Weil praktisch georgische dokumentarische Quellen fehlen (paradoxiertweise im Gegenteil zur spätfudalen Epoche), ist das von Černyj gesammelte reichhaltige historisch-ethnografische Material eine unschätzbare Quelle zur Erforschung eines breiten Spektrums von Fragen zur sozialökonomischen und rechtlichen Lage der georgischen Juden in den 1850er und 1860er Jahren.

Man darf ebenfalls nicht vergessen, dass Černyj, wie er des Öfteren auf seinen „Reisen“ bemerkte, von Seiten der Zentralmacht mit besonderen Befugnissen ausgestattet worden war. Offensichtlich lag die Regulierung des inneren Lebens der religiösen Gemeinden nicht nur im Interesse der jüdischen Gemeinschaft, sondern auch der Staatsmacht.

Der Autor der Reisen griff bei der Zusammenstellung seines Werkes nicht nur auf eigene Beobachtungen und Gespräche mit Menschen zurück, sondern verwendete auch eine Reihe historisch-dokumentarischer und narrativer Quellen sowie Zeugnisse vieler Forscher und reisender Ethnografen über die Juden im Kaukasus.

Wie bekannt ist, wurde die Glaubwürdigkeit und der Wert seiner Angaben wissenschaftlich durch spezielle Forschungen der Mitarbeiter des GIEME Georgiens bekräftigt.<sup>11</sup>

Černyj war der erste, der sich die Aufgabe stellte, vor Ort verschiedene Aspekte der sozialökonomischen und gesellschaftlich-rechtlichen Lage und sogar der geistig-religiösen Lebensweise der georgischen Juden zu erforschen. Er wendete nicht wenig Energie auf, um Ordnung in das innere System der Verwaltung der Synagogen der georgischen Juden zu bringen.

Nachdem er seine Reise Ende November 1866 in den Südrussischen Regionen begonnen hatte, bereiste er alle wichtigen Siedlungsorte der jüdischen Bevölkerung und beschrieb die trübselige und rechtlose Lage der Juden im Süden Russlands, darunter auch

Dagestan. Am 14. Mai des Jahres 1869 begann er seine Reise durch Georgien mit der Fahrt von Tbilisi nach Gori. Während seines Aufenthaltes in Georgien sammelte Černyj bedeutungsvolles Material, aus welchem nach meiner Meinung nicht so sehr den von ihm aufgeschriebenen Überlieferungen und Legenden wie der realistischen Beschreibung der gegenwärtigen Lage der georgischen Juden eine besondere Beachtung zukommt. Dank des ethnografischen Materials Černyjs kann man ein realistisches Bild über das materiell-geistige Leben der jüdischen Gemeinde Ende der 1860er/Anfang der 1870er Jahre gewinnen.

*1. Gebiete, in denen georgische Juden lebten, ihre Wohnverhältnisse und die Art ihrer Beschäftigung*

In seinen „Reisen“ zählt Černyj die bekannten Handels- und Handwerkszentren des damaligen Georgiens auf, wo georgische Juden lebten und arbeiteten: Cxinvali, Gori, Breti, Kareli, Surami, Kutaisi, Lečxumi, Oni, Sačxere, Axalcixe, Ačquri, Digviri, Axaldaba, Kulaši, Banza, Sužuna, Senači (zum Zeitpunkt seiner Reise lebten dort nur zwei jüdische Familien), Sačino, Vaxani, Ali und Tamarašeni.

In allen oben aufgezählten Orten lebten georgische Juden in separaten jüdischen Wohngebieten (mit Ausnahme von Sačxere, wo Juden in verschiedenen Teilen der Siedlung lebten, in Abhängigkeit ihrer Zugehörigkeit zu dem einen oder dem anderen Fürsten). Öfter waren die jüdischen Siedlungen nahe an einem Fluss oder nicht weit davon gelegen (so z.B. in Cxinvali beim Fluss Liaxvi, in Gori und Axalcixe am Fluss Mtkvari (Kura), in Kutaisi am Rioni und so weiter).

Abhängig davon, wo sich die Wohnorte befanden, waren die Typen der Wohnverhältnissen der georgischen Juden verschieden. So z.B. bauten in Cxinvali nach Auskunft von Černyj „die Juden ihre Häuser nach europäischer Art, mit Geschmack, genauso wie auch ihre Nachbarn—Georgier und Armenier und nicht so wie die Dagestaner Juden“<sup>12</sup>. Unter den Häusern der Juden in Cxinvali fiel das zweietagige Haus des Rabbiners Jakov auf, welches aus Lehm und Kalk erbaut worden war. In der ersten Etage gab es kleine Handelsläden, die zweite Etage wurde bewohnt. Das Haus sah sehr stattlich aus und bestand aus sehr großen Zimmern und zwei schönen Räumen mit großen, mit Vorhängen bedeckten Fenstern. Es muss beachtet werden, dass dies das Haus eines Rabbiners war, der außerdem offensichtlich auch Handel betrieb.<sup>13</sup> Einen annähernd gleichen Eindruck hinterließ bei Černyj das große, neu erbaute und gut eingerichtete Haus der Leiter der jüdischen Gemeinde der Siedlung Kareli. Ihn erstaunte der große Unterschied der Häuser nach dem Besuch der Siedlungen Breti und Kareli. Man konnte sie nicht miteinander vergleichen, so wie man Schatten nicht mit dem Licht vergleichen kann. Zweifelsohne sahen die Häuser der einfachen Juden viel profaner aus als die Häuser der Leiter der Gemeinden, der Rabbiner und der Händler. So waren z.B.

in einigen Häusern der Juden in Cxinvali die Fenster nicht aus Glas, sondern mit lichtdurchlässigem Papier bespannt. Ein Teil der wohlhabenderen Juden, wie z.B. Abram Levič, Besitzer der von Černyj bewohnten Herberge, lebte in Steinhäusern.<sup>14</sup>

Die Wohngebiete der Juden aus Sačxere (nach der Anzahl der Synagogen in Sačxere – vier – kann man annehmen, dass es auch vier jüdische Wohngebiete gab) hinterließen keinen angenehmen Eindruck auf Černyj. Die Häuser der Juden aus Sačxere waren ärmlich ausgestattet und in einigen Häusern gab es nur ein Zimmer. In der Mitte der Zimmer war der Platz für den Ofen, auf dem die Mahlzeiten zubereitet wurden. Wie auch in Breti war der Eindruck der Behausungen der georgischen Juden nicht besonders angenehm. Nach der Überlieferung Černyjs waren die meisten der Sačxerier Juden arm und nur einige hatten Häuser der mittleren Größe. Alle Bewohner der jüdischen Wohngebiete betrieben Handel.<sup>15</sup>

Nicht unter den besten Bedingungen wohnten die Juden aus der Siedlung Surami. „Die Plätze und Straßen“, schrieb Černyj, „sind eng und schief, wie in einem tatarischen Dorf [unter Tataren verstand Černyj die Türken des östlichen Transkaukasien – N.K.Ter-Oganov], knietief schmutzig... So war auch ihr Leben ohne jegliche Ordnung“.<sup>16</sup> Und selbst die Behausungen riefen bei Černyj Verachtung hervor, waren sie doch klein, verdunkelt und ähnelten eher Pferdeställen.

An einigen Orten, wie beispielsweise in Lečxumi, waren die Häuser der Juden direkt in den Gärten errichtet worden. Es muss angemerkt werden, dass sich je nach Wohnort nicht nur die Konstruktion, sondern auch das Baumaterial, welches beim Bau der Häuser verwendet wurde, unterschied. Wenn in Ostgeorgien, teilweise auch im westlichen Teil, ein großer Teil der jüdischen Häuser Flachdächer hatten (sog. „Bani“), so waren hier die Dächer der Häuser aus Holz. Dabei wurden für ihre Festigkeit, d.h. um ihre Zerstörung bei starkem Wind zu verhüten, große oder kleine Steine und Steinchen auf sie gelegt. Nach den Angaben Černyjs wurde dies in allen Dörfern dieser Gegend so gehalten.<sup>17</sup>

Wie sich in den Beschreibungen Černyjs zeigt, hatten die georgischen Juden nicht überall gute Wohnbedingungen. Nachdem er aus Cxinvali in das Dorf Breti gereist war, war er bestürzt über das Aussehen des besten Hauses im Dorf, das seiner Meinung nach weit hinter einem gewöhnlichen Pferdestall zurückfiel. Der schlimme Eindruck, den das Gesehene bei ihm hinterlassen hatte, ließ Černyj die Häuser der Breter Juden mit Steinen vergleichen, die auf Friedhöfen verstreut sind. „In allen Häusern“, schreibt Černyj, „herrscht Armut, Elend, Leid und Hilflosigkeit“.<sup>18</sup>

Nicht besser aber waren die „Häuser“ der georgischen Juden, die das Dorf Ackuri bewohnten, welches nicht weit von Axalcixe gelegen war.

Der Typus der Behausungen der Axalcixer Juden unterschied sich, wie aus den „Reisen“ zu erfahren ist, von den Bauten der georgischen Juden in anderen Gegenden Georgiens, da Axalcixe sich einige Jahrhunderte lang unter Osmanischer Herrschaft befunden hatte.

Černyj beschrieb die Hochzeit im Hause des Chacham Iexizkieli und bemerkte dessen östlichen Stil auf einer bogenförmigen Zimmerdecke, die mit schwarzer Zypressenfarbe bemalt worden war und weiße Wände.<sup>19</sup>

Die Häuser im Dorf Kulaši hatten nach den Notizen Černyjs hohe Dächer wie bei europäischen Häusern. Gewöhnlich wurden hier wie in ganz Georgien im Winter die Häuser nicht beheizt und nur bei großem Schneefall erlaubte man sich diesen Luxus. Im Allgemeinen hatten sich, wie er bekräftigte, die Juden an solche Häuser gewöhnt. „In den Häusern der *Sefarden*<sup>20</sup>“, schreibt Černyjs, konnte man nicht verweilen, da die Zimmer, die zu allen Seiten Wände so dünn wie Spinnweben hatten, von oben bis unten mit Rissen bedeckt waren, durch die die eisige Kälte zu spüren war; dennoch waren bei ihnen auch im Winter Fenster und Türen geöffnet<sup>21</sup>. Die Beschreibung des Hauses von Abram und Icxak Mixelašvili, Einwohner von Sužuna, gibt nicht nur eine Vorstellung vom Haus an sich, sondern auch von der materiellen Lage seiner Hausherrn: europäisches Bett, Seidenbetten, herrliche Matratzen und Kopfkissen sowie europäische Vorhänge gehörten zum Haus der Mixelašvilis<sup>22</sup>.

Dort, wo die Erde fruchtbar war, betrieben die georgischen Juden neben gewöhnlichem Handel auch Garten- und Weinanbau, wie z.B. in Cxinvali selbst, und in den unweit von Kareli gelegenen Dörfern beschäftigten sie sich mit Weberei, in Digviri mit der Bearbeitung von Baumwolle sowie dem Kleinhandel auf den Dörfern. Dabei befanden sich die Juden aus Digviri alle noch in Leibeigenschaft bei ihren muslimischen Herren und führten an sie als Naturalsteuer ab: Kerzen, Kerzendochte, Holz, Bekleidung und verschiedene Produkte für die Dienerschaft der Gutsherren. Außerdem musste jede Familie 5 Kuruši (etwa 10 Silberrubel) zahlen. Für das Tragen neuer Kleidung mussten sie zusätzlich 5 Kuruši ausgeben. Neben diesen Abgaben hatten sie eine Reihe von Arbeitsleistungen zu erbringen, wie z.B. die Lieferung von Wasser, Holz u.s.w. Die Frauen ihrerseits erbrachten Wäschedienste und andere Verrichtungen im Hause des Gutsherren. Die Stoffe, die die Juden hergestellt hatten, verkauften sie auf dem Basar. Auf diese Art und Weise war das Handwerk mit dem Handel verknüpft<sup>23</sup>.

## 2. Soziale Lage, Sprache und Lebensgewohnheiten

Alle georgischen Juden, mit Ausnahme derer aus Axalcixe, sprachen nur Georgisch. Die Axalcixer Juden aber beherrschten die georgische wie auch die türkische Sprache. Die georgischen Juden sprachen abhängig davon, an welchem Ort sie lebten, in dem jeweiligen Dialekt der georgischen Sprache, der dort verbreitet war. Außer der georgischen Sprache benutzten die georgischen Juden auch das georgische Alphabet.

Die georgischen Juden führten nach den Ausführungen Černyjs einen patriarchalischen Lebensstil; ein klares Kennzeichen dafür war die Vielköpfigkeit der Familie und die strikte Unterordnung unter das Familienoberhaupt. Was die Lebensgewohnheiten der

Cxinvalier Juden betrifft, bemerkte Černyj die Ähnlichkeit der georgischen Juden mit den östlichen Juden in Ehrlichkeit und Güte. Auch wenn sie europäisch eingerichtete Tische und Bestecke besaßen, speisten die Cxinvalier Juden nur an den Samstagen und an Feiertagen zu Mittag am Tisch. An gewöhnlichen Tagen aber aßen sie mit den Händen auf einer großen Ottomane, die mit einem Tischtuch bedeckt war.

Da sie die lokalen Gewohnheiten angenommen hatten, stellten die Juden alle Gerichte, Wein und Wodka gleichzeitig auf den Festtagstisch, denn ein leerer Tisch schien ihnen eine große Beleidigung. Nicht nur das Überfluss an Speisen auf den Tischen überraschte Černyj in Kutaisi, sondern noch mehr das ungewöhnliche Nebeneinander verschiedener Gerichte sowie das unaufhörliche Trinken von Wein und das Ausbringen von Trinksprüchen.<sup>24</sup> Černyj weist speziell darauf hin, dass die Bewohner von Sačxere die *Kashrut* nicht beachteten<sup>25</sup>: sie trennten den Fisch nicht vom Fleisch und stellten beides immer gemeinsam auf den Tisch. Dabei wuschen sie nicht einmal das hierfür bestimmte Geschirr mit Wasser ab. Wie alle Bewohner des Kaukasus benutzten sie beim Essen keine Löffel, sondern aßen mit den Händen. Die Hände wuschen sie bei Tisch, sowohl vor dem Essen als auch danach.<sup>26</sup>

### 3. Die Gemeinde der georgischen Juden und die Beziehungen zwischen den Nationalitäten

Im Laufe der Jahrhunderte der Besiedelung der georgischen Juden auf dem Gebiet Georgiens, unter anderem in Gegenden, die seinerzeit der Türkei siedelten, lebten sie oft inmitten von Angehörigen anderer Völker: inmitten von Georgiern wie unter Armeniern, Türken, Persern, Osseten usw. Während der Jahrhunderte des Zusammenlebens mit Nichtjuden (*Gojim*) entstanden zwischen den georgischen Juden und ihren Nachbarn besondere Beziehungen. Auch wenn Černyj nicht gesondert auf die Frage des Miteinanders der Juden mit ihren Nachbarn eingeht, kann man doch anhand der „Reisen“ über den Zustand und die Qualität dieser Beziehungen urteilen.

Bei der Analyse des dargelegten Materials muss man die Tatsache beachten, dass der Suramer Prozess (im Jahre 1850) wie auch die ihm vorausgegangen Erscheinungen des Antisemitismus, die durch die Nationalitätenpolitik des Zarismus provoziert wurden, ein Zeichen für eine Verwurzelung von Erscheinungen eines religiösen Alltagsantisemitismus in Georgien waren. Wie Černyj selbst berichtet, sprach er während des Treffens mit dem Geistlichen der georgischen orthodoxen Kirche in Gori Aleksandr Petrovič „lange über unsere hiesigen israelitischen Brüder, dass man sich gut zu ihnen verhalte solle und dass sich der *existierende religiöse Hass* sich abschwächen möge [kursiv durch den Autor – H.K.Ter-Oganov]“.<sup>27</sup>

Wenn Černyj über die Cxinvalier Juden erzählt, verweist er auf ihre schwere Lage. Er schreibt, dass sie „durch ein schweren Leben inmitten der benachbarten Völker – der

Georgier und der Armenier – unterdrückt sind“. Dennoch äußert er an einer anderen Stelle eine vollkommen gegenteilige Meinung über die Nachbarn der georgischen Juden: „sie verhalten sich gut zu ihren israelitischen Nachbarn, tun ihnen keinen Schaden an und leben friedfertig. Sie sind Georgier und Armenier“.<sup>28</sup>

Wie sich aus den „Reisen“ zeigt, gab es nicht überall in Georgien einen religiösen Alltagsantisemitismus. Beispielsweise nahmen in Cxinvali an einer jüdischen Hochzeit nichtjüdische Frauen und Mädchen teil, die mit Juden tanzten und feierten. Černyj bemerkt dazu: „Gebe Gott, damit zwischen ihnen immer Frieden und Ruhe herrscht und national-religiöse Feindschaft weit von ihnen entfernt bleibt“.<sup>29</sup> An einer anderen Stelle der „Reisen“ verweist Černyj auf dem Frieden zwischen den Führern der religiösen Gemeinden der georgischen Juden und der Armenier in Cxinvali: „Es herrscht Frieden zwischen dem Rabbiner, den Xaxamin und den armenischen Geistlichen. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie armenische Geistliche kamen und mit dem Rabbiner über Fragen der Bibel diskutierten und ihm dabei in einigen Fragen zustimmten. Sie lernen bei ihm und fragten ihn nach Erklärungen, sind ihm in Liebe und Achtung zugeneigt, weswegen von Seiten der Geistlichen jedwede Vorkommnisse ritueller Verleumdung ausgeschlossen sind. Die Geistlichen hetzen auch nicht ihre Gemeinde gegen die Juden auf, leben friedlich und in Wohlstand, Gott sei Dank!“<sup>30</sup>.

#### 4. Die Jüdische Gemeinde: Geistig-religiöses Leben und Bildung

##### 4.1. Geistig-religiöses Leben der georgischen Juden

Die Synagoge war wie auch früher der einzige Ort, an dem die georgischen Juden ihre geistige Gemeinsamkeit spüren konnten. Hier beteten sie, hier wurde Braut und Bräutigam der Segen erteilt, hier wurden Gebete für das Seelenheil der Verstorbenen gelesen. Die Rabbiner waren die geistlichen Väter der Gemeinde, obwohl es, wie sich in den „Reisen“ zeigt, auch solche gab, die völlig von religiösem Formalismus durchdrungen waren. So billigt Černyj z.B. wenig das Verhalten eines Kutaiser Rabbiners, den er einen religiösen Fanatiker nennt, andererseits erinnert er sich mit Achtung an den Cxinvaler Rabbiner Iakov Mamistvalov erinnert.

Man kann behaupten, dass Černyj, der viele Fragen des Lebens der georgischen Juden geordnet hat, selbst zu einem echten Reformator dieser Gemeinde wurde. Das betraf die Reform der Struktur der Leitung der Gemeinde wie auch die Ordnung des Finanzsystems der Synagogen, das Einsammeln von *Nedava*<sup>31</sup> und *Zedakh*<sup>32</sup>, der Empfang der *Schaliachim*<sup>33</sup>, die Ernennung der *Gabbaim*<sup>34</sup> und so weiter. Die hauptsächliche Tätigkeit Černyjs in Georgien bestand meiner Meinung nach in dem Versuch, die georgische jüdische Gemeinde in die alljüdische national-religiöse Gemeinschaft zu integrieren. Es muss bemerkt werden, dass Černyj lange vor der Geburt der Idee des Zionismus einen Schritt in Richtung einer Vereinigung der Juden tat.

Auf diese Weise scheinen die Behauptungen einiger Forscher, dass Černyj ein einfacher Reisender gewesen sei, der über keine wissenschaftlichen Kenntnisse auf dem Gebiet der Ethnographie und anderer Wissenschaften verfügte, eine Vereinfachung der Fakten. Gerade er war der erste Jude, der ein ernsthaftes Interesse am Leben der georgischen Juden zeigte, gerade er machte die jüdische Öffentlichkeit mit der im Kaukasus abgeschotteten Gemeinde der georgischen Juden bekannt.

Nachdem er das Leben innerhalb der Gemeinde der georgischen Juden und die Tätigkeit ihrer geistlichen Führer näher kennengelernt hatte, schrieb Černyj mit Bitternis: „Wie ich festgestellt habe, sind ihre Zerstörer diese Rabbiner und Chachaim selbst<sup>35</sup>, die obwohl sie Rabbiner und Chachaim genannt werden, diese Titel dennoch nicht verdienen. *Sie lassen die Gemeinde keinen Schritt vorwärts gehen und wer weiß, wann die Sonne der Aufklärung und Zivilisation in diesem Land aufgeht* [kursiv durch den Autor – N. Ter-Oganov], da die Unerzogenheit der Rabbiner und Chachaim, die ihr Volk betrügen, endlos ist“.<sup>36</sup>

Nach der Überzeugung Černyjs lag das Elend der örtlichen Rabbiner und Chachaim nicht nur darin, dass viele von ihnen faul waren und nichts für die Besserung der Lage ihrer Gemeinde unternahmen und sich in den religiösen Weisheiten nicht auskannten, sondern darin, dass sie tief abergläubisch waren – sie glaubten in die Existenz verschiedener Geister, an Zauberei und Glücksbringer, was im Grunde dem Geist des Judentums zutiefst widersprach.

#### 4.2. Der Zustand der Bildung unter den georgischen Juden

Černyj macht auch zum Zustand der Bildung unter den georgischen Juden interessante Mitteilungen. Es erstaunt nicht, dass ein Mensch, der sich mit der Bitte um Verbreitung der Lese- und Schreibfähigkeit unter den Juden an die Öffentlichkeit wandte, auch der Bildung der georgischen Juden keine geringe Aufmerksamkeit schenkte.

Wie bekannt ist, war die Unterweisung der Kinder von den religiösen Ursprünge an und noch mehr seit der Entstehung der monotheistischen Religionen immer eine Priorität der Religionsdiener.

Wie auch in den jüdischen Gemeinden anderer Länder wurden in den Gemeinden der georgischen Juden die Kinder in religiösen Grundschulen unterrichtet – in sogenannten Chadarim<sup>37</sup> und Talmud-Tora-Schulen<sup>38</sup>. Von einer breiten religiösen Bildung in Georgien kann überhaupt nicht die Rede sein, und zwar nicht nur wegen einer Reihe sozialökonomischer oder rechtlicher Gründe, sondern hauptsächlich deswegen, weil das georgische Judentum als Ergebnis seines langen, über viele Jahrhunderte andauernden Leben im Galut<sup>39</sup> sein Schriftsystem verloren hatte. Da es keine zuverlässigen Überlieferungen, keine Denkmäler für die materielle Kultur der georgischen jüdischen Gemeinde gibt, lässt sich schwer darüber urteilen, wann genau die georgische Gemeinde

die Schrift verlor. Tatsache ist, dass die georgischen Juden mit dem Verlust des ~~Schriftsystems und der Sprache vom reichen allgemeinen jüdischen kulturell-religiösen Vermächtnis abgeschnitten waren.~~

Hierzu schrieb der bekannte israelische Gelehrte, der verstorbene Isaak ben Zvi: „Besonders erstaunt uns der Fakt, dass die Juden Georgiens das georgische Schriftsystem von links nach rechts benutzen; im Unterschied zu vielen jüdischen Gemeinden in der Diaspora, die das jüdische Schriftsystem für die jüdische Alltagssprache nutzten (die Juden in den arabischen Ländern, die Juden Italiens für die Sprache Ladino und die Aschkenasen für Jiddisch). „Dies alles,“ so bemerkt Isaak ben Zvi, „deutet auf einen *fortwährenden Prozess der kulturellen und sprachlichen Assimilierung der Juden Georgiens* [kursiv durch den Autor – N.Ter-Oganov], auf ihre tiefe Verwurzelung in Georgien hin, was sich dennoch nicht negativ auf ihren Glauben an die jüdische Religion und Traditionen ausgewirkt hat“.<sup>40</sup>

Es ist keineswegs zufällig, dass sich die schweren Bedingungen des Galut negativ auf das kulturell-geistige Niveau der Juden, insbesondere auf den Zustand ihrer Bildung, auswirkte. Trägheit und religiöser Formalismus, die unter den Führern der Gemeinden der georgischen Juden verbreitet waren, bremsten ihrerseits das Durchdringen der Strahlen der Aufklärung, sogar der religiösen, zu den Volksmassen.

Da die Frage über die Erstbildung eng mit den religiösen Grundschulen, den Chadarim und Talmud-Tora-Schulen, verbunden war, richtete sich die Aufmerksamkeit Černyjs gerade auf die Untersuchung des Zustands dieser Einrichtungen. Von Beginn seines Aufenthaltes in Georgien an fiel ihm das Fehlen religiöser Grundschulen in der Mehrzahl der jüdischen Gemeinden Georgiens auf. Und dort, wo es sie gab, konnte das Niveau des Unterrichts wie auch das Niveau der *Melammeden*<sup>41</sup> selbst nicht die Anforderungen Černyjs erfüllen.

Der Autor der „Reisen“ weist überall auf den engen Zusammenhang zwischen dem religiös-geistlichem Zustand der Gemeinde und den Führern der Gemeinde auf der einen Seite und dem Niveau der Bildung in einzelnen Gemeinden der georgischen Juden auf der anderen Seite hin. Wie war denn Černyj zufolge dort an Unterweisung der Jugend zu denken, wo sich der Rabbiner, der eigentlich verpflichtet ist, sich frei von religiösem Fanatismus um die Interessen seiner Gemeinde zu kümmern, gleichgültig gegen ihre lebensnotwendigen Interessen war.

Černyj widmete viele Zeilen der Kritik an den Rabbinern und Chachaim der georgischen jüdischen Gemeinde; und seine Kritik richtete sich hauptsächlich dagegen, dass bei den religiösen Führern der jüdischen Gemeinde der Wille zur Aufklärung des Volkes fehlte, um ihm den Fortschritt zu ermöglichen. Dabei meint Černyj nicht weltliche, sondern eine grundlegende religiöse Bildung.

Übrigens war er der erste Jude, der die Stimme für die Aufklärung seiner Glaubensbrüder erhob. Hier muss selbstverständlich eine Trennlinie gezogen werden zwischen denen, die eine traditionelle jüdische religiöse Bildung wiederbeleben wollten und denen, die danach strebten, die Juden an die nichtjüdische Gesellschaft anzupassen, indem sie zur Einführung der weltlichen Bildung unter ihnen aufriefen. Beispiele für einen solchen Zugang zur Lösung der Frage der Verbreitung der Lese- und Schreibfähigkeit (oder der Bildungspolitik) unter der Masse der jüdischen Bevölkerung kann man in der Geschichte Europas und Russlands wie auch in der des Kaukasus und ebenso Georgiens finden.

In Kutaisi, wo sich die größte jüdische Gemeinde Georgiens befand, war der Zustand der Bildung in einem kläglichen Zustand, deren Ursache Černyj in den Führern dieser Gemeinde sah. Unter anderem gab Černyj dem alten Rabbiner Kutaisis die Schuld, der keinen Finger für die Aufklärung der Jugend rührte.<sup>42</sup> Darum war es seiner Meinung nach nicht verwunderlich, dass die Mitglieder der Kutaiser Gemeinde genauso abergläubisch waren wie ihre religiösen Lehrmeister.<sup>43</sup>

Vom niedrigen Niveau der Bildung in den jüdischen Gemeinden zeugte auch das völlige Fehlen von Aufzeichnungen oder Legenden aus ihrer Vergangenheit. Zum Erstaunen Černyjs wurden in der Gemeinde keinerlei Aufzeichnungen über vergangene oder gegenwärtige Ereignisse getätigt. Černyj bemerkt z.B. zur nicht fernen Vergangenheit der Axalcixer Juden, dass „die örtlichen Alten ungebildet sind und nichts über ihre Vergangenheit wissen und sich an nichts erinnern, als ob sie gerade erst geboren wären“. Überall stellt er das Fehlen von historischen Traditionen fest. Das musste sich Černyj zufolge auch auf den Zustand der Grabplatten auswirken. Nach seinen Aufzeichnungen konnte man auf dem Axalcixer jüdischen Friedhof selten Grabplatten mit den Namen der Verstorbenen finden. Den Grund hierfür sieht er entweder in der Unkenntnis der Schrift oder darin, dass man keine Notwendigkeit für eine Gedenkschrift sah. Diese Seite des Lebens der Axalcixer Juden, also ihr Bildungsniveau, zusammenfassend, schlussfolgert Černyj kurz: „Die Juden erinnern sich an nichts“.<sup>44</sup>

Černyj gibt eine wertvolle Information über den Umfang und die Qualität des Unterrichts in den jüdischen Grundschulen – den Chadarim – in Kutaisi und in ganz Georgien. Ihm zufolge bestand die Hauptmethode des Unterrichts der Schüler darin, mechanisch Gebete einzupauken. Diese Situation, die von Černyj in Kutaisi beschrieben wird, war charakteristisch für alle jüdischen Gemeinden Georgiens, wie aus den „Reisen“ hervorgeht.

Es muss angemerkt werden, dass sich durch die „Reisen“ Černyjs der Gedanke wie ein roter Faden zieht, dass die Quelle für alle Fehler und Unzulänglichkeiten, die unter den georgischen Juden verbreitet sind, die fehlende Bildung ist, und eine Ursache dafür nach Meinung Černyjs in der Nachlässigkeit der Rabbiner selbst liegt. Hierher rührt, nach

seiner Schlussfolgerung auch, dass das Leben innerhalb der jüdischen Gemeinde unregelmäßig war. Man kann sagen, dass die Kritik Černyjs an allen Fragen des Lebens und der Tätigkeiten der Gemeinde, unter anderem auch der Frage der Bildung der Kinder, schonungslos war.<sup>45</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass die bürgerlichen Reformen der 1860er Jahre einen günstigen Einfluss auf das Niveau der sozialen Entwicklung der Gemeinde der georgischen Juden hatten. Von den Fesseln der Leibeigenschaft befreit erhielten sie nicht nur die persönliche Freiheit, sondern auch die Möglichkeit, das Feld ihrer handelswirtschaftlichen Tätigkeit zu erweitern. Die Zeit der bürgerlichen Reformen in Georgien ist der Beginn der Transformation der Gemeinde der georgischen Juden.

Jeguda Černyj ist der erste Chronist der Geschichte des georgischen Judentums in der Epoche des grundlegenden Zerbrechens der feudalen gesellschaftlich-sozialen Pfeiler der Leibeigenschaft in den 1850er und 1860er Jahren. Ungeachtet der teilweise sehr kritischen Äußerungen Černyjs bezüglich verschiedener Seiten des geistig-religiösen Lebens der Gemeinde der georgischen Juden sind seine Ausführungen eine der wertvollsten Urquellen zum Studium der Geschichte der Gemeinde der georgischen Juden in der Epoche der bürgerlichen Reformen.

Das Verdienst Černyjs besteht darin, dass er der ganzen jüdischen Welt die Existenz der Gemeinde der georgischen Juden vor Augen führte, einen unschätzbaren Beitrag zur Entstehung und Entwicklung der historischen Wissenschaften über sie leistete. Seine Anstrengungen waren nicht umsonst – sie weckten das Interesse der Öffentlichkeit an den georgischen Juden, womit er das Erscheinen einer Rubrik über das gegenwärtige und vergangene Leben dieser jüdischen Gemeinde in der georgischen und russischsprachigen Presse anregte.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> V gorode Gori. V gorodskom uezde. Sobranie materialov dlja sostavlenija statistiki Zakavkazskogo kraja. In: Kavkazskij Kalendar', Tbilisi 1854, S. 404-407.
- <sup>2</sup> Akty, sobrannye Kavkazskoj archeografičeskoj komissiej, Bd.II, Tbilisi, 1868, S.72, 79 (im folgenden AKAK).
- <sup>3</sup> Razbor svedenij o čislennosti narodonaselenija kutaisskoj gubernii za 1864 god. In: Sbornik statističeskich svedenij o Kavkaze, 1869, S. 13-14.
- <sup>4</sup> Slivickij, I.: Kavkazskie evrei. In: Kavkaz, Nr. 13, Tbilisi, 25.02.1853, S. 63-64.
- <sup>5</sup> Rasskazy o Kutaise. I. Istoričeskij vzgljad na gorod i stranu, mestopoloženie goroda i ego okrestnosti, reka Rion, prostranstvo gorodskoj zemli, obščee čislo domov i charakter tuzemnoj postrojki, ulicy, stojnost' stroitel'nych materialov, zemli okružajuščija Kutais. In: Kavkazskij Kalendar', Tiflis 1853, S. 321.
- <sup>6</sup> AKAK, Bd.VIII, Tbilisi, S.183.
- <sup>7</sup> papismedovi, i.: sakartvelos ebraelta ayeb-micemis istoriisatvis (1800-1864). In: sakartvelos

ebraelta saxelmčipo isťoriul-etnograpiuli muzeumis řromebi, Bd. I, Tbilisi 1940, S. 44-45 (im folgenden TGIEME).

8 TGIEME, Bd.III, Tbilisi, 1945, S.13.

9 Černyj, I.: Puteřevstvie v Gruziju, Imereti, Mingreliju, Guriju i v strany Ararat (Armenija) – In: David, I.: Trudy. Bd. I. Tcl-Aviv-Jerusalem, 1976, S. 188 (weiter: Černyj. „Reisen“).

10 M. Mamistvališvili. Predislovie k perevody glavy 28 is knigi I.Černogo „Kniga puteřevstvii“ In: TGIEME. Bd. III, Tbilisi, 1945, S.93.

11 Ebenda.

12 Černyj. „Reisen, S.174.

13 Ebenda, S.139.

14 Ebenda, S.138, 183.

15 Ebenda, S.157.

16 Ebenda, S.197.

17 Ebenda, S.157.

18 Ebenda, S.141.

19 Ebenda, S.164.

20 *Sefarden* – allgemeine Bezeichnung der subethnischen Gruppe der östlichen Juden.

21 Černyj. „Reisen“, S.182.

22 Ebenda, S.178, 180.

23 Ebenda, S.174, 153.

24 Ebenda, S.153.

25 *Kashrut* – Begriff im Judentum, der zeigt, dass etwas im Sinne der *Halacha* gestattet ist oder verwendet werden kann. *Halacha* – die Gesamtheit der Gesetze und Bestimmungen im Judentum, die das religiöse, gesellschaftliche und familiäre Leben der gläubigen Juden bestimmen.

26 Černyj. „Reisen“, S.158.

27 Ebenda, S.137.

28 Ebenda, S.155.

29 Ebenda, S.140.

30 Ebenda, S.206.

31 *Nedava* – Spende.

32 *Zedakh* – Wohltat, Almosen.

33 *Schaliach* – Apostel, Gesandter der Gemeinde.

34 *Gabbai* - Diener in der Synagoge, der sich mit der Lösung administrativer und finanzieller Fragen befasst.

35 *Chacham* – entspricht in den sefardischen jüdischen Gemeinden dem Titel des Rabbiners.

36 Černyj. „Reisen“, S. 206.

37 *Cheder* - jüdische Grund- oder Religionsschule.

<sup>38</sup> *Talmud-Tora-Schulen* – jüd. Lehranstalt für Jungen, minderbemittelter Familien in Europa.

<sup>39</sup> *Galut* – nicht freiwilliges Leben des jüdischen Volkes in der Fremde.

<sup>40</sup> Vgl.: יצחק בן צבי-צבי, נדחי ישראל. מהדורה שלישיית מורחבת. משרד הביטחון, ההצאה לאור [תל-91עם].

[1963אביב].

<sup>41</sup> *Melammed* – Lehrer in der Cheder.

<sup>42</sup> Černyj, „Reisen“, S.189.

<sup>43</sup> Ebenda, S.149-150.

<sup>44</sup> Ebenda, S.161.

<sup>45</sup> Ebenda. S.205.

Micheil Swanidse (Mikhael Svanidze)

## **Die Botschaftstätigkeit von Mirza Gurgina Enaḱolopašvili in den Jahren 1776 bis 1777 in Istanbul**

Bevor Mirza Gurgina Enaḱolopašvili in Istanbul seine Botschaftstätigkeit begann, nahm Transkaukasien und der Nahe Osten eine angespannte internationale Entwicklung.

Während des Russisch-Osmanischen Krieges von 1768-1774 führte die Regierung Russlands mit Einwilligung der georgischen Könige eine militärische Einheit Russlands nach Georgien, die zusammen mit Georgiern am Krieg gegen das Osmanische Reich teilnahm.

Russland erzielte im Krieg gegen das Osmanische Reich große Erfolge. Die russischen Armeen besetzten Bessarabien, Moldawien, die Walachei und stießen bis an die Ufer der Donau vor; die Krim, die Große und die Kleine Kabardei (Karbada) wurden befreit. Die Armee Russlands befreite zusammen mit den Georgiern in Westgeorgien Kutais, Bagdad und andere Städte, und König Ereḱle (auch Irakli) besiegte eine Armee des Osmanischen Reiches bei Aspinza.

Im Jahre 1772 erachtete die russische Regierung, dass sie im Krieg gegen das Osmanische Reich ihr Hauptziel erreicht hatte; die Schwierigkeit der innenpolitischen Lage Russlands und die Zunahme von Volksunruhen zwangen Ekaterina II. Verhandlungen mit dem Osmanenreich zu beginnen, zeitweise die Kriegsoperationen zu unterbrechen und im Mai 1772 ihre Armee aus Georgien abzuziehen.

Bezüglich des Friedensabkommens von Küçük Kaynarca des Jahres 1774 verbesserte sich in gewisser Weise die Lage Westgeorgiens, doch die außenpolitische Lage des in diesem Krieg auf Seiten Russlands gekämpft habenden Kartli-Kaxetis verschlechterte sich. Als Ergebnis des Krieges erhielt die Regierung Ereḱles nicht nur nichts, sondern erlitt materiell sogar einen Verlust, das Osmanische Reich war Georgiens Feind geworden und der König verlor auch das Vertrauen der Türkei (8. 676, 677).

Die Regierung des Osmanischen Reiches beschloss nach Abzug der russischen Armee aus Georgien im Jahre 1772 König Ereḱle zu bestrafen und begann in den Dörfern Kartli-Kaxetis zerstörerische Überfälle, bei denen Dayestaner eine aktive Rolle spielten. Der georgische Historiker Oman Xerxeulize beschreibt diese Überfälle so: „All das hörte Khontkar [Synonym für den türkischen Sultan - d. Ü.] über König Irakli und erzürnte sich über König Irakli und gab Suleiman-Pascha aus der Gegend

diesseits von Arzrum Mittel, damit er das Heer vergrößere und gegen Irakli und **Kartli feindliche Schritte unternahme**. . . . .

Er schickte große Schätze nach Dayestan, brachte dayestanische Truppen nach Ahisk(h)a (türk. Name für =Axalcixe) und begann die räuberische Ausplünderung Kartlis... Suleiman-Pascha zeigte bei der Verwirklichung des Befehls von Khontkar Eifer und betrieb über lange Zeit Gefangennahmen, räuberische Verwüstungen, und ein Teil des Heeres schickte er nach dem Oberen Kartli. Sie plünderten das Obere Kartli aus und kamen nach Upliscixe. Zu dieser Zeit befand sich das Heer von Kaxeti in Kartli und die Kartlier und Kaxen vereinigten sich und vernichteten viele Osmanen und Lekken. Am nächsten Tag wurde dem Raubzug von Osmanen und Lekken ein Ende gesetzt. König Irakli kam, kämpfte und brachte viele Osmanen und Lekken um.“ (2. 64, 65).

Nach dem Rückzug der Armee Russlands aus Georgien begannen also die Osmanen ein Program an der Bevölkerung Kartli-Kaxetis.

Der Ein- und Durchzug der russischen Armee durch die Darial-Schlucht nach Georgien beunruhigte den iranischen Verwalter, Kerim-Khan Zend nicht weniger.

Das Eindringen der Armee Russlands nach Georgien war gegen die Osmanen gerichtet, und damit verstieß König Erekle gegen die Friedensbedingungen zwischen Iran und dem Osmanenreich, weil Kartli-Kaxeti Irans Vasallenland war und König Erekle nicht das Recht hatte, ein fremdes Heer hereinzulassen.

Kerim-Khan „wütete sehr“, als er vom Eindringen der Armee Russlands nach Georgien hörte, verließ schnell Schiraz, ging mit einem Heer nach Täbris und beabsichtigte gegen König Erekle zu kämpfen (2, 65).

König Erekle ergriff augenblicklich Maßnahmen zur Beruhigung von Kerim-Khan und zur Zerschlagung seiner Absichten. Er schickte in dieser Mission den Fürsten Kaixosro Andronikašvili und den Fürsten Zaza Tarxnišvili als Gesandte nach Täbris. Die Gesandten König Erekle's erfüllten ihre Aufgabe mit Erfolg. Sie überzeugten Kerim-Khan, dass ihm von Seiten Russlands keine Gefahr drohe und dass die Armee Russlands bald das Territorium Georgiens verlassen würde. Solchermaßen „befriedete man Kerim-Khan, der sich in Richtung Täbris zurückzog“ (2, 65).

König Erekle stellte tatsächlich die Verbindung zu König Kerim-Khan wieder her, aber zwischen ihnen entstand ein Riss und es gab kein Vertrauen mehr zueinander.

Das Eintreffen des Heeres Russlands in Georgien, wie man es im Osmanischen Reich, im Iran und in Khanaten Transkaukasiens empfing, untersuchte I. Cincaze anhand russischer Archivmaterialien (10, 123-145).

Kerim-Khan war interessiert an einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Landes und beförderte den Handel und besonders den zwischenstaatlichen Transithandel, der hohe Einnahmen versprach. Kerim-Khan versuchte auf alle erdenkliche Weise Ausländer in den Iran anzulocken, besonders englische und holländische Kaufleute, die aktiv im globalen Transithandel eingebunden waren.

Im Jahre 1763 überreichte Kerim-Khan englischen Händlern eine Erlaubnis, mit der sie eine ganze Reihe Privilegien und Vergünstigungen im Handel mit Iran erhielten (20, 176-182).

Im Golf von Persien war die Hauptstadt des Welttransithandels Basra, welches durch das Osmanische Reich kontrolliert wurde. Kerim-Khan beschloß die Stadt Basra zu erobern und seiner Kontrolle in ihr zu festigen. In seine Pläne ging außerdem auch die Zerstörung Bagdads ein, das die Haupthandelstadt im Nahen Osten war.

Kerim-Khan nutzte die Kriegsniederlage des Osmanischen Reiches mit Russland, seine schwierige wirtschaftliche Lage aus und begann am 15. März 1775 einen Krieg gegen das Osmanische Reich (9, 69).

Es ist bemerkenswert, dass noch im gleichen Jahre 1771 König Erekle in einen an Kerim-Khan gesandten Brief rät, den Russisch-Osmanischen Krieg zu nutzen; er rief ihn zur Vernunft auf und auch dazu, die durch das Osmanische Reich eroberten Territorien wiederzuerlangen (10, 145-146).

Er war nicht zum Krieg gegen die Osmanen bereit und versuchte durch Verhandlungen mit Iran Frieden zu schließen, aber erfolglos. Am 2. Mai 1776 erklärte das Osmanische Reich Iran den Krieg (14, 385; 15, 895).

Der Krieg zwischen Iran und dem Osmanischen Reich war im Vergleich zu den vorigen Kriegen wesentlich unbedeutender. Und tatsächlich nahm Iran nach sechs Monaten Belagerung Basra ein und begann Kämpfe in der Umgebung von Kars und Vani. Iran benötigte für die Führung dieses Krieges größeren Maßstabs keine entsprechenden Ressourcen und so verlief der Krieg für ihn positiv.

Die Regierung des Sultans unternahm sofort nach Beginn des Krieges mit Iran Schritte zur Verbesserung der Beziehungen zwischen Ostgeorgien und den Khanaten Transkaukasiens auf. Im laufenden Krieg spielte eine gewisse Rolle, wem diese Länder zur Seite standen, dem Osmanischen Reich oder Iran.

Die Hohe Pforte (bei Kars) schickte durch die Vermittlung des Seraskiers, des Wesirs, des Walis von Trapezunt und Erzurum Ali Paşa Briefe an den König von Kartli Erekle II., an den Khan Hussein Ali von Erivan, an den Khan Ahmed von Xoi (Khoi), in denen sie über den Beginn des Krieges mit Iran unterrichtet wurden und bat sie, eindeutig ihre Position in diesem Krieg bezüglich der Teilnahme zum Ausdruck bringen und ihre Antwort dem Seraskier Ali Paşa mitzuteilen.

Die Khane von Aserbajdschan teilten in ihrer Mitteilung an die Regierenden des Osmanischen Reiches mit, dass sie in gemeinsamer Front antreten. Sie versprachen dem Osmanischen Reich, dass sie gegen es keinen Feldzug führen werden und nicht die Seite Kerim-Khans einnehmen werden. Die Position der aserbajdschanischen Khane war die gleiche wie die von König Erekle. Sie forderten, dass das Osmanische Reich ihnen im Falle eines Angriffs Kerim-Khans Unterstützung gewähren sollte. Abdul Hamid I. (1774-1789) schickte Erekle 1000 Goldstücke, einen Zobelpelz und ein ausgerüstetes Pferd zum Geschenk, der Khan von Erivan Husein Ali Khan – 2000 Goldstücke, der Khan von Xoi Ahmed Khan – 1500 Goldstücke und jeder von ihnen einen Zobelpelz (13. 62-65; 17. 143-144; 5. 79-80; 16. 81, 89).

Solchermaßen ergriff die Hohe Pforte Schritte zur Annäherung an König Erekle und die Khane von Transkaukasien.

Nach Beginn des Krieges zwischen Iran und dem Osmanischen Reich stand vor Erekle die Frage, wen er unterstützen sollte: Iran oder das Osmanische Reich. Zwar war Kartli-Kaxeti ein Vasallenstaat Irans, aber das bedeutete überhaupt nicht, dass es unbedingt die Seite Irans einnehmen musste.

Kartli-Kaxeti erlebte in dieser Zeit verheerende Überfälle der Osmanen, in denen die Dayestaner aktiv teilnahmen. Hauptaufgabe König Erekle's war es, diese Überfälle zu stoppen und eine friedliche Beziehung mit den Osmanen herzustellen. Gerade zu dieser Zeit bot die türkische Regierung König Erekle an, Verhandlungen zum Zwecke der Regulierung der Beziehungen zu beginnen.

Nach Erhalt des Briefes von der Hohen Pforte wandte sich König Erekle an den Verwalter von Axalcixe, Suleiman Paša Žaqeli, der ein Nachkomme der Atabegs war. Erekle weihte den Paša ein, dass er beabsichtige, Verhandlungen mit den Osmanen zu beginnen und deswegen einen eigenen Vertreter nach Istanbul schicken wolle. Suleiman Pascha begrüßte die Entscheidung Erekle's und versprach die Angelegenheit zu unterstützen.

König Erekle beschloss Mirza Gurgina als Botschafter nach Istanbul zu schicken. Davon gibt uns später Teimuraz Baṭonišvili (Bagraṭioni) Kunde: Mirza Gurginas Großvater war ein Ureinwohner Tbilisis (Tpilisi). Unter der Osmanenherrschaft wurde er aus Tpilisi ausgewiesen und in die Kabardei umgesiedelt. Offensichtlich ist er von dort nach Persien gelangt; er kannte das Land aus namhaften Zeiten. Eine Großmutter Mirza Gurginas hieß Tamar-Xanum. Sie soll ein solch „prächtiges Frauenzimmer“ gewesen sein, dass sie von den dortigen qizilbaschischen Frauen anerkannt war. Auch Aramschia, die Frau des iranischen Šahs Nadir war offenbar eine bekannte Frau und ihr wurde mit Achtung begegnet. Als Nadir-Šah die georgischen Fürsten und Tamar bestellte und sie ihn besuchten, war Tamar Xanum Dolmetscherin für Nadir-Šah und seine Familie. Tamar war nützlich für die Herrscherin und die Herrscherin verhielt sich wohlwollend zu dieser Frau. Die Frauen des Šahs waren ebenfalls entgegenkommend dieser Frau gegenüber. Anfangs machte Tamar-Xanum die Schwester des König Erekle's – Fürstin Ketevan, die mit Nadir-Schahs Neffen Adil-Schah verheiratet gewesen war, mit den Frauen des Šahs bekannt. Als Tamar, eine armenische Christin, verwitwete, gab Nadir-Schah ihr ein Gehalt und sie war unter seinen Bediensteten. Ihre Schwiegertochter, der Sohn und die Enkelkinder waren in Qarabax geblieben. Ihr Sohn und die Schwiegertochter waren umgekommen. Mirza Gurgina und seine Brüder verwaisten, sie gingen nach Persien, irrten viel umher, erlernten vielerorts Sprachen sowie persische Musikinstrumente und Lieder. Anschließend kamen Gurgina und seine Brüder nach Tbilisi. Gurgina fing bei Giorgi, dem Sohn König Erekle's an zu dienen und dieser verlieh ihm den Titel Mirzoba (Fürstenwürde). Danach machte ihm König Erekle ebenfalls zum Fürsten und anschließend zum Wesir (2. 90, 91).

Der georgische Historiker Oman Xerxeulize charakterisiert Mirza Gurgina folgendermassen: „Der Sekretär König Erekle's übersetzte aus seiner eigenen Sprache, aus dem Persischen und Türkischen und Arabischen und war Schriftsteller,

vieler Sprachen Gelehrter und ein sehr kluger Mann, treu dem König, Rhetoriker und sprachgewandt. Die Fürsten waren ihm wohlwollend gesinnt“ (2. 90, 91).

Im Jahre 1776 schickte König Erekle zweimal seinen Gesandten Mirza Gurgina zum Hof vom Sultan nach Istanbul, dem der Sultan Ahmed beide Male einen Pelzmantel, einen Säbel (der geschmückt war mit Gold) und mehr als 12000 Goldstücke überreichte, und vom Vezir erhielt er eine wertvoll verzierte Uhr (1. 55).

Nach den Angaben des Botschafters Russlands Stachiev in Istanbul kam der Gesandte mit Unterstützung des Axalcixer Paschas und in seiner Begleitung nach Istanbul (Fond AVPR – Snošenija Rossii s Turcijej, D. 1774, L. 62; 5, 80-81; 7. 221-222).

Den Botschafter König Erekleles „nahm man wahrlich mit großen Ehren im Palast von Khontkar auf, so wie es die Regel war... Khontkar war sehr von ihm angetan, legte große Hoffnungen und Wohlwollen auf ihn“ (2. 9). Der Großwesir des Osmanischen Reiches Derviŝ Mehmed Paŝa war begeistert von Gurgenas Bildung und Redegewandtheit: „Er war fasziniert, ihm gefiel seine Rede, sein Wortschatz und seine Redensart und begegnete ihm mit Hochachtung“ (2. 91). Der Großwesir erwies dem Gesandten Georgiens eine große Ehre, weil die Osmanen König Erekle den Großen für einen klugen und mächtigen Mann hielten und König Erekleles Name im Herrschaftsgebiet von Khontkari berühmt war“ (2. 91).

Mirza Gurgina, der Herkunft nach Enaĥolopaŝvili, nahm sich König Erekleles Angelegenheiten mit Erfolg an. Die Angriffskriege auf Kartli-Kaxetien wurden beendet, man ließ die georgischen Gefangenen frei und den Lekken (Dayestanern) befahl man, unverzüglich das Pascha-Territorium um Axalcixe zu verlassen. „Er wünschte König Erekle Wohlwollen und teilte ihm mit, dass er eine Verordnung und einen Befehl erlassen und Suleiman-Pascha einen Mann schicken wolle, damit die Lekken verschwinden, er sie von dort völlig entlässt und hinauswirft, die bei den Osmanen oder Lekken befindlichen Gefangenen freilässt und sie König Erekle schickt“ (2. 91).

Der in Istanbul tätige Botschafter Russlands Stachiev war sehr interessiert daran, Informationen über die Unterredungen von Mirza Gurgina mit der Obrigkeit des Osmanischen Reiches zu erkunden. Er meldet, dass König Erekleles Botschafter schlecht empfangen wurde, dass der Großwesir ihn während der Audienz nicht einmal hinsetzen ließ. Er selbst setzte sich hin und trank Kaffee, der Botschafter allein trank stehend, man beschenkte ihn auch weniger üppig und auch der Sultan wollte ihn nicht empfangen, er glaube Erekle und seinen verbündeten Khanen (Erevaner...) nicht und schickt deshalb auch keine Geschenke (4. 168). Aber bald überzeugte sich Stachiev, dass der Botschafter Georgiens nicht umsonst nach Istanbul gekommen war.

Nach Angaben des Botschafter Russlands waren die Angelegenheiten Persiens der Grund der Ankunft des Gesandten in Istanbul. Mirza Gurgina überzeugte die Obrigkeit des Osmanischen Reiches, dass König Erekle keinerlei Beziehungen zu Kerim-Khan unterhielt. Er überzeugte die Osmanen auch darin, dass Erekle bereit zu einem Abkommen mit dem Osmanischen Reich gegen Persien sei. Gleichzeitig bat er

das Osmanische Reich, dass sich seine Armeen friedlich auf dem Territorium Georgiens aufhalten dürfen und merkte an, dass die Bevölkerung ausgeplündert werde. Bemerkenswert ist auch, dass der nach Istanbul gekommene Gesandte Georgiens sowohl im Namen von König Erekle als auch im Namen der Georgien benachbarten sieben Khanate sprach (Fond AVPR – Snošenija Rossii s Turcijej, D. 747, D. 48. 23; 7. 223-224).

Nach meiner Beobachtung sind das die Khanate: Erivan, Xoi, Naxičevan, Ganža, Qarabax, Širvan und Šeki. Ihre Bitte war, dass die Kerim-Khan nachfolgenden Armeen des Osmanischen Reiches unterwegs nicht auch die Khanate Aserbaidshans ausplündern und ihnen Schaden zufügen sollen. Die Vorschläge des georgischen Herrschers griff die Pforte nur bei dem „Einverständnis der anderen sieben Nachbarkhane, den wahren Freunden“ auf, die das Ottomanische Heer baten (das gegen Kerim-Khan durch ihre Gebiete verfolgte) friedlich und ohne Verwüstungen und Beleidigungen durch ihre Länder zu ziehen (Fond AVPR – Snošenija Rossii s Turcijej, D. 774, 1.431, 3. 22; 7.222).

Der Botschafter Russlands Stachiev berichtet in einer seiner Relativierungen nach Petersburg, dass der Sultan den Botschafter Erekle's empfangen habe und wohlwollend behandelte, und in der darauf folgenden Relativierung informierte er den Imperatorhof kategorisch, dass zwischen König Erekle und dem Sultan des Osmanischen Reiches ein Freundschafts- und Unionstraktat beschlossen wurde. Davor noch hatte er geschrieben: der Sultan nahm nur jene Artikel von Erekle's Vorschlägen an, die lediglich für ihn von Nutzen waren. Hierbei ist interessant, dass für den Sultan Unionsbestrebungen Erekle's nicht vorstellbar gewesen waren. Im Einzelnen versprach Erekle den Osmanen, gegen Kerim-Khan nur gemeinsam mit den Erevaner und anderen befreundeten Khanaten anzutreten (4. 168).

Das ist eine sehr beachtenswerte Nachricht. Der Botschafter Russlands interessierte sich dermaßen für den Inhalt dieses Traktats, dass sein Agent (ein armenischer Händler) Erekle's Botschafter nach Georgien begleitete. Der Agent sollte genau zuhören und die Nachrichten innerhalb zweier Monate an Stachiev berichten, wofür er als Belohnung 300 Piaster erhielt (4. 169).

Im Zusammenhang mit diesen Fakten bemerkt N. Berzenišvili: „Der Zarenhof Russlands war zweifelsohne von Erekle's politischen Schritten beunruhigt. Russland bemühte sich entsprechende Anstrengungen zu unternehmen, Erekle's Kurs zu ändern“ (4. 169).

Diese Erregtheit des Botschafters Russlands war nicht unbegründet. Aus den türkischen Quellen und aus der wissenschaftlichen Literatur geht hervor, dass als Ergebnis der Botschaftstätigkeit Mirza Gurginas das Königreich Kartli-Kachetien unter die Schutzherrschaft des Osmanischen Reiches gelangte. Der bekannte türkische Historiker Ahmet Cevdet (1822-1895) gibt dieses Eintreten Erekle's II unter die Schutzherrschaft des Osmanischen Reiches folgendermassen wieder: „Erekle II. empfing das vom Padischah geschenkte Pferd, indem er seinen Zaum küßte. Er ließ eine Ratssitzung abhalten und die Ernennungsurkunde des Sultan I. Abdülhamid verlesen. Erekle II. legte das vom Padischach geschickte Ehrenkleid an und ließ

durch sein Gefolge den Saum küssen, somit unterwarf er sich der osmanischen Herrschaft“ /13, 62/ und nach Mitteilungen des Sadik Bilge heißt es: „Kartli-Kaxeti hatte sich in den Jahren 1776-1783 letztmalig den Osmanen untergeordnet“ /17, 143-144/. Damit im Zusammenhang bemerkt O. Markov: Leider besitzen wir den Text des georgisch-türkischen Vertrags von 1776 nicht. Auf der Grundlage dieses Vertrages hatte die türkische Regierung (sie erachtete König Erekle als Vasallen des Sultans) den Vertrag von Giorgievsk von 1783 über ein Protektorat gegenüber Ostgeorgien abgelehnt (12. 156).

Der durch diesen mit den Osmanen abgeschlossenen Vertrag zuversichtliche König Erekle drückte im Jahre 1777 gegenüber den Lekken seine negative Haltung aus: Als z.B. der Verwalter von Trapezunt Canikli Ali Paşa im Jahre 1777 als Grenzseraskier von Osmaleti-Iran eingesetzt wurde, richtete dieser eine Bitte an König Erekle, dass dieser den Truppenteilen der Lekken die Erlaubnis gäbe, aus Axalcixe über Georgien in den Nordkaukasus durchzuziehen. Erekle lehnte kategorisch ab. Die Lekken versuchten ohne Erlaubnis nach Dayestan zu gelangen. Erekle besiegte sie und jagte sie aus dem Land (Fond AVPR – F, Konstantinopoler Botschaft, D. 727, 1777, 205; 12. 156).

Ostgeorgien war also im Jahre 1776 unter die Schutzherrschaft des Osmanischen Reiches geraten. Das ist ein eine große Aufmerksamkeit verdienender Fakt und war in der georgischen Historiographie unbekannt.

König Erekle maß dem Abkommen mit dem Osmanischen Reich keine große Bedeutung bei, er hielt es für eine zeitweilige Möglichkeit. Er sah den Schutz des Landes eher unter einer Schutzherrschaft des christlichen Russlands.

Der Hohen Pforte waren die Jahre 1768-1774 gut in Erinnerung geblieben: das Eindringen der russischen Armee und die Beteiligung der Georgier gegen das Osmanische Reich in der Darial-Schlucht während des Russisch-Osmanischen Krieg in Georgien. Das Osmanische Reich befürchtete sehr, dass sich in Zukunft eine solche Aktion wiederholen könnte, weil das ein Übergehen Südkaukasiens in die Hände Russlands bedeutet hätte. Deshalb war die Hauptaufgabe der türkischen Regierung, die freundschaftlichen Beziehungen mit König Erekle zu festigen und keine Annäherung König Erekle an Russland zuzulassen.

Als Ergebnis der Abkommen mit Enaġolopaşvili geriet König Erekle unter die Schutzherrschaft (Protektorat) des Osmanischen Reiches (13. 62-65; 17. 144; 12. 156). Das war ein großer Sieg der Diplomatie des Osmanischen Reiches.

Die Pforte war offensichtlich zufrieden mit den Ergebnissen der Verhandlungen mit Gurgina Enaġolopaşvili und deshalb gaben ihm im Januar des Jahres 1777, als er Istanbul verließ und in Richtung Tbilisi reiste, der Sultan, der Großwesir und der Leiter des Außenamtes, der Reisefendi (Staatskanzler) wertvolle Geschenke für König Erekle mit. In den georgischen Chroniken lesen wir: „Man überreichte ihm einen von Khontkar getragenen Pelzmantel in einem Bündel. Khontkar übergab eine Diamantuhr, die über einen Minutenzeiger verfügte, vom Großwesir wurde eine Schachtel Schnupftabak gegeben, verziert mit Gulkand-Diamanten, in der Mitte mit einem Rubin, der so groß wie ein Daumnagel war. Der Reisefendi schenkte eine

Kaffeeschale (Sarbi), die aus Gold war und schwer, eine mit einem Diamanten und einem Scheril-Edelstein geschmückte Schreibtisch-Uhr, die auf der Rückseite einen kleinen Diamanten besaß“ (3. 142) Außerdem „...wurden Erekle von Ahmed (Ahmad) zwei Pelzmäntel, ein Säbel und ein mit Gold geschmücktes Pferd, und vom Wesir des Gerichtshofes eine Uhr mit wertvoll geschmückten Steinen gegeben“ (3. 135).

So viele wertvolle Geschenke für einen georgischen König war eine beispiellose Begebenheit während der langen Beziehungen zwischen Georgien und dem Osmanischen Reich.

In dieser Zeit waren die Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und Russland auf das Äußerste zugespitzt. Die Pforte hatte alle Aufmerksamkeit auf die Krim gerichtet. Das Osmanische Reich strebte nach der Krim, um die verlorengegangenen Rechte zurückzuholen, und Russland bereitete den Boden, um die Krim zu unterwerfen.

Am 2. Januar 1778 setzte die Pforte Canikli Ali Paša zum Seraskier (militärischer Oberbefehlshaber) der Krim ein. Früher war er Seraskier von Qarsi und leitete die gegen Iran gerichteten Angelegenheiten. Am 10. August des Jahres 1778 wandte sich die osmanische Armee unter der Führung von Canikli Ali Pascha und die Flotte unter Leitung des Kaptan-i Deriya (Oberbefehlshaber der türkischen Flotte) Ghazi Hasan Paša in Richtung Krim nach Sevastopol, lichteten vor Awlatia den Anker und forderten Russland auf, die Armeen von der Krim abzuziehen (19. 496-502; 112-118).

Zwischen dem Osmanischen Reich und Russland spannten sich die Beziehungen aufs Äußerste an.

Kerim-Khan konnte im Krieg gegen das Osmanische Reich keine wesentlichen Erfolge erzielen und der Krieg nahm einen verschleppten Charakter an. Kerim-Khan beschloss, die Verschärfung der Beziehungen zwischen Russland und dem Osmanischen Reich auszunutzen und näherte sich Russland an. Im Jahre 1778 wurde ein antiosmanischer Bund zwischen Iran und Russland über gegenseitigen Beistand geschlossen, gemäß dem Russland das Osmanische Reich von Seiten Europas und Kerim Khan – aus Anatolien angreifen sollte (18. 462).

In der Zwischenzeit wurden Kerim-Khan die Ergebnisse des Besuchs von Gurgina in Istanbul bekannt.

Kerim-Khan erinnerte König Erekle daran, dass Georgien Irans Vasallenstaat sei und gebot ihn, Abgaben zu zahlen. Im Jahre 1777 schickte Kerim-Khan einen Boten zu einem awarischen Fürsten: „Sammle eine Armee in Dayestan, um Georgien zu bekämpfen und auszulöschen, setze Erekle ab und kröne Aleksandre, Sohn des Bakari.“ (Fond AVPR – F 7 Snošenija Rossii s Persiej, D. 477, 1755-1791, ll.270; 12. 156).

Bei einer solchen Entwicklung wandte sich König Erekle an die Osmanen um Hilfe. Am 18. August des Jahres 1777 endete in Istanbul die vielseitige Botschaftstätigkeit Georgiens unter Führung von Mirza Gurgina Enaĳolopašvili. Über diese Botschaftstätigkeit konnten keine greifbaren Informationen gefunden werden. In Istanbul traf

Gurgina Enaġolopašvili den deutschen Doktor Jakob Reineggs, machte sich mit ihm bekannt und mit dessen Hilfe kam er im Jahre 1778 nach Tbilisi (6. 9-10).

Kerim-Khans Kampf gegen Georgien fand nicht statt. Er starb bald darauf am 2.3. 1178. Iran zog die Truppen aus dem Osmanischen Reich ab, der iranisch-osmanische Krieg endete. In Iran begann ein Kampf zwischen feudalen Gruppierungen mit dem Ziel die Macht in die Hand zu bekommen. Niemand dachte an Georgien.

Mirza Gurgina Enaġolopašvilis Botschaftstätigkeit war erfolgreich gewesen. Im Land breitete sich Frieden aus. Die internationale Autorität König Ereġles wuchs, besonders zwischen den Khanen Transkaukasiens. Tatsächlich rief die Annäherung König Ereġles an das Osmanische Reich eine Unzufriedenheit im Iran und in Russland hervor, das war ein diplomatischer Schritt Ereġles. Er nahm einen Kurs in Richtung Norden. Als Ergebnis der Annäherung an das Osmanische Reich wurde sein spezifisches Gewicht erhöht, Russland achtete König Ereġle nun umso mehr. Wenn Ereġle früher seine Schutzherrschaft erbat, so hatte Russland jetzt selbst die Initiative zu ergreifen. „Ergebnis dieses Kurses Ereġles war, dass Russland ihm unter besseren Bedingungen ein Traktat vorlegte, das das angebotene aus dem Jahre 1771 übertraf“ (4. 169).

Im Jahre 1783 wurde auf Initiative Russlands zwischen Georgien und Russland in Georgievsk ein Traktat abgeschlossen und Georgien trat unter die Schutzherrschaft Russlands (4. 169). Das war ein großer Sieg der Diplomatie Russlands.

Das Osmanische Reich erkannte das Giorgievsker Traktat nicht an und kämpfte für seine Annullierung. Im Sommer 1787 stellte die Höhe Pforte Russland ein Ultimatum, in dem es in einem Absatz heißt: „Die Entfernung russischer Truppen aus Tiflis und überhaupt aus Georgien, und die Anerkennung des Königs Ereġle als Vasallen der Hohen Pforte“ (21, 151).

Das war eine der Hauptursachen des Beginns eines neuen türkisch-russischen Krieges im Jahre 1787. Ein türkischer Historiker schrieb: „Die Hauptursache des erklärten Krieges war gerade diese georgische Frage... Da der Streit nicht endete, wurde er mit scharfen Säbeln ausgetragen“ (22. 391-392).

## Quellen und Literatur

1. bagrationi, t.: axali istoria, Tbilisi 1983.
2. xerxeuliḡe, o.: mepoba irakli meorisa, Tbilisi 1989.
3. ioseliani, a.: sakartvelos istoriis kroniġebi XVII-XIX ss., Tbilisi 1978.
4. berzenišvili, n.: saangarišo moxseneba moškov-lenigradaši samecniero mivlinebisa (1946 ħ.), In: sakartvelos istoriis saġitxebi, Bd. IV., Tbilisi 1967.
5. giġineišvili, o.: narġvevebi osmaletis istoriidan, Tbilisi 1982.
6. gelašvili, g.: iaġob rainegsi, mogzauroba sakartveloši. Tbilisi 2002.
7. giġineišvili, o.: sakartvelos osmaletis sagero poliġikaši XVIII s. uġanasġnel meotxedši. In: tbilisis saxelmġipo universiġetis šromebi, Bd. 73. Tbilisi 1959.
8. dumbaḡe, m.: kartl-ġaxetis saxelmġipos poliġikuri vitareba XVII s-is 70-80-iani ħlebis mišnaze. In: sakartvelos istoriis narġvevebi, Bd. IV., Tbilisi 1973.
9. šarašeniḡe, z.: irani XVIII sauġunis meore naxevarši, Tbilisi 1970.

10. *„Simgaze, i.: sakartvelo-rusetis istoriografiadan, anonimnivieli, Bd. III, Tbitisi 1955. - - -*
11. Butkov, P.: Materialy dlja novoj istorii Kavkaza, s 1799 po 1803 g., Teil I, Sankt Petersburg 1869.
12. Markova, O.: Rossija, Zakavkaz'e i meždunarodnye otnošenija v XVIII veke. Moskau 1966.
13. Ahmet Cevdet Pasa, Tarihi Cevdet, c.II, Istanbul 1979
14. I. H. Danişmend, Izahli Osmanli Tarihi Kronologisi, Istanbul 1972.
15. Mufassal Osmanli Tarihi. c. V., Istanbul 1962
16. M. Svanidze, N. Kacharava, 1775-1779. Iran-Osmanli Savaşı Sirasinda Osmanlıların Gürcistan Kartli II Erekle ve Güney Kafkasya'daki Hanlala Olan İlişkileri, XVI Turk Tarihi kongresi Bildiri Ozetleri Abstracts, Ankara 2010.
17. M. Sadik Bilge, Osmanli Devleti ve Kafkasya, Istanbul 2002.
18. I. H.Uzunçarşili. Osmanli Tarihi. c. II., Ankara 1936.
19. U. Özkaya, Canikli Ali Pasa, Belleten, Ankara 1972, N 144, tomi 36.
20. A.T.Wilson: The Persian Gulf, an historical sketch from the earliest times to the beginning of the twentieth century, Oxford, 1928.
21. Brinkner, A.: Razryv meždju Rossiej i Turciej v 1787 godu. In: Ministerstvo narodnogo prosveščeniija, T. CLXYIII, Sankt Petersburg 1878.
22. Dževdet paša: Opisanie sobytij v Gruzii i Čerkesskij po opisaniju k Ottomanovskoj imperii ot 1192 goda po 1202 god chiždiry (1774-1787 gg.). Russkij archiv, Buch 1, 1888, (Übersetzung aus dem Türkischen von M. Gamazov).
23. Smimov, N.: Politika Rossii na Kavkaze v XV-XIX vekach. Moskva 1958.

Eckard Hübner

## **Die letzten Žaqeli-Paschas von Axalcixe (1744-1828) Biografien und Diskussion der Chronologie**

Als 1625 die alte Atabegschaft Samcxe in ein muslimisches Pašalik (Çıldır/Axalcixe) umgewandelt und Beka III. Žaqeli zum ersten Vali-Pascha (Sapar Paša 1625-1635) ernannt worden war, regierten die Žaqelis weiter als erbliche Paschas das Land. Zu ihrer Bestätigung mussten sie aber stets persönlich an den Sultanshof reisen. Bis 1680 gab es keine besonderen Probleme in der Nachfolge. Es folgte immer der Sohn auf den Vater. Auch der uneheliche Sohn Iusups (Yusufs) I. (1635-1647), Rostom (1647-1659) wurde ohne Bedenken von Sultan Ibrahim (1640-1648) als Vali von Çıldır anerkannt. Doch seit dem 17. Jahrhundert hatte sich der Ämterkauf am Sultanshof eingebürgert. Bereits Iusup II. Paša (1680-1690) zahlte eine beträchtliche Summe, um ungehindert die Nachfolge seines Vaters, Aslan I. Pašas (1659-1680) antreten zu können. Aslan Paša (Mehmed Arslan) war der erste Žaqeli, der 1663 zu einem der vier Wesire des Sultans ernannt wurde. Nach Iusups Tode gelang es seinem Bruder Salim (†1701), die Nachfolge in Çıldır zu erkaufen und damit den Sohn Iusups und eigentlichen Erben, Išağ zu umgehen. Dies war die Ursache für die langen Auseinandersetzungen, die zwischen Išağ und Aslan II., dem Sohne Salims um das Amt eines Valis von Çıldır ausbrachen. Beide regierten abwechselnd das Land (Išağ 1701/05, 08/16, 18/37; Aslan II. 1705/08, 16/18) bis sich Išağ endgültig durchsetzen konnte und Aslan später mit einem anderen Pašalik abgefunden wurde. Aslan ging 1724 als Gouverneur nach Kirşehir und starb als Vali von Mosul, das er seit 1733 regierte /28, S. 320/. Išağ Paša hatte zwei Söhne Iusup (III.) und Haži Ahmed. Während Iusup bereits zu Lebzeiten seines Vaters als Vali von Çıldır amtierte (1737-1744) und vor ihm starb (†1744), regierte Haži Ahmed seit 1745 (andere Quelle 1748) das Land. Nach Ahmeds Hinrichtung 1758 setzte der Sultan die Nachkommen Iusups (Ibrahim → Süleyman → Šerip) und Ahmeds (Hasan → Išağ II. und Mehmet Sabit) bis zum Jahre 1801 alternierend in Çıldır ein. Lediglich Noman (Nu'man) Paša (1767-1770) gehörte nicht der Žaqeli-Dynastie an. Nach dem Tode Selim Paša Ximšiašvilis (†1815), der ebenso wie sein Rivale Mehmet Šerip ein Georgier war, ernannte der Sultan nach langer Zeit wieder einen Türken namens Mehmed Rešid-Beg zum Vali von Axalcixe. Als dieser eine Politik zu betreiben begann, die gegen die einheimische georgisch-muslimische Bevölkerung gerichtet war, kam es im Frühjahr 1816 zu Aufständen im Pašalik. Um das Volk zu beruhigen und um den Aufstand in den Griff zu bekommen, war der Vali von Erzurum, Baba Ibrahim

Pahlivan Paša (1815/16) gezwungen, mit Lütfullah Paša (Lütfi Paša) einen neuen Vali in Axalcixe (1816-1818) einzusetzen. Bis zur russischen Eroberung von Axalcixe 1828 regierten noch drei weitere Žaqeli-Paschas das Land. Dies waren Ahmed Paša (1821-1824), Salih Paša (1824-1825) und Režep Paša (1826-1827), deren Verwandtschaftsverhältnis zu den anderen Žaqelis nicht genau geklärt ist. 1828 ernannte der Sultan, Ahmed Paša Ximšiašvili, den Sohn Selim Pašas zum Vali von Axalcixe, dass er von den Russen zurückzuerobern sollte. Im März 1829 gelang es Ahmed die Stadt einzunehmen, aber die Festung selbst widerstand unter großen Opfern allen Angriffen, so dass er sich erfolglos zurückziehen musste. Die Besetzung der nördlichen Landesteile des alten Eyalets Çıldır (Axalcixe und Žavaxeti) bedeutete jedoch nicht dessen Ende. 1830 wurde eine türkische Grenzkommision eingesetzt, die das Pašalik neu reorganisierte. Es bestand jetzt aus den Sanžaks Artanuži, Artvin, Šavseti, Iusupeli sowie Olti (Oltu). Die gleichnamige Stadt Oltu war jetzt Hauptstadt des Pašaliks. Nach seiner Amtszeit als Vali von Qarsi (1829/32) wurde Ahmed Paša Ximšiašvili (1781-1836) 1832 zum Vali der neuen Çıldır-Provinz ernannt, die er bis zu seinem Tode regierte /28, S. 292/. Im Jahre 1865 begann die Gründung der Vilayets anstelle der vormaligen Eyalets. Während Erzurum im Jahre 1871 Vilayet wurde, erlangte Çıldır 1867 nur noch den Status eines Sanžaks, dem Artanuži und Šavseti als Kazas untergeordnet wurden.

Die Nachkommen der Žaqelis aus der Linie Haži Ahmed Pašas leben noch heute in der Türkei. Ein bekannter Nachfahre war der türkische Militär, Generalleutnant Fahri Atabek (1917-2001). Sein gleichnamiger Verwandter (1913-1994) war ein bedeutender Gynäkologe und Bürgermeister Istanbuls von 1968-1973. Auch der bekannte Schriftsteller, Selahattin Enis Atabeyoğlu (1892-1942) stammt aus dieser Familie. Die Linie Iusup III. Paša starb mit den Enkeln Sait Pašas (†1832) aus. Zu erwähnen ist noch eine Seitenlinie der Žaqelis aus dem Kvabliani-Tal, die sich der russischen Herrschaft unterstellte und im russischen Adelsregister den Namen Atabekov-Kvablianski erhielt.

### **Haži Ahmed Paša (†1758; Rz. 1745-1758)**

Nachdem Išağ I. Paša in seiner vierten Amtszeit (1745 oder 1748) im Alter von 100 Jahren gestorben war, folgte ihm sein Sohn Haži Ahmed Paša im Amt. Er war der letzte erbliche Žaqeli-Pascha. Zusammen mit Noman Paša wurde er am 16.12.1748 zum Wesir des türkischen Sultans ernannt. Axalcixe verdankt Ahmed Paša den Bau einer prächtigen Doppelmoschee, die nach einer Bauzeit von sieben Jahren vollendet wurde. In einer Inschrift an der Medresse (Islamische Hochschule) der Moschee wird Ahmed als Erbauer allerdings mit der Jahreszahl 1166 H (1752/53) erwähnt. Wenn man davon sieben Jahre abzieht, kann der Regierungsantritt Ahmeds und demzufolge auch das Todesjahr Išağ Pašas 1745 gewesen sein, wie es Gamrekeli in seiner synchroptischen Tabelle der Herrscher des Kaukasus in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts angibt /11, S. 139/. Ahmed stiftete in seiner Regierungszeit eine der am reichsten ausgestatteten Bibliotheken Kleinasiens. Dreihundert ausgewählte Handschriften dieser Bibliothek gelangten nach der

russischen Eroberung von Axalcixe als Siegestrophäen ins asiatische Museum von Sankt Petersburg (1828).

1752 half Haži Ahmed Paša dem jungen König Solomon I. von Imereti, der vor einer Verschwörung des Adels nach Axalcixe geflohen war, nach Kutaisi zurückzukehren. Drei Jahre später wird Ahmed laut *“Sicill-i Osmanî”* (28, S. 256) ins Pašalik Vani versetzt. Die *“Sicill-i Osmanî”* ist ein vierteiliges Kompendium, in dem der Autor Mehmed Süreya (1845-1909) sowohl biografische Daten als auch charakterliche Einschätzungen berühmter Persönlichkeiten aus der Frühzeit des Osmanischen Reiches bis zum Jahre 1899 zusammengetragen hat, wobei er nicht immer alle Quellen einer kritischen Revision unterzog. So enthält sein Werk etliche Fehler, wie man im Anschluss sehen kann. Trotzdem gilt die *“Sicill-i Osmanî”* bis heute als die *“Osmanische Nationalbiografie”*. 1759 kehrte Ahmed nach Axalcixe zurück, wo er kurz darauf hingerichtet wurde, nachdem er, wie es lapidar heißt: *‘einen Befehl des Sultans missachtet hatte’* (28, S. 256). Ahmed Paša kann aber nicht zwischen 1755 und 1759 in Vani regiert haben, denn in der Liste der Valis von Vani sind für diese Zeit ein Režep Paša (1756-1757) und ein Mustafa Paša (1757-1760) aufgeführt (16, S. 203).

Der Österreicher Josef von Hammer-Purgstall (1774-1856), der Begründer der wissenschaftlichen Osmanistik und Verfasser einer zehnbändigen Geschichte des Osmanischen Reiches, erwähnt diese Unterbrechung ebenfalls nicht. Bei ihm heißt es, dass Ahmed Paša 1758 mit den Lesgiern gegen Imereti zog, um dort gewaltsam den gewöhnlichen Tribut von 300 Beuteln Silber (1 Beutel Gold = 30.000 Piaster; 1 Beutel Silber = 500 Piaster; 1 Piaster = 0,40 Kopeken) zu erheben. Da aber auch türkische Würdenträger bei den Georgiern Schulden hatten, intervenierte König Solomon persönlich beim Paša von Axalcixe und erreichte einen Kompromiss. Solomon und der Stellvertreter (Kiaža) des Paschas wurden mit 3.000 Mann nach Imereti geschickt, um die Vereinbarung umzusetzen. Als es unterwegs zu Übergriffen auf den König kam, informierte dieser heimlich seine Untertanen, die den Konvoi in der Nacht überfielen, den Kiaža ergriffen und in die Schluchten des Kaukasus stürzten. Auf Grund dessen wurde Haži Ahmed Paša 1758 abgesetzt. Als er fliehen wollte, wurde er von seinem Kämmerer, Abdal Muhammad eingeholt und hingerichtet (13, 268). Zu erwähnen ist noch, dass sich v. Hammer-Purgstall bei den Ereignissen in Axalcixe auf Dokumente des türkischen Chronisten und Staatsmannes Ahmed Vasif (1736-1806) stützt, der als erster kritischer türkischer Geschichtsschreiber gilt.

Beide Versionen über Ahmeds Ende und die Behauptung, dass er nach Vani versetzt wurde, versuchen wahrscheinlich das türkische Debakel bei Xresili zu vertuschen. Als nämlich König Solomon I. die Entrichtung des fälligen Tributes an den Sultan verweigert hatte, zog Ahmed Paša an der Spitze einer 40.000 Mann starken Armee nach Imereti und erlitt in der Schlacht von Xresili (14.12.1757) eine vernichtende Niederlage gegen ein nur 11.000 Mann starkes imeretisches Heer unter dem Kommando des Königs. Infolge dessen wurde Ahmed zunächst gefangen genommen und 1758 auf Befehl des Sultans hingerichtet.

### **Ibrahim Paša (†1780; Rz 1759-1763 u. März/Nov. 1767)**

Ibrahim Paša war der Sohn İsusup III. Paşas (1737-1744). Im Mai 1756 wird er zum ersten Mal als hochrangiger Diener im Sultanspalast erwähnt und stieg im September 1756 zum Leiter der gesamten Dienerschaft auf. Doch schon 1757 wurde er entlassen. Als Folge einer Intrige wurde er 1758 zunächst nach Axalcixe verbannt und später begnadigt. Am 10. März 1767 wurde Ibrahim mit dem Titel eines Wesirs zum Gouverneur von Anatolien, Axalcixe(Ahiska) und Çıldır ernannt. In dieser Funktion unterstützte er den Vali von Trapezunt, Abd ur-Rahman, der Probleme bei der Eintreibung der fälligen Steuern in Georgien hatte. Nach erfolgreicher Mission wurde Ibrahim am 27. November 1767 zum Vali von Erzurum ernannt, zwei Jahre später zum Gouverneur von Anatolien /32, S. 149-150/.

Die Unterstützung seines Amtskollegen in Trapezunt muss aber vor 1767 stattgefunden haben. Obwohl eine erste Regierungszeit Ibrahims in der *“Sicill-i Osmanî”* nicht erwähnt wird, sprechen für sie eindeutig die beiden Fakten, dass ein Abd ur-Rahman Paša nur von 1761-1763 in Trapezunt regierte, und der 1767 in Trapezunt regierende Statthalter Canikli Hacı Ali Paša (1766-1772) war.

Im Russisch-Türkischen Krieg von 1768-1774 war Ibrahim Oberkommandierender auf der Krim, wo er im Verlaufe der Kampfhandlungen in russische Kriegsgefangenschaft geriet (13.7.1771). Nach seiner Freilassung wurde er Gouverneur des Peleponnes (1775-1776), Thessalonikis (1776-1777), Hanyas (1777-1779), dann noch einmal Thessalonikis (1779/80) und zuletzt von Konya, wo er 1780 starb /28, S. 137/.

Von Hammer-Purgstall berichtet in seiner *“Geschichte des Osmanischen Reiches”* über den Amtsantritt Ibrahims Folgendes und legt diese Ereignisse auf das Jahr 1758 fest: *“Der Statthalter von Tschildir, der Wesir Elhadsch Ahmedpascha, welcher Achiska als erbliche Statthalterschaft besass, war, weil er es mit den Lesgern hielt, abgesetzt, und seinerstatt Ibrahimpascha von Diarbekr (Rz. 1753-1757 Anm. d. Verf.) eingesetzt worden, als er schon von Achiska abgezogen, ergriff er die Flucht, und auf derselben von dem Kämmerer Abdal Mohammed eingeholt, wurde er sogleich hingerichtet, sein Kopf an die Pforte eingesendet. Diesem Ahmedpascha dankt Achiska den Bau einer in sieben Jahren vollendeten Moschee, und die Stiftung einer der reichsten Bibliotheken Klein-Asiens, wovon die bessere Hälfte, dreihundert ausgewählte Handschriften, als Trophäen russischer Waffen im asiatischen Musäum von Petersburg sind”*/13, 236/. In seiner ersten Regierungszeit mischte sich Ibrahim in die inneren Angelegenheiten des westgeorgischen Königreiches ein. In der *“Geschichte des Osmanischen Reiches”* lesen wir: *“Sein Nachfolger, Ibrahimpascha, benützte auf Befehl der Pforte den zwischen dem Prinzen Salomon und seinem, zu Achiska zurückbehaltenen jüngeren Bruder entstandenen Zwist, um diesen mit gewaffneter Hand wider den Bruder zu unterstützen (Nov. 1762). Mit einem Heere von dreyzehntausend Mann zog Ibrahimpascha wider Imirette (Imereti Anm. d. Verf.), schlug die Atschikbasch in einem Treffen, und würde leicht des Landes Meister geworden seyn, ohne den zwischen den Janitscharen, Lewenden und Kurden ausgebrochenen Zwist, indem diese die Verheerung, jene nur die*

*Unterwerfung des Landes bezweckten. Die Truppen verliessen ihre Fahnen, mehr als achthundert Kurden fanden ihr Grab in unwegsamen Schneeklüften. Der Pascha kehrte nach Achiska zurück, und erstattete an die Pforte den Bericht seines Feldzuges. An Ibrahims Stelle ward Hasan zum Statthalter von Tschildir, und zugleich zum Serasker wider Georgien ernannt“ /13, 269/.*

1766 (Hammer) oder 1767 (*Sicill-i Osmanî* (28, S. 137) begann Ibrahims zweite Amtszeit in Çıldır. Hammer erwähnt ausdrücklich, dass Ibrahim Vorgänger und Nachfolger Hasans war. *“1766 Zu Cotatis (Kutaisi -Anm. d. Verf.) traten die vornehmsten Bewohner Imirettes mit den Bevollmächtigten zusammen, und unterzeichneten den Vertrag der Unterwerfung an den neuen Herrscher Tahmuras, welchem von Seite des Hasanpascha auch das Schloss Sowir ausgehändigt ward; der Steuereinnehmer von Dschanik, Hadschi Alibeg, blieb mit viertausend Mann der Truppen von Dschanik und Trapezunt zu Cotatis in Besatzung, und der Serasker kehrte nach Achiska (Achaldschik) zurück, dessen Statthalterschaft dem vorigen Statthalter, Tschelik Ibrahimpascha mit drey Rossschweiften verliehen ward“/13, S. 292/.* In seiner zweiten Amtszeit wurde Ibrahim von der Bevölkerung Axalcixes aus dem Land vertrieben. Der Autor erwähnt nicht weshalb und bringt den Zeitpunkt in Zusammenhang mit der Wiedereinsetzung König Solomons in Imereti (1768). Stand möglicherweise Ibrahims Sohn Suleiman an der Spitze der Verschwörung, denn Gamrekeli gibt Suleiman eine erste Regierungszeit von 1767-1769 und lässt Noman Paşa erst ab 1769 regieren /11, S.139/. Doch der Fakt, dass der Sohn den eigenen Vater stürzte, müsste mehr Aufmerksamkeit zeitgenössischer Chronisten gefunden haben.

### **Hasan Paşa (†1769; Rz. 1763-1767)**

Laut *“Sicill-i Osmanî”* (29, S. 155) wurde Hasan bereits 1760 zum Vali von Çıldır und 1761 zum Seraskir gegen Georgien ernannt. 1767 ging er als Vali nach Selanik (Thessaloniki) und fiel am 18. August 1769 als Gouverneur des von russischen Truppen belagerten Hotin.

Nach Gamrekeli /11, S. 139/ regierte Hasan zweimal in Axalcixe. Einmal unmittelbar nach dem Tode seines Vaters, Haži Ahmed Pašas von 1758-1759 und dann noch einmal 1761-1767. Für eine erste Regierungszeit Hasans spricht die Tatsache, dass Ibrahim Paşa, der laut Hammer direkt auf Haži Ahmed Paşa folgte, noch 1758-1759 als Gouverneur von Maraş amtierte. Wie oben bereits berichtet, wurde nach dem missglückten Feldzug vom November 1762 Ibrahim Paşa durch seinen Cousin Hasan ersetzt, der damit seine zweite Amtszeit in Çıldır begann. Ababay /1, S. 394-397/ gibt den Regierungsbeginn Hasans konkret mit dem 22. Nisan (April) 1763 an. Im Oktober 1763 wurde unter Hasan eine neue Armee von 40.000 Mann gegen die Imeretier mobilisiert. Im Dezember 1764 sandte der Sultan neue Instruktionen an Hasan Paşa. Dieser wurde ermächtigt, alle nötigen Maßnahmen gegen den „Rebellen Solomon“ zu treffen sowie den Sklavenhandel in Imereti wieder einzuführen. Nachdem Hasan den königstreuen Fürsten von Guria besiegt hatte, gelang es ihm weitere Feudalherren des Landes auf seine Seite zu ziehen, so den Fürsten Levan Abašidze und den Fürsten von Raça, Rostom. Von seinen Vasallen verraten wurde Solomon 1765 von den Türken besiegt und sein Cousin, Teimuraz wurde 1766 offiziell in Kutaisi zum König

gekrönt. Hasan wurde danach abberufen Auch hier erwähnt Hammer nicht das konkrete Jahr. Dies kann aber nur 1767 gewesen sein, da ab März 1767 Ibrahim Paša in Çıldır regierte.

### **Noman (Nu'man) Paša (Rz. 1767-1770)**

Bevor Noman Paša zum Vali von Çıldır ernannt wurde, diente er als Gouverneur in Bender (1725/28, 1738, 1747/48), in Kreta (1743/45 u. 1751/54), Thessaloniki (1748), Maraş (1757/58), in Diyarbakir (1758/59) und in Trapezunt (Apr.-Aug. 1764). 1764-1765 war er Vali von Vani.

Über seine Ernennung zum Vali von Çıldır lesen wir bei Hammer :

*“Zu Achiska war der Statthalter Ibrahim aus der Stadt geworfen, seine Stelle von der Pforte dem Nuumanpascha von Trapezunt verliehen worden. Dieser zog mit gewaffneter Hand wider die Rebellen, schlug dieselben ein paarmahl, und eroberte im eigentlichsten Sinne die ihm verliehene Statthaltschaft. Der Kiaja des Statthalters von Achiska oder Tschildir, lag in Georgien wider Salomon, den Herrn Guriels, zu Felde, und stand vor Klein-Bagdad. Hier kam Salomon zu ihm, entschuldigte seine bisherige Meuterey, und schob die ganze Schuld auf den vorigen Statthalter Tschildirs, den hingerichteten Ahmedpascha, den Erbauer der Moschee und Stifter der Bibliothek von Achiska. Er versprach hinfüro in Allem der hohen Pforte unterthänig zu seyn, den Mönch , welcher Georgiens Einwohner durch russische Einstreuungen zu verführen beschuldiget war, auszuliefern, das Schloss Soweira zu schleifen, oder osmanischer Besatzung zu überlassen, und sich dem Slavenverkaufe keineswegs zu widersetzen. Diese Anträge nach Constantinopel berichtet, erhielten die Genehmigung der Pforte, Soweira wurde geschleift, der Mönch im Schlosse Hossn Keif eingesperrt, Salomon mittelst Diploms wieder als Herrscher Georgiens anerkannt “/13, 300/.*

In der Regierungszeit Noman Pašas kam es in Axalcixe zu Auseinandersetzungen zwischen katholischen und armenischen Christen. Seit den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts war es europäischen Mönchen gelungen, viele Armenier der Stadt zum Katholizismus zu bekehren. Der armenische Katholikos Simon (1763-1780) intervenierte deswegen beim türkischen Sultan und dieser befahl in einem Firman von 1769, dass drei Kirchen den Armeniern zurückzugeben seien und die „Abtrünnigen“ unter Androhung von Strafe und Folter wieder zur alten Konfession zurückkehren sollten. Im Russisch-Türkischen Krieg von 1768/74 besiegte König Erekele II. in der Schlacht von Aspinça (20.4.1770) die türkische Armee aus Axalcixe. Noman Paša wurde deswegen aus Çıldır abberufen. 1771/73 finden wir ihn noch als Verwalter des Sanžaks Raqqa in Diyarbakir /35, S. 15/.

### **Suleiman Paša (Süleyman) (\*vor 1730-1791; Rz. 1770-1791)**

Neben İsağ I. Paša ist sein Urenkel Suleiman der bedeutendste Źaqeli-Pascha. Seine lange Regierungszeit ist eine der am besten dokumentierten. Suleiman war der Sohn Ibrahim Pašas und hatte einen starken Rückhalt bei der Bevölkerung des Landes. Im Bündnis mit den Khanen von Daghestan, mit denen er verschwägert war, gelang es ihm, eine fast unabhängige Politik gegenüber Istanbul zu betreiben. Ende 1786 schloss Suleiman, wie ein selbständiger Herrscher einen Friedensvertrag mit König Erekle II. (1744-1798), der 1787 ratifiziert und vom türkischen Sultan bestätigt wurde.

Im Februar 1791 starb Suleiman Paša kurz bevor seine Absetzung, die in Konstantinopel bereits beschlossen war, wirksam werden konnte.

**Išaq II. Paša (\*vor 1769-1799; Rz. 1791-1792)**

Išaq war der Sohn Hasan Pašas. Im Gegensatz zu seinem Urgroßvater Išaq I. Paša dem Großen (Büyük) wurde er der Kleine (Küçük) genannt. Er diente 1776/98 als Sanžakbeg in Doğubayazid und ließ sich 1784 den architektonisch bedeutenden, im Stil der Seldschuken und von italienischen Baumeistern konzipierten Sonnenpalast in Doğubayazit erbauen. 1791-1792 war er Vali von Çıldır und zog sich nach seiner Amtszeit wieder nach Doğubayazid zurück, wo er 1799 starb. Išaqs Sohn, Mahmud (†1805), der den französischen Botschafter Napoleons, Amedée Jaubert einige Monate gefangen hielt, konnte sich nur noch in Doğubayazit halten und ist dort begraben, ebenso Ahmed, der Sohn Mahmuds, der sich mit kurdischer Unterstützung in einem Bürgerkrieg gegen seinen Onkel Ibrahim-Paša durchsetzen konnte. 1820 wird in Doğubayazid der Kurde Behlül-Paša zum Verwalter eingesetzt. Laut *“Sicill-i Osmanî”* wird er 1834 abgesetzt und stirbt im selben Jahr /29, S. 35/. Zutreffend ist aber nur seine Absetzung. Als der Forschungsreisende Moritz Wagner (1813-1887) 1848 in Doğubayazit weilte, war Behlül wieder in Amt und Würden. /8, S. 40/.

**Mehmet Šerip Paša (\*1771/73 †1823; Rz. 1792-1796, 1801-1802, 1804 und 1809-1812)**

Als sein Vater Süleyman Paša im Februar 1791 starb, war Mehmet Šerip noch relativ jung. Obwohl er bereits Sanžakbeg von Artanuži war, setzte der Sultan Išaq II. Paša als Vali von Çıldır (1791/92) ein. Doch Šerip unterwarf sich nicht dem neuen Vali. Deshalb schickte Išaq den Sanžakbeg von Poxovi nach Artanuži, der die Stadt erstürmte. Aber 1792 war Šerip wieder Herr in seinem Sanžak und marschierte seinerseits nach Axalcixe. Išaq bat König Erekle um Hilfe und ernannte wegen der bevorstehenden Auseinandersetzungen einen neuen Oberbefehlshaber, der aber in der Entscheidungsschlacht Šerip unterlag. Der besiegte Išaq verließ Axalcixe /22, S. 35-36/. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der eng mit den daghistanischen Feudalherren zusammenarbeitete, stützte sich Išaq II. auf christliche, in Georgien ausgebildete Truppenkontingente. Aus Angst vor den “Ungläubigen” wurden die Einwohner beim Sultan vorstellig, der Išaq absetzte und den siegreichen Mehmet Šerip zum Nachfolger einsetzte. Šerip regierte insgesamt vier Mal in Axalcixe (1792/96, 1801/02, 1804 u. 1809/12). Nach seiner ersten Regierungszeit wurde er Vali von Maraš (1796-1798), Aleppo (1798) und Adana /30, S. 144/. Bereits 1800 versuchte er den in Axalcixe regierenden Paša, Mehmet Sabit (1797-1801) zu vertreiben, was ihm 1801 endgültig gelang, Wie sein Vater Süleyman arbeitete er eng mit den daghestanischen Fürsten zusammen, deren Krieger häufig zu Raubzügen in das russisch besetzte Kartli-Kaxeti einfielen. Auf russischen Druck setzte der Sultan Šerip 1802 ab. Doch musste er mit Gewalt durch den Vali von Qarsi, Mehmed Paša und den Sanžakbeg von Ober-Açara, Selim-Beg Ximšiašvili vertrieben werden, der nach der kurzen Regierung Režep Pašas 1803/09 und 1812/15 das Amt des Valis von Çıldır bekleidete. Im Januar 1804 gelang es Šerip Paša, Selim kurz zu vertreiben. Danach diente er als Vali in Qarsi, Adana, Diyarbakir (1806-1807), Afyon (1808)

und in Erzurum (1808-1809). 1809 wurde er zum Vali von Trapezunt und zum Oberkommandierenden der türkischen Truppen an der östlichen Schwarzmeerküste ernannt. Zusammen mit dem Seraskir von Erzerum gelang es ihm im selben Jahr seinen Kontrahenten, Selim Paša aus Axalcixe zu vertreiben, der sich mit seinen 15.000 Kriegeren nach Ačara zurückzog. Nach einem missglückten Versuch im Jahre 1810 gelang es Selim zwei Jahre später, seinen Rivalen erneut zu besiegen und ihn aus Axalcixe zu vertreiben. Šerip wurde danach noch Vali von Qarsi (1812), Aleppo (1816) sowie 1820 Vali und 1821 Seraskir auf der Insel Kreta, wo er 1823 starb. Er hinterließ einen Sohn Namens Sait. Da Šerip eine maßgebliche Rolle bei der Ermordung Selim-Paša Ximšiašvilis gespielt hatte, wurde Sait 1832 von dessen Söhnen Ahmed-Paša und Kor-Husein-Beg ermordet /30, S 41/. Sait hinterließ nur einen Sohn, Dursun, mit dessen Söhnen Mustapa und Mazxar die Linie Iusups III. (†1744) ausstarb.

#### **Iusup IV. (Yusuf) Ziya Paša (1747-1818; Rz. 1796-1797)**

Bevor Iusup Ziya Paša Vali von Çıldır wurde, amtierte er zunächst in Diyarbakir (1793/94) und in Erzurum (1794/96). Nach seiner Amtszeit in Çıldır wurde er nach Trapezunt versetzt (1797/98), das er noch einmal von 1805/07 regierte. In dieser Funktion konnte er 1807 den russischen Einmarsch ins Pašalik Çıldır bei Süregel stoppen. Danach regierte Iusup kurz hintereinander noch in Erzurum (1807), Bagdad (1807), Basra (1807), Konya (1807/08) und Aleppo (1808/09). Iusup Ziya war auch zweimal türkischer Großwesir (1798-1805 u. 1809/11) Georgische Quellen nennen ihn Iusup Žaqeli. Lomsaze sagt, dass er ein Cousin Sabit-Pašas war /22, 35/. Er könnte einer der fünf Söhne Suleiman-Pašas gewesen sein, der im umfangreichen Stammbaum von Halit Özdemir /24, 72-73/ verzeichnet ist.

#### **Mehmed Sabit (Sabud) Paša (\*vor 1769-1802 o. 1810?, Rz. 1797-1800, 1800/01)**

Er war ein jüngerer Sohn des 1769 bei Hotin gefallenen Hasan Pašas, der das Pašalik Axalcixe von 1763 bis 1767 verwaltete. Als sein älterer Bruder İšağ Paša 1791 Gouverneur von Axalcixe (bis 1792) wurde, erhielt er die Würde eines Kapucibaşı ("Torhüters des Sultans") bevor er 1797 selbst zum Vali-Paša von Axalcixe ernannt wurde. Ein Jahr später übertrug ihm der Sultan noch das Amt eines Wesirs. Außerdem war er Seraskir von Batumi und Erzurum. Im Sommer 1800 kam Šerip Paša, sein Vorgänger in Axalcixe (1792-1796), ins Land zurück und vertrieb Sabit. Mit Hilfe Battal Hüseyin-Pašas von Trapezunt (1799-1801) kehrte jener jedoch noch im Herbst des selben Jahres zurück, konnte sich aber nicht dauerhaft gegen Šerip durchsetzen. Im Januar 1801 war Šerip wieder Herr von Axalcixe. Die Auseinandersetzungen zwischen beiden Kontrahenten gingen noch bis ins nächste Jahr. Sabit floh schließlich nach Rača (Imereti), wo er in der Festung Kvara im März 1802 ermordet wurde. Laut *Sicill-i Osmanî* (29, S. 144) amtierte Sabit nach seiner Vertreibung noch als Gouverneur von Erzurum, Maraş und ab 1802 als Vali von Vani. 1804 verließ er Vani und starb 1810. Dagegen spricht zunächst die Chronologie der Valis von Erzurum, wonach dort 1801/02 Abdurrahman Paša und danach Alaattin Paša (1802-03) regierte. Der Name Sabit ist um diese Zeit nicht zu finden. Dieses gilt ebenso für Maraş. Aber in Vani regierte 1802/03 ein gleichnamiger Vali /16, S. 204/.

**Režep (I.) Paša (†1804; Rz. 1802-1803)**

stammte aus der angesehenen Sivaser Familie der Zarialzades und war von 1776-1798 in hohen Verwaltungsfunktionen der Provinz Sivas tätig. Nach seiner Regierungszeit in Çıldır war er kurz Vali von Qarsi (1803) und danach von Vani (1803/04) /40/.

**Selim Paša Ximšiašvili (1755-1815; Rz. 1803/04; 1804/09 und 1812/15)**

siehe unter Mehmet Šerip

**Lütfullah Paša (Rz. 1816-1818)**

gehörte ebenso wie Režep Paša (1802/03) der Familie der Zarialzades an und wird zwischen 1797 und 1814 als leitender Verwaltungsbeamter in der Provinz Sivas erwähnt. Er regierte von 1816/18 in Çıldır und 1818/20 in Sivas. 1820 bis 1826 war er Vali von Kreta /40/.

**Hafiz ‘Ali Paša (†1829; Rz. 1818-1819)**

stammte aus einer georgischen Familie. Von 1809-1811 bekleidete er das Amt eines “Kaptan-i Derya”. Er war also Flottenadmiral und Oberbefehlshaber der türkischen Marine. Danach regierte er als Vali (Provinzgouverneur) in den verschiedensten türkischen Eyaleten. So auf Kreta (Hanya 1810-1811), in Serbien (Niš) und Bulgarien (Vidin 1812-1816). Dann wurde er nach Syrien (Damaskus 1816-1817 und Aleppo 1817-18) versetzt. Nach seiner Amtszeit in Çıldır diente er noch in Diyarbakir (1819-20), Erzerum (1820/21) und Trapezunt (1822/25) /38/.

**Benderli ‘Ali Paša (†1821; Rz. 1819-1821)**

wurde er in der Stadt Bender (Thigima) auf dem Gebiet der heutigen Republik Moldavien geboren. Daraus leitet sich auch sein Beiname Benderli ab. In İbrail (Braila, Rumänien) war er Silahdar (Waffenmeister) bei Laz Ahmet Paša. Als Ahmet Paša 1818 zum Vali von Erzurum ernannt wurde, folgte er ihm nach. Nach dem Tode Ahmets (1819) wurde ihm der Titel Mirimiran (dem Generalleutnant entsprechender Dienstrang i. d. osm. Zivilverwaltung) verliehen. Dem schloss sich seine Erhebung in den Rang eines Wesirs mit der Berufung zum Gouverneur von Çıldır an. Bei Ausbruch des griechischen Aufstandes wurde der Großwesir Seyyit Ali Paša entlassen (28. März 1821) und durch Benderli Ali Paša ersetzt. In seiner kurzen Amtszeit ließ er wegen des griechischen Aufstandes den griechischen Patriarchen von Konstantinopel Grigorios V. (1797/98, 1806/08 u. 1818/21) hinrichten, bevor ihn am 30.4.1821 das gleiche Schicksal ereilte. ‘Ali Paša war der letzte Großwesir, der hingerichtet wurde /39/.

**Ahmed Paša (Rz. 1821-1824)**

kann nur der Enkel von İsaq II. Paša (→ dort) gewesen sein. Er war Gouverneur von Doğubayazid und verlor sein Amt 1820 an den Kurden Behlül Paša.

**Salih Paša († 1825; Rz. 1824-1825)**

Im Stammbaum von Halit Özdemir /24, S. 72-73/ gibt es einen Salih nur als Sohn İsaq II. Pašas. Salih Paša verstarb 1825 im Amt.

**Režep (II.) Paša (Rz. 1826-1827)**

kann der Sohn Mahmut Pašas von Doğubayazid (†1805) gewesen sein /24, S. 72-73/.

**Ismail Hakki Paša (Rz. 1827-1828)**

war der letzte regierende Vali von Axalcixe. Er diente vorher als Vali von Sivas (1823-1825), Vanı (1825/26) und Damaskus (1826/27). Danach war er noch einmal Vali von Sivas (1829/30).

### Chronologische Varianten der Vali-Pašas von Çıldır (1744-1828)

<b>Pascha</b>	<b>Gamrekeli /10/</b>	<b>von Hammer- Purgstall /12/13/14</b>	<b>Ababay /1/</b>
<b>Işaq I. (4. Reg.)</b>	-----	1744-1748	1744-1748
<b>Sefer</b>	-----	-----	1749-1750
<b>Haži Ahmed</b>	1745-1758	1748-1758	1750-1759
<b>Hasan</b>	1758-1759 1761-1767	1763-1766	1763-1767
<b>Ibrahim (1) (2)</b>	1759-1761	1758-1763 1766-1768	1760-1763 1767
<b>Noman *</b>	1769-1770	1768-1770	1767-1777
<b>Hasan Pašazade</b>	-----	-----	1777-1780
<b>Suleiman</b>	1767-1769 1770-1791	1770-1791	1780-1789
<b>Işaq II.</b>	1791-1792	1791-1792	1790-179?
<b>Šerip (1) (2)</b>	1792-1796 1801-1802	1792-1796	179?-1797
<b>Iusup IV. Ziya</b>	1796-1797	1796-1797	
<b>Mehmet Sabit</b>	1797-1801	1797-????	1797-1801
<b>Selim Ximšiašvili *</b>	Quelle endet 1802	Quelle endet 1797	1801-18??
<b>Lütfullah *</b>	-----	-----	erwähnt nach Selim Paša
<b>Hafiz 'Ali*</b>	-----	-----	1820-1829 'Ali

Paschas, die nicht aus der Žaqeli-Dynastie stammen

### Chronologie der Vali-Pašas von Çıldır (1744-1828) nach Abgleich der Quellen

<b>Pascha</b>	<b>Regierungszeit nach Autor des Artikels</b>	<b>zeitgenössische Könige Imeretis</b>	<b>Regierungszeit</b>
<b>Işaq I. (4. Reg.)</b>	1744-1745	<b>Aleksandre V.</b>	1720-1741 1741-1746 1749-1752
<b>Haži Ahmed</b>	1745-1758	<b>Giorgi IX.</b>	1741 und 1752
<b>Hasan</b>	1758-1759 1763-1767	<b>Mamuğa</b>	1746-1749

<b>Ibrahim</b> (1) (2)	1759-1763 1767	<b>Solomon I.</b>	1752-1765 1768-1784
<b>Noman *</b>	1767-1770	<b>Teimuraz</b>	1765-1768
<b>Suleiman</b>	1770-1791	<b>Davit II.</b>	1784-1789
<b>İsağ II.</b>	1791-1792	<b>Solomon II.</b>	1789-1815
<b>Şerip</b> (1) (2) (3) (4)	1792-1796 1801-1802 1804 1809-1812	<b>1801 Annexion des ostgeorgischen Königreiches Kartli-Kaxeti durch Russland</b>	
<b>Iusup IV. Ziya</b>	1796-1797		
<b>Mehmet Sabit</b>	1797-1801		
<b>Reşep (I.)*</b>	1802-1803		
<b>Selim</b> (1) <b>Ximşiaşvili *</b> (2) (3)	1803-1804 1804-1809 1812-1815	<b>1810 Das westgeorgische Königreich Imereti wird von Russland annektiert</b>	
<b>Mehmet Reşid *</b>	1815-1816		
<b>Lütfullah*</b>	1816-1818		
<b>Hafız 'Ali*</b>	1818-1819		
<b>Benderli 'Ali *</b>	1819-1821		
<b>Ahmed</b>	1821-1824		
<b>Salih</b>	1824-1825		
<b>Osman *</b>	1825-1826		
<b>Reşep (II.)</b>	1826-1827		
<b>İsma'il Hakki*</b>	1827-1828		
<b>Ahmed</b> <b>Ximşiaşvili *</b>	1828-1829	<b>1829 russische Annexion Guriens</b>	

\* Paschas, die nicht aus der Çağeli-Dynastie stammen

#### Literatur

1. Ababay, F.: Çıldır'ın Yönetmel Örgüt Süreci; Kuzeydogu Anadolu'nun Tarihi Coğrafyasi ile Osmanli Tasra Örgütü; Ankara 2000.
2. Ababay, F.: Çıldır tarihi, Ankara 1987.
3. Akok, M. Agri-Dogubayazit In Türk arkeoloji dergesi, Band X-2, Ankara 1960, S. 30-40.
4. Allen, W. E. D.: A History of the Georgian People, London 1932
5. Armani, H. J.: The Russian Annexation of the Kingdom of Imeretia 1800-1815, Washington DC 1970.
6. Bayraktar, R.: Ahiska-Çıldır beylerbeyligi, Istanbul 2000.
7. Bellingeri, G. u. Curatola, G.: Sul tarh-t jedid, "art nouveau dei Jaq'eli di Bayazid, Georgica II, Bologna 1988, S. 141-208
8. Bingöl, Y.: Der Ishak Pascha Palast in Dogubayazit am Berg Ararat, Berlin 1982.
9. Birken, A.: Die Provinzen des Osmanischen Reiches, Wiesbaden 1976

10. Brosset, M.-F.: *Histoire de la Géorgie, Band 2; Histoire moderne, Paris-1856*.
11. Gamrekeli, W.: *Mežkavkazskie političeskie i torgovye svjazi vostočnoj Gruzii: (konec 60-ch načalo 90-ch godov XVIII. veka)*, Teil 2, In: *Mecniereba*, Tbilisi 1991.
12. Gvosdev, N. K.: *Imperial Policies and Perspectives Towards Georgia, 1760-1819*, Oxford 2000.
13. Hammer-Purgstall, J. v.: *Geschichte des osmanischen Reiches*. Bd. 8, Neudruck, Graz 1963.
14. Hammer-Purgstall, J. v.: *Geschichte des osmanischen Reiches*. Bd. 9, Neudruck, Graz 1963.
15. Hammer-Purgstall, J. v.: *Geschichte des osmanischen Reiches*. Bd. 10, Neudruck, Graz 1963.
16. İnbası, M.: *Van Valileri (1755-1835)*, in *A.Ü. Türkiyat Araştırmaları Enstitüsü Dergisi Sayı 29*, Erzurum 2006, S 195-212 .
17. Kilic, O.: *Osmanli Devleti'nin Idari Taksimati Eyalet ve Sancak Tevcihati*, *Elazig* 1997, S. 174-184 (Çildir).
18. *komaxiže, t.: dudi-xanum bežaniže da ze misi - šerip'-beg ximšiašvili*, Batumi 2002 .
19. Lang, D. M.: *A Modern History of Georgia*, London 1962.
20. Lang, D. M.: *Count Todtleben's Expedition to Georgia 1769/71*, *BOAS XIII* 1978, S. 878-906.
21. Lang, D. M.: *The Last Years of the Georgian Monarchy 1658-1832*, New York 1957.
22. *lomsaže, š.: mesxebi da mesxeti*, Tbilisi 2000.
23. Mačaradze, W.: *Materialy po istorii rusko-gruzinskich otnošenij vtoroj poloviny XVIII veka*, Tbilisi 1968.
24. Özdemir, H.: *Artvin tarihi*, Artvin 2002.
25. Peyssonnel, C. C. de: *Traite sur le commerce de la mere noire Tome 2*, Paris 1787.
26. Rota G.: *Ancora sul palazzo di Ishak Pasa a Dogubayazit*, *Annali di Ca'Foscari* 32,3, Venezia 1993, S. 335-342.
27. Salia, K.: *La Georgie du Sud et du Sud-Ouest*, *BK vol 31* 1973, S. 151-166.
28. Süreyya, M.: *Sicill-i Osmanî- Bd 1*, İstanbul 1308 (1890), Neudruck 1971 Farnborough.
29. Süreyya, M.: *Sicill-i Osmanî- Bd 2*, İstanbul 1311 (1893), Neudruck 1971 Farnborough.
30. Süreyya, M.: *Sicill-i Osmanî- Bd 3*, İstanbul 1311 (1893), Neudruck 1971 Farnborough.
31. Süreyya, M.: *Sicill-i Osmanî- Bd 4*, İstanbul 1315 (1897), Neudruck 1971 Farnborough.
32. Şevket, Ş.: *Trabzon Tarihi*, Ankara 2001, S. 149-150.
33. Ursinus, M.: *The Role of the Vali of Cildir; in Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914*, Wiesbaden 2000, S. 41-49.
34. Uzunçarşılı, I. H.: *Osmanlı Tarihi*, Bd 4 Teil 1, Ankara 1995.
35. Winter, S. : *The Province Raqqa under Ottoman Rule , 1535-1800*, *Great Lakes Ottoman Workshop*, Toronto 2006.
36. Zeyrek, Y.: *Ahıska bölgesi ve Ahıska Türkleri*, Ankara 2001.
37. <http://www.ahiskalilar.org/portal/modules.php?name=Forums&file=viewtopic&t=218&start=0&postdays=0&postorder=asc &highlight=>
38. <http://www.gdd.org.tr/tarihtendetay.asp?id=166>
39. [http://tr.wikipedia.org/wiki/Benderli\\_Ali\\_Pa%C5%9Fa](http://tr.wikipedia.org/wiki/Benderli_Ali_Pa%C5%9Fa)
40. <http://www.belgeler.com/blg/rcy/son-donem-osmanli-tarihinde-bir-ayan-ailesi-zarali-zadeler-in-the-last-term-of-ottomans-historya-family-of-ayan-zarali-zadeler>

Roin Metreweli (Metreveli)

## **Dialog im alten Georgien (erstes Viertel des 12. Jahrhunderts)**

Die neuen Entwicklungen ließen den Dialog zwischen den Zivilisationen und überhaupt den diplomatischen Dialog zu einem notwendigen Bestandteil der Tagesordnung unseres Lebens werden. Deshalb halte ich es für wichtig, dieses Problem von jeder Seite zu erforschen und zu erläutern.

In unserer Geschichtsschreibung stand bis heute die Untersuchung der diplomatischen Arbeit des alten Georgiens im Hintergrund: die Erforschung solcher Formen, Methoden, Verfahren und Mittel, durch die das georgische Königreich seine außenpolitischen Ziele erreichte. Das aktuelle geschichtliche Interesse regt eine Untersuchung der Geschichte der georgischen Diplomatie an (1, 5-20).

Die Organisation diplomatischer Tätigkeiten ist fest verbunden mit der außenpolitischen Funktion eines Staates. Einen bedeutenden Platz im Arsenal der diplomatischen Tätigkeit des alten Georgiens nimmt der Dialog ein: die Entwicklung von Übereinkünften und ihrer Hilfsverfahren, von Regeln und Ritualen.

Ziel dieser Untersuchung ist es, Informationen aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts zu geben, d.h. über den Verlauf solcher Prozesse im damaligen Georgien der Zeit Davit des Erbauers. Nicht zufällig werden Toleranz und Dialog in ihrer Abhängigkeit erläutert.

Im außenpolitischen Spektrum Davit des Erbauers besaßen die nördlichen Länder und ihre Völker einen bedeutenden Platz und die Beziehung zu ihnen gestaltete sich sehr intensiv. In den Völkern von Nordkaukasus sah Davit eine wichtige Macht, die bei der Konsolidierung Kaukasiens eine wichtige Rolle spielen konnte (2, 182-209).

Seit Anfang des 12. Jahrhunderts gibt es auch eine gewisse Beziehung zwischen Georgiern und Russen. Wir wollen ein Zeugnis aus dem 17. Jahrhundert anführen, das in der Erzählung des Sohnes des Patriarchen Makarios von Antiochien – Paul von Aleppo („Beschreibung Georgiens“, herausgegeben mit Kommentaren und Forschungsarbeiten von N. Asatiani) zu finden ist. In der „Beschreibung Georgiens“ wird neben zeitgenössischen (d.h. 17. Jahrhundert) Geschehnissen auch berichtet, dass „Davit nach Russland kam und sich verbeugte und nach Hilfe fragte und eine große Macht bekam und er ging, um die Gottlosen von ihrem Platz zu verjagen und es von ihnen zu befreien“ (17, 26). Hier ist die Rede vom Verhandlungsdialog zwischen Davit dem Erbauer und Vladimir Monomach, der mit der Umsiedelung von Kiptschaken nach Georgien zusammenhängen muss<sup>1</sup>. „Die

Kiptschaken-Erde“ grenzte an russische Ländereien und offensichtlich hielt der georgische König es für nötig, die Frage der Übersiedelung der Kiptschaken nach Georgien Vladimir Monomach mitzuteilen. Offenbar war ein Bündnis mit dem damaligen starken Georgien auch im Interesse des alten Russlands (3, 311-313). Davit der Erbauer schuf mit Hilfe des Dialogs auch mit den Oberhäuptern Ossetiens und anderer Nordkukasier den „Friedensweg“ für die Kiptschaken.

Ein wichtiges Moment in der Beziehung zwischen Georgien und den Völkern Nordkukasiers ist der Versuch der Christianisierung letzterer. Schon im 10. Jahrhundert wurden Osseten zu Christen. Von da an sieht man deutlich ein Streben und Hinwenden der Völker des gesamten Nordkukasus in Richtung Georgien, welches in Kaukasien und Vorderasien als ein führendes Land galt. Bemerkenswert ist, dass Davit der Erbauer bei seiner Reise nach Ossetien vom Staatskanzler Giorgi Ćqondideli begleitet wurde. Offensichtlich stand die Frage der Christianisierung noch aus und gerade darüber wollten sowohl der König als auch Ćqondideli Verhandlungen bzw. Dialoge führen. In diesem Akt wird die Sorge um die Verbreitung und Etablierung des Christentums deutlich (G. Togošvili, Z. Ančabaze, M. Cincaze).

Die Osseten (Alanen) unterschieden sich von den anderen nordkukasischen ethnischen Gruppen durch ihren sozialökonomischen und politischen Entwicklungsstand. Das Königreich der Alanen („Gulkan Alani“) besaß ein wichtiges Territorium im zentralen und westlichen Teil Nordkukasiers (4, 132).

Tatsache ist, dass zwischen Osseten und Kiptschaken Feindschaft herrschte. Gerade deswegen musste der georgische König große Anstrengungen unternehmen, um die Kiptschaken nach Georgien übersiedeln zu können, denn der Weg aus Kiptschakien führte unmittelbar durch Ossetien. Erachtenswert ist auch, dass nach Zeugnissen des ersten Geschichtsschreibers Tamars (wir weisen darauf hin, dass dieses Zeugnis durch andere Quellen nicht bestätigt wird, auch nicht im Werk des Geschichtsschreibers von Davit dem Erbauer) eine der Töchter Davit des Erbauers in Ossetien verheiratet gewesen sein soll<sup>2</sup> (5, 36). Ein Teil der Historiker hält dieses Zeugnis für wahr (z.B.: M. Brosset) (6, 117), andere denken wiederum, dass nicht eine Tochter Davit des Erbauers, sondern irgendeine andere Vertreterin des Königshauses an den ossetischen Hof verheiratet worden war (Š. Mesxia).

Für Davit den Erbauer war neben der Übersiedelung der Kiptschaken wichtig, die Verbindungspässe zwischen Georgien und Nordkukasus zu besetzen. Offenbar löste der georgische König dieses Problem ohne Blutvergießen auf dem Wege des Dialogs. Die ossetische Seite berücksichtigte dabei gewiß auch die Stärke Georgiens. Davit der Erbauer kontrollierte „die Festungen in der Darial-Schlucht und alle Zugänge zu den Bergen Kaukasiers“ (7, 319). Die Besetzung kaukasischer Pässe war ein politischer Zug von größter Bedeutung. Seit dieser Periode (wenn nicht gar früher) wurde Ossetien offenbar zu einem untertänigen Staat, zu einem Vasallenstaat Georgiens (8, 114-117; 141; 14); um Davit des Erbauers „Schatten herum waren Nationen, Stämme und Sprachen, Könige und die Herrscher Ossetiens versammelt ...“ (7, 344).

Davit der Erbauer pflegte Beziehungen zu Tschetschenien–Inguschetien (nach georgischen Quellen = Žurzuķebi), zu den Völkern Dagestans, der Adygej (= Žiknikāšagni). Zu letzteren stand das angebundene Abchasien in Beziehung. Die Beziehung zwischen Georgien und den Völkern Nordkavasiens hinterließ aufschlussreiche Spuren – nicht wenige georgische Wörter fanden Eingang in den Wortschatz der Völker Nordkavasiens (9, 215). Die georgische Schrift verbreitete sich, häufig gab es georgische Inschriften (in Dagestan sind bis zu zwanzig georgische Inschriften bestätigt). Man erkennt den Einfluss des georgischen Stils in der Architektur.

Georgien pflegte im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts wichtige Beziehungen zu den Nachbarn im Südosten – Armenien und Schirwan. Im Jahre 1118 verließ Davit der Erbauer das Königreich Tašir-Zorakert Georgien, er eroberte Lore. Der armenische Geschichtsschreiber Vardan Bardsberdetsi berichtet, dass sich Terunkan, Kaini, Kayean, Tavoši, Mahkanaberd und andere mit Georgien vereinigen ließen (10, 146-147).

Eine sehr große Bedeutung besaß die Befreiung der Hauptstadt Anis des Königreichs Širak aus den Fängen der türkischen Seldschuken und die Vereinigung mit Georgien. Die Fürsten von Anisi, die Stadtverwaltung führte Verhandlungen – einen Dialog mit dem georgischen König. Der Kurs des armenischen Volkes gegen Georgien und Davit dem Erbauer war nicht zufällig. Die Erfolge Davit des Erbauers begeisterten die Armenier und gab ihnen die Hoffnung, dass sie es mit Hilfe Georgiens auch schaffen könnten, sich von der feindlichen Herrschaft zu befreien (H. Manandian). Die Orientierung der Fürsten von Anisi auf den georgischen König scheint das Ergebnis eines vorausgegangenen Dialogs, einer Vereinbarung zu sein. Die Handlungen Davit dem Erbauers fanden Mitgefühl und Wohlwollen beim armenischen Volk, weil zwischen ihnen eine religiöse, sozial-ökonomische und kulturelle Nähe bestand, und zudem kämpfte der georgische König gegen die Eroberer Armeniens (11, 5-9). Daraus resultierend ist es vollkommen natürlich, dass die armenischen Geschichtsschreiber den georgischen König mit einem Mantel des Lobes schmückten.

Interessant ist die Frage nach der Vereinigung der georgischen und armenischen Kirche. Genau in der Zeit Davit des Erbauers tritt dieses Phänomen zutage. Der georgische König, der dem armenischen Glauben und seinen Dienern größten Respekt erweist (Toleranz!), erstrebte eine religiöse Vereinigung zwischen Armeniern und Georgiern. Für die Durchführung des erwähnten Programms wurde eine außerordentliche Versammlung durchgeführt. Der Geschichtsschreiber Davit des Erbauers berichtet, dass „sich einmal um den König seine falsche Verwandtschaft... unzählige armenische Episkope und Vorsteher ihrer Klöster versammelt hatten“ (7, 340).

In dieser erwähnten Diskussion nahmen auf Einladung des georgischen Königs der Katholikos Ioane von Kartli, Arsen Iqaltoeli, Episkope, Einsiedler, Wissenschaftler usw. teil. Der Dialog soll frühmorgens begonnen haben und dauerte bis zur „neunten Abendstunde“, aber man konnte zu keinem Ergebnis kommen. Dann ergriff Davit der Erbauer selbst das Wort, was auf die Gesellschaft einen großen Eindruck gemacht

haben soll. Armenier, die „seine Macht klar anerkannten“, wandten sich an den König: „Unser König, wir hielten dich für den Schüler unter diesen deinen Gelehrten, aber wir sehen, du bist der Gelehrteste unter den Gelehrten, und Ihre Gelehrten können Euch nicht das Wasser reichen“ (7, 341).

In der armenischen Übersetzung der Chronik „Das Leben Kartlis“<sup>3</sup> gibt es einen Hinweis, dass Davit der Erbauer „mit einfachen und klaren Worten beide Seiten beschwichtigte und die Versammlung auflöste“. Uns scheint hier wichtig, dass Davit der Erbauer bei wichtigen Entscheidungen und Problemen auf den Dialog setzte.

Der Königshof schenkte Fragen der Beziehungen mit Schirwan große Aufmerksamkeit. Nach der Angliederung von Kaxeti-Hereti wurde Schirwan zum unmittelbaren Nachbar Georgiens. Einen gewissen politischen Inhalt besaß die Hochzeit zwischen der Tochter Davit des Erbauers Tamar und dem Erben des Schahs von Schirwan. Als der Geschichtsschreiber Davit des Erbauers von den Ereignissen des Jahres 1116 berichtet, erwähnt er, dass Davit „seine Tochter K̄ata nach Griechenland schickte, als Schwiegertochter des Königs der Griechen, und seine erstgeborene Tochter Tamar Königin von Schirwan wurde, damit sie sich beide wie zwei Himmelskörper – eine im Osten, die andere im Westen – die vom Vater empfangene himmlische Sphäre teilen können (7, 317). Dieser Schritt Davit des Erbauers diente der Gründung wohlgesinnter Beziehungen zum Schah von Schirwan. Das Entsenden K̄atas „als Schwiegertochter des griechischen Königs“ diente auch der Festigung der Beziehungen zu Byzanz. K̄ata heiratete den jüngeren Sohn von Alexis Komnenos – Isaak. Nach solch verschwägerten Beziehungen verkündete der Biograph Davit des Erbauers lauthals, dass für den georgischen König „der König der Griechen“ wie „einer aus seinem Hause“ war.

Das Georgien Davit des Erbauers besaß natürlicherweise auch gewisse Beziehungen zu den Kreuzfahrern, denn diese übten einen bedeutenden Einfluss auf die Länder und Völker Europas und Vorderasiens, überhaupt auf die ganze Welt, aus. Die Erfolge der Kreuzfahrer unterstützten die Durchführung der Politik Davit des Erbauers. Uns sollen hier nicht Fragen der Nützlichkeit von Kreuzzügen für Davit den Erbauer interessieren (z.B.: die Unterbrechung der Tributzahlung an die Seldschuken und anderes). Nur ein Zeugnis interessiert, das Z. Avaliani anführt und nach welchem „Davit der Erbauer dem zweiten französischen König von Jerusalem Balduin oft Geschenke schickte“ (12, 70). In der „K̄almasoba“ von Ioane Baṭonišvili trifft man folgendes Zeugnis: „Der Sohn von Melik Schah, Sultan Tangan Melik, kam heimlich in Gestalt eines Derwischs, um den König von Iberien und Chilva Davit zu besuchen, und ebenfalls den König der Griechen Alexander zu sehen ... aber zu diesem Datum war Balduin König von Jerusalem im Hause, der unzählige Siege über die Sarraziner (d.h. Araber) heim trug. Laut Überlieferungen anderer Geschichten kam dieser Balduin im Geheimen nach Kartli ...“ (15, 75). Die geheime Ankunft des Königs von Jerusalem hatte ihre Ursache in Verhandlungen mit König Davit. Und auch hier wurde offensichtlich ein Dialog geführt. An diesem Zeugnis kann uns Einiges Grund zum Zweifel geben, aber interessant ist der Fakt, dass Davit der Erbauer geheime Treffen mit verschiedenen politischen Dienern arrangierte, in

den ersten zwanzig Jahren des 12. Jahrhunderts, als die Kreuzfahrer gegen Al-Gazis und dessen Verbündeten kämpften, als der König von Jerusalem Baldwin II. (1119-1131) einen Krieg gegen die Seldschuken und die Verwaltung Antiochiens auf sich nahm. Für den Erhalt Antiochiens erlitten die Kreuzfahrer viele Verluste und durch die zuletzt verschlechterte Situation wurden sie gezwungen, Verbündete zu suchen. Es ist nicht auszuschließen, dass sie als einen solchen Verbündeten Georgien ansahen. Die Verbindung zwischen Georgien und den Kreuzfahrern war in dieser Situation also für beide Seiten von Vorteil. Deshalb waren Verhandlungen und Dialoge zwischen Davit dem Erbauer und anderen politischen Dienern verschiedener Länder sehr nützlich.

Selbstverständlich versprach ein Dialog Frieden für das Land. Für das friedliebende Land und das Volk war auch Religionsfreiheit charakteristisch. Neben dem Dialog war Toleranz auf die Ebene der Staatspolitik gehoben worden.

Ein kurzer Exkurs über die Toleranzpolitik Davit des Erbauers: sehr wichtig ist dabei die rechtliche Lage der im 12. Jahrhundert im Königreich Georgien lebenden fremden Nationalitäten und Anhänger der nichtchristlichen Religionen.

Bezeichnend ist, dass in Westeuropa in dieser Periode jener König (oder Feudalherr) über das Schicksal eines Fremden urteilte, in dessen Reich der Fremde Handel trieb oder anderen Beschäftigungen nachging. Es galt die Regel, nach der ein Fremder, wenn er innerhalb eines Jahres und eines Tages auf dem fremdherrschaftlichen Territorium vom ansässigen Feudalherrn keinen Schutzbrief bekam, dieser ihn zu seinem Sklaven machen und seinen Besitz beschlagnahmen konnte.

Es gab auch das so genannte „Strandrecht“ – ein nach einer Naturkatastrophe gestrandetes Schiff und seine Besatzung samt Passagieren wurde zum Besitz des Feudalherrn. 1079 verbot der römische Papst das „Strandrecht“, aber es existierte trotzdem bis in das 18. Jahrhundert weiter. Ähnlich war es auch mit dem „Recht auf unverhofften Gewinn“, welches einem Fremden nicht erlaubte, seinen Besitz weiter zu vererben. Nach seinem Tod bekam der Feudalherr dessen Besitz.

Die Lage der Fremden war auch in den Ländern des Orients und Russland schwierig, weil sie als niedrigstehender als die einheimische Bevölkerung verstanden wurden.

In Georgien kämpfte man um eine einheitliche Religion. Angefangen von Davit dem Erbauer ließ man Ausnahmen in der Kirchenpolitik der georgischen Könige für diejenige Bevölkerung zu, die schon seit jeher ihre eigene Religion und Kirchen besaß. Und das war überwiegend keine georgische Bevölkerung.

Die Mehrheit der Fremden und Andersgläubigen waren Armenier (Gregorianer), Araber, Perser und Türken (Moslems). Im 1. Viertel des 12. Jahrhunderts verfolgte die Staatsregierung das Prinzip der Religionsfreiheit – Glaubensakzeptanz.

Die Toleranz georgischer Könige ließ fremde Geschichtsschreiber, die sich mit der Geschichte Georgiens in dieser Periode befassten, nicht unberührt. Über die Rechtslage der Moslems ist ein interessantes Zeugnis des arabischen Geschichtsschreibers Al-Farik erhalten geblieben. Nachdem Davit der Erbauer Tbilisi angliederte (1122), verkündete er den Befehl der Unantastbarkeit der muslimischen Religion und räumte den Muslimen gewisse Privilegien ein. Zum Beispiel: „In den Teilen der Stadt, wo

Moslems wohnten, durfte man keine Schweine besitzen und auch keine schlachten... Er (Davit der Erbauer) ließ für sie Münzen (Geld) mit den Namen von Kalifen und Sultanen prägen... und räumte ihnen das Recht auf Azana (Ruf zum Gebet) und auf ein freies Gebet ein... und gab ihnen das Versprechen, dass weder Georgier, noch Juden, noch Armenier moslemische Bäder betreten dürfen, und dass sie freitags für den Kalifen und den Sultan beten konnten, und nicht für Davit den Erbauer. Davit behandelte nach Berichten Al-Fariks die moslemischen Wissenschaftler, Leute und Sufis wohlwollend“ (13, 139-143). Davit befreite Muslime für ein Jahr von Steuern. An die staatliche Schatzkammer mussten Muslime 3 Dinar entrichten, während die Georgier mehr zahlen mussten. Ein solch privilegierter Stand der Muslime war bis in die Regierungszeit Demetre I. geschützt. Nach Berichten von Ibn Al-Dzauzi ging Davit der Erbauer freitags in eine Moschee, wohnte dem Gebet bei und spendete hinterher viel Geld... Wenn ein Mohammedaner Tbilisi verlassen wollte, gab er ihm Reisegeld. Der arabische Geschichtsschreiber schlussfolgert, dass georgische Könige „Mohammedanern mehr Respekt zollten als die eigenen moslemischen Herrscher“ (14, 208).

Davit der Erbauer unterstützte die in Georgien lebenden Armenier allseits, damit die letzteren aktiv am Wirtschaftsleben des Landes teilnahmen. Es war nicht zufällig, dass Davit der Erbauer die alte Festungsstadt Gori wieder aufbaute und Armenier dort ansiedelte. Und so schreibt Matheos Urkhaetsi über die Beziehung zwischen Davit dem Erbauer und Armeniern: „Er (Davit der Erbauer) erwies sich als Gastgeber und mochte die armenischer Stämme... Er baute eine armenische Stadt im georgischen Lande, festigte unzählige Kirchen und Klöster, und die Stadt nannte er Gora. Das ganze armenische Volk begegnete ihm mit großer Liebe und Begeisterung“ (16, 242-252). Davit der Erbauer half beim Wiederaufbau armenischer Kirchen.

Die gleichen Rechte wie die Christen bekamen auch die Juden.

Prinzipien der Glaubensakzeptanz waren überhaupt charakteristisch für die Politik Georgiens im 12. Jahrhundert. Den Schutz der nichtchristlichen Bevölkerung übernahm auch der Erbe Davit des Erbauers, Demetre I.. Al-Farik versichert uns, dass er König Demetre persönlich in der Moschee angetroffen hat, der nach Anhören des Gebets 200 Golddinar spendete.

Die Toleranz der königlichen Regierung Georgiens war nicht nur das Ergebnis eines subjektiven Wunsches der Könige. Für die Staatsmacht war neben anderen Komponenten auch die Entwicklung eines lebhaften Handels notwendig, deshalb ergab sich die Dringlichkeit einer starken Händlerschicht. Händler waren in Georgien vor allem Armenier, Muslime und Juden. Es ist offensichtlich, dass deren Benachteiligung wegen eines anderen Glaubens ungerechtfertigt gewesen wäre. Ein entwickelter Handel diente der Zentralisierung des Landes. Gleichzeitig war Georgien umgeben von moslemischen Staaten und benötigte Unterstützung von den innerhalb des eigenen Landes lebenden ausländischen Untertanen.

Es war kein Zufall, dass man an den Wegen spezielle Häuser baute, in denen die ausländischen Händler kostenlos übernachten konnten. Noch dazu ließ Davit der

Erbauer Transitwege ausbessern und Brücken bauen. Das alles schuf eine hindernisfreie Fortbewegung. Davit der Erbauer ließ Münzen in arabischer Schrift prägen, welche freien Zugang zum orientalischen Markt hatten. So drückten georgische Münzen die ökonomische und politische Situation des Landes aus und bei Änderung seines Inhalts bekamen sie das Aussehen jenes Geldes, welches zur gegebenen Zeit auf dem Orientmarkt herrschte.

Die Toleranz Georgiens wird auch dadurch erklärt, dass im mittelalterlichen Georgien die Landwirtschaft eine traditionelle Beschäftigung war. In anderen Bereichen wirtschaftlicher Aktivitäten waren Ausländer tätig. Sie wurden von den Georgiern, deren Kern Bauern bildeten, nicht als Konkurrenten wahrgenommen. Dieser Zustand hätte sich nur dann geändert, wenn die Plätze im Handwerk, Handel und anderen Branchen von Georgiern übernommen worden wären, und wenn Handel und Pfandleihe andere Maßstäbe angenommen hätten. In diesem Falle hätten die Georgier die Vertreter anderer Nationen als Konkurrenz angesehen, sowohl im Handwerks- als auch im Handelsbetrieb. Als sich die objektive Situation in dieser Hinsicht bedeutend veränderte (und teilweise geschah das in den folgenden Jahrhunderten), trat ein gewisses Konkurrenzdenken in der Psychologie der Georgier auch in Erscheinung, obwohl Georgien und das georgische Volk tolerant blieben.

Im 1. Viertel des 12. Jahrhunderts und in der folgenden Epoche war Georgien eines der mächtigen Staaten in Vorderasien, in dessen Politik aktive diplomatische Beziehungen, Verhandlungen und Dialoge zu den schwierigsten Problemen, darunter Problemen des Nebeneinanderexistierens zweier Religionen, nicht unbekannt waren. Das mächtige Land Georgien zeichnete sich durch Toleranz aus, wo Glaubensakzeptanz und Nationengleichheit von der Staatspolitik als notwendige Bestandteile anerkannt wurden.

#### Literatur

1. meṭreveli, r./bolotašvili, g.: kartuli diplomaṭiis iṣṭoriis ŧeŧcavlisatvis, čeličd., kartuli diplomaṭia, I, Tbilisi 1994.
2. kartuli diplomaṭiis iṣṭoria, r. meṭrevelis redakciit. Tbilisi 2003.
3. meṭreveli, r.: davit aṃmaŧenebeli, mepe tamari. Tbilisi 2002.
4. Novosel'cev, A.: K istorii alanskich narodov, In: Materialy po archeologii i drevnej istorii Severnoj Osetii, Bd. II, Ordžonikidze 1969.
5. Kokiev, G.: Očerk po istorii Osetii. Bd. I. Vladikavkaz 1926.
6. ŧepnaže, ž.: sakartvelos poliṭikuri urtiertoba ṗavṗasiis xalxebtan. Tbilisi 1974.
7. Cxovreba mepet-mepisa davitisi. In: Kartis cxovreba. Tbilisi 2008.
8. ŧepnaže, ž.: siehe oben; togošvili, g.: sakartvelo-osetis urtiertobis iṣṭoriidan; ančabaže, z./cincaže, g.: sakartvelo da rčdilo-ṗavṗasia XII sauṗuneŧi da XIII sauṗunis I naxevarŧi. In: sakartvelo rustavelis xanaŧi. Tbilisi 1966.
9. Istorija Dagestana. Moskau 1976.
10. Vardan Velikij. Vseobŧčaja istorija, per. N. Ėmina. Moskau 1961.
11. Eremja, S.: Obŧčnosť` sudeb i kul' turno-političeskoe sodružestvo narodov Zakavkaz'ja v IX-XIII vv., In: Kavkaz i Vizantija, Bd. I., Erevan 1979.

12. avališvili, z.: žvarosanta droidan. In: garšemo erti omisa, Paris 1929. (georg. u. franz.)
13. puturiže, v.: arabi istorikosi XII sauḡunis tbilisis šesaxeb. In: enimḡis moambe, ṡ. XIII, Tbilisi 1948, S. 139-143.
14. ckiššvili, o.: ibn al-ḡauzis cnobebi davit aymašeneblis šesaxeb. In: TSU šromebi, aymosavletmcdneoba, Tbilisi 1967, S. 208
15. baṡonišvili, i.: ḡalmasoba, In: kartuli proza, ṡ. IV, Tbilisi 1984, S. 75 ff.
16. davlianize, l.: maṡte urhaecis cnobebi davit aymasheneblis šesaxeb. In: sakartvelo rustavelis xanaši. Tbilisi 1966, S. 242-252.
17. asatiani, n.: sakartvelo-širvanis poliṡḡuri urtiertoba XII sauḡuneši. In: XII sauḡunis sakartvelos istoriis saḡitxebi. Tbilisi 1968, S. 6-54.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Da häufige Kämpfe die Anzahl der Streitkräfte reduzierten, beschloss Davit Aymašenebeli Kiptschaken in Georgien anzusiedeln. Auf diesem Wege versuchte er, die Armee aufzustocken und ein mächtiges Armeepotential zu schaffen.

<sup>2</sup> Der ossetische Forscher Kokiev bemerkt, dass herrschaftliche Hochzeiten und die Schaffung verwandtschaftlicher Beziehungen für den Königshof Georgien einer der Kunstgriffe des Einflusses auf Ossetien war.

<sup>3</sup> In deutscher Übersetzung liegt das Werk ebenfalls vor: Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien 300-1200. Übersetzung aus dem Georgischen von Gertrud Pätsch, Leipzig 1985.

Apolon Silagadse /Silagadze/

## Formales Repertoire der klassischen Poesie

1. Bei der Untersuchung des klassischen georgischen Gedichts ist gewöhnlich die literarische Epoche –einschließlich– Rustavelis gemeint. Bei der Analyse der lyrischen Produktion dieser Epoche ist die am meisten verbreitete, traditionelle Methodologie eine differenzierte Charakterisierung der religiösen und weltlichen Poesie.

Natürlich werden Argumente (darunter solche formalen Charakters) für die übliche Differenzierung von religiösen und weltlichen Werken und ihrer typologischen Felder gesucht, aber letztendlich steht vor uns ein einheitliches System – die georgische Literatur als ein System. Von dieser Position aus ist die erforschte alte georgische Poesie formal so eingeteilt: a) Prosaform, b) die so genannten Formen des Strophengedichts, c) Jamben, d) die drei bekannten Formen der Metrik: *Pistiḡauri* (20silbiger Vers), *Šairi* (Vierzeiler mit meist 16silbigem Vers) in hoher (*mayali*) und niederer (*dabali*) Form.

2. Ich bemerkte bereits früher, dass eine völlig sang- und klanglose Taufe und Bezeichnung der so genannten Prosaarbeiten der religiösen Poesie als Prosa unberechtigt ist (siehe z.B. 1, 561). Die in ihnen zurückgelegten Parallelstrukturen befördern eindeutig ein solches Niveau der Textorganisation syntaktischen, morphologischen und anderen Charakters, die sich von der Prosa unterscheidet und eine bestimmte spezifische Art des Rhythmus erzeugt. In Texten wie z.B. „*iambiḡonni kartulsa anbansa zeda zuelni*“ [„*angelozta tana da zalta zecisata movedit, ermo...*“] oder „*kebaḡ kartulisa enisaḡ*“ [*kebaḡ kartulisa enisaḡ*] oder Basil Sabaḡmindelis „*mamisa sabaḡsi dasdebelni*“ [„*bunebata šecvalebita da toroḡisa gandevnita...*“] und anderen ist das – dank leicht aufzunehmender Wiederholungen, Aliterationen und einiger anderer Elemente – gar nicht so schwer zu bemerken. Es gibt aber auch eine Reihe anderer Werke wie z.B. das Finale von Ioane Sabanisḡis „*Abos martviloba*“ – „*kebaḡ ḡmindisa moḡamisa haboḡsi*“ oder Ioane Mḡbevaris „*galobani ḡmidisa basilisani*“, in denen ebenfalls auf dem Wege einer Spezialanalyse besondere und gleichzeitig sehr komplizierte innere rhythmische Prinzipien aufgedeckt werden können (ausführlich siehe 2).

Für die Charakterisierung all dieser Fälle ist folgende prinzipielle Bestimmung wichtig: welches innere – codierte oder an der Oberfläche gelöste – Prinzip können

wir erkennen, ist es das alleinige Prinzip des gegebenen konkreten Textes oder gehört es nur zu dem gegebenen konkreten Text?

Ist es das spezifische Zeichen eines Einflusses, weswegen: a) faktisch die Form als solche in dieser Zeit nicht geschaffen worden wäre; b) besitzt es eine solche Form nicht und kann somit auch nicht die Fähigkeit der Reproduktion besitzen; c) haben wir entsprechend kein System, dessen gegebener Text als konkretes Erkennungsmerkmal angenommen werden kann.

Spezifisch ist die Form der rhythmischen Prosa, für die es überhaupt schwer ist, in der Sphäre der Literatur einen Platz zu finden. Ich meine einen solchen Texttyp wie „abuḳura“ [çamebae çmindisa mikaelisi, romeli iqo lavrasa didsa çmindisa mamisa çvenisa sabaœsa“], obwohl ihm gewöhnlich eine andere Qualifikation gegeben wird (siehe z.B. 3, 703).

Hier stützt sich die Rhythmik auf parallele syntaktische Konstruktionen, bei denen uns die Endungen ein- und dieselben grammatische Formen bereitstellen, darunter ein- und dieselbe Flexion usw. Solcherart Rhythmik stellen z.B. „hasaḫita-žamita-xaḫita-pirita-marxvita-myvizarebita“, „soplisa-uplisa-codvisa-maylisa“, „çemda iqo-ḳetili gigo-enda viqo-mravaltisa iqo“, „sakebel-sakikebel-sašvebel-savnebel-saçadel-sazagel“ dar. sie schaffen einen bestimmten Effekt der Rhythmisierung, weil sie bei den rechten, äußersten letzten Teilen gleiche oder ungefähr gleiche syllabische Längen erzeugen (4,82).

Bei der Qualifizierung als rhythmische Prosa ist teilweise auch jener Fakt zu berücksichtigen, dass vom traditionellen Standpunkt aus betrachtet der georgische Text aus dem Arabischen übersetzt ist. Dieser Gedanke (5, 65) ist anerkannt und in die Werke allgemeinen Charakters eingegangen (z.B. 6, 24; 1, 191), obwohl in ihnen auch Zweifel geäußert wurde, aber – so, dass letztendlich dennoch kein Zweifel an der Existenz dieser Sujets in Werken der arabischen oder griechischen Sprache (7) geäußert wird. In diesem Fall ist interessant, dass in Werken bestimmter arabischer Genres eine ähnliche Form der arabischen Prosa verwendet wird (Saj' – sind die im 9./10. Jh. im Arabischen so genannten Makame, eine auch in Briefwerken genutzte vergleichsweise neue Form und nicht die vorislamische und frühe Form einiger Suren des Korans des Saj' im engeren Sinne, das eine poetische Form ist).

3. Spezifisch sind auch jene Formen, die man Strophengedichte nennen kann (traditionell durch P. Ingoroqva als „syllabisch geschnittenes Gedicht“ oder „Silbensprache der Loblieder“ bezeichnet). Genetisch hängen sie offensichtlich mit den byzantinischen Loblied-Formen zusammen (3, 596-597). Wenn wir sie genauer untersuchen, ist im Griechischen bei ihnen die so genannte antiphonischen (Gegengesang-) Syllabik zu beobachten, die nicht auf Wiederholungen der Zeilen basiert, sondern der Strophen (die erste Strophe ist der Irmos /Modelltropar/, die anderen sind Troparia), während innerhalb der Strophe verschiedene Versformen vereint sind (über byzantinische Formen, siehe 8, 131-135).

Neben den byzantinischen Wurzeln ist bei der Verbindung in erster Linie die Form der Kontaktion (Hymnenform) des 6.-7. Jh. (darunter populäres Akathistos -der Hymnus in der Ostkirche-) und die Form der Gesetzgebung des 8.-9. Jh. zu berücksichtigen. Was den Fakt einer solchen Aneignung aus den Byzantinischen überhaupt angeht, so ist er nicht nur für die georgische Wirklichkeit bekannt, sondern auch anderswo: z.B. in altslawischen liturgischen Texten, wo gerade diese Form übernommen wurde (eine solche altslawische frühe Arbeit wurde von R. Jakobson entdeckt – siehe 9).

Im Georgischen darf man diese Strophenform offenbar nicht als Beispiel eines direkten Imitierens betrachten; hier besitzt sie bestimmte Eigenheiten, was letztendlich zu einer außergewöhnlich großen Anzahl – mehr als 1200 – konkreter Sorten führt.

Wie bereits gesagt, stellt ein konstruierter Teil durch Wiederholung einiger Zeilen eine Struktur her, die man bedingt als Strophe bezeichnen kann; innerhalb der Strophe besitzen die Zeilen verschiedene syllabische Längen. Zum Beispiel besteht die 1. Lobpreisung von Davit Aymašenebelis „galobani sinanulisani“ [Reuegesänge] aus 4 Strophen, die aus jeweils 6 Zeilen bestehen.

Davon ist die erste siebensilbig, die zweite achtsilbig, die dritte vierzehnsilbig, die 4., 5. und 6. sind achtsilbig 7-8-14-8-8-8;

in der zweiten Lobpreisung (7 Zeilen) wiederholt sich ein achtsilbiger Vers viermal 8-8-9-11-8-8-11;

in der dritten Lobpreisung (5 Zeilen) verzeichnen wir viermal 8-8-12-13-12;

in der vierten Lobpreisung (5 Zeilen) viermal 5-11-9-12-10;

in der fünften (6 Zeilen) viermal 6-9-4-18-11-14;

in der sechsten (6 Zeilen) viermal 5-15-12-7-6-7;

in der siebenten (8 Zeilen) eine viermal 12-8-11-10-9-10-11-11;

schließlich in der achten (7 Zeilen) fünfmal 16-14-6-7-7-7-11.

Das Spezifische dieser Form besteht darin, dass wir einerseits feste Schemata sehen, aber andererseits diese Schemata keine Strukturen schaffen und ihre Gemeinschaft kein System, weil sich keine Gesetzmäßigkeit zeigt und keine Regel festgestellt werden kann. Im Einzelnen wirkt der Strophenaufbau auf keinerlei Strukturgesetz: wir können nicht wissen, welches einengende Längengesetz der Strophe der gegebenen Art oder welches Kombinationsgesetz die Nachbarschaft der Zeilen verschiedener Länge innerhalb der Strophen begrenzt haben; ebenso existiert keinerlei Gesetzmäßigkeit, die die Strukturen der Zeilen begrenzt. Abschließend gibt es also einerseits Strukturen, andererseits regelt unter den Bedingungen des Fehlens entsprechender Gesetze im Funktionieren dieser Form der „Irmos“ die Ordnung, der die Rolle des funktionsinnehabenden Etalons (Mustermaß) eines Diktats auf sich nimmt: der „Irmos“ stellt – von der Position der uns interessierenden Frage – ein einmal real geschaffenes, vorausgegangenes Erzähltes dar, das dann wie ein Schema die anderen Autoren und andere Erzählungen wiederholen. So z.B. ist der Irmos

„soplisa zyua ayzrul ats“ eine mit diesem Satz beginnende zweistrophige Lobpreisung, die Grigol Xanteli zugeschrieben wird; ihre siebenzeilige Strophe stützt das Schema mit Zeilenaufbau verschiedener Längen: 7-7-7-11-7-7-5, und alle hymnographischen Texte (z.B. die 4. Lobpreisung von Ioane Mbevaris „galobani šobisani“), die die Überschrift „soplisa zyua ayzrul ats amit zeda“ oder einfach: „soplisa zyua ayzrul ars“ hat, sind genau nach jenem Schema angelegt (diesen Mechanismus bemerkte Ingoroqva; gleichfalls dechiffrierte er diese Form mit Hilfe metrischer Punctuation.)

Des weiteren haben wir Schemata: a) die nicht durch irgendeine Gesetzmäßigkeit charakterisiert sind; b) wo sich die Reproduktionsgeschicklichkeit nur mechanisch ergibt, sie tragen einen künstlichen Charakter – der Autor erschafft es mittels irgendeines existierenden Schemas und nicht aufgrund von inneren Gesetzen des basierenden Gedichtsbaus; c) wo der Rhythmus solcher Texte für den Träger der wahrzunehmenden gegebenen gedichtsrhythmischen Erzählung nicht erkennbar ist (ausführlich siehe 4, 73-82).

Das „sagalobelta marcyled“ hat weder etwas mit georgischem Gedichtsbau noch überhaupt etwas mit Gedichtsbau als solchem gemein. Offensichtlich ist es hier möglich, einen Prozess einer gewissen Ablehnung zu sehen: mit der „Silben“-Form wurden im Rahmen dieses Prozesses die traditionelle Formen der georgischen Gedichtsbaus verneint. Die auf der Grundlage der Ablehnung der georgischen Formen geschaffene alternative Form sprengte natürlich die Rahmen des georgischen Gedichtsbaus. Es ist nicht zufällig, dass weder diese Form noch irgendein Element aus ihm in der Zukunft im System des georgischen Gedichtsbaus einen Platz fand.

Das bisher Gesagte bezieht sich nur auf die Sphäre des Versaufbaus und macht vom Gesichtspunkt der Kunstfertigkeit her gesehen keine Abstriche am entsprechenden Erzählten. Der gegebene Einfluss ist einer der interessantesten Fakten der georgischen Literatur.

4. In der georgischen religiösen Poesie ist der jambische Vers die populärste Form, der ungefähr seit dem 8. Jh. zu beobachten ist: das fünfzeilige Gedicht (oder Strophe), in einer Zeile 12 Silben, mit einer Zäsur nach der fünften oder siebenten Silbe. Diese Struktur stellt direkt eine Imitation des byzantinischen Zwölfsilbers dar, der seinerseits vom griechischen jambischen Trimeter herrührt (über den byzantinischer Zwölfsilber siehe 10.) D. h. ähnlich wie im Byzantinischen wird im Georgischen der zwölfsilbische Vers entweder nach der fünften oder siebenten Silbe geteilt. Obwohl diese These eine gewisse Konkretisierung benötigt: der Vers des georgischen jambischen Verses zeigt uns in der lyrischen Praxis in der Tat einen fakultativen Wechsel 5+7/7+5, offensichtlich dachten die georgischen Hymnographen an seine kanonische Strukturform 5+7. Darauf weist folgendes hin (ausführlich siehe 11, 125-128):

a) wir haben nur auf dem Schema 5+7 aufgebaute Werke, gegenteilige Fälle finden sich praktisch nicht (interessant ist, dass später Ioane Bagrationi und Teimuraz

Bagrationi bei der Untersuchung jambischer Verse zur Illustration solche Werke ausgesucht haben, die die 5+7 Struktur besitzen).

b) die Graphik eines Akrostichon<sup>1</sup> zeigt uns die Struktur 5+7 – nur diese –, in der die Anfangsbuchstaben innerhalb des Verses gesetzt sein müssen, was natürlicherweise seine Segmentierung als Bildendes fordert; ein solches ist im Falle von „orpirad kidurcerili“.

c) Eine gleiche Struktur zeigt uns gleichbedeutend die Tradition des Schreibens von jambischen Versen, wenn ein Text ununterbrochen geformt wird, als Verse und als beigemengter Abschnitt außerhalb einer Gliederung, aber die Orte der Zerteilung – die Endung der Zeile und das Innere der Zeile, der Platz einer binären Teilung – wurde durch einen Punkt ausgedrückt (die so genannte metrische Punctuation siehe 3, 591): zu dieser Zeit setzte man innerhalb der Zeile einen Punkt nur dann, wenn seine Struktur 5+7 annahm; wenn die Zeile 7+5 (oder anders) war, das heißt nach der 7. Silbe (oder an einem anderen Ort), dann setzte man keinen Punkt, das heißt die Zeile betrachtete man als ohne kanonische Struktur oder als ungeteilte Zwölfersilber.

d) Die Position jener Autoren ist interessant, für die kirchliche Poesie und ihre Form ungewohnt war. Wenn man sich ausnahmsweise der Jambenform zuwandte, wählte man nur die Struktur 5+7 aus: so ist es bei Besiki, der lediglich sechs jambische Gedichte vorzuweisen hat, und so ist es bei Grigol Orbeliani – mit einem jambischen Gedicht.

Aber in Bezug auf die jambischen Verse ist wichtig, dass ihre Struktur nicht mit den Prinzipien des georgischen Versbaus zusammenpassen: a) 5+7 zertrennt jene Gesetzmäßigkeit, bezüglich derer im binarischen Aufbau das erste Glied gleich dem zweiten ist oder länger als es; b) ein siebensilbiger, kleinster Bestandteil ist für den georgischen Versbau unbekannt.

Diese Einteilung der jambischen Versstruktur nimmt eine gewisse Einheit seines Funktionierens hin: einerseits ist sein gesetzmäßiger Aufbau bekannt und wird angewendet, andererseits sind Fälle der Zerstörung ziemlich verbreitet – sowohl in der Länge der Zeile als auch an der Stelle der Zäsur und anderes; drittens gab es oft Versuche, das individuell zu durchdenken und zu erneuern, was vom Standpunkt des Georgischen nicht der natürlichen Strukturform des georgischen Gedichts entspricht, – hierbei sind jene jambischen Gedichte Eprem Mcires besonders interessant, in denen ein ungewöhnliches siebensilbiges Segment abgelehnt und der Zwölfersilber durch einen dreimal wiederholten Viersilber angewendet wird, was einem normalen und verbreiteten georgischen Versbau entspricht.

Der georgische jambische Vers stellt in der Tat eine Gedichtform dar, die charakteristische Eigenheiten des Versbaus besitzt, im Einzelnen – die Einheit der Reproduktion. Andererseits ist er bezüglich des metrischen Aufbaus kein Glied des georgischen Versbausystems, weil er den Gesetzmäßigkeiten dieses Systems nicht entspricht (auch eine solche Charakterisierung ist möglich: er gehört zu keinem sprachzugehörigen System, weil es – im Georgischen realisiert – für das georgische

anderssprachige Verssystem ein Fragment bleibt, gerade deshalb steht es mit seiner Struktur entgegen den Gesetzmäßigkeiten des georgischen Gedichts.)

Zur Klarstellung: das Untersystem jener zweigliedrigen rhythmischen Einheit, in der das erste Glied fünfsilbig ist und in dem kein Platz für eine Struktur des jambischen Verses 5+7 ist, sieht so aus: 5+5, 5+4, 5+3, 5+2, 5+1, 5+0. (Was den Aufbau des anderen jambischen Gedichts anbetrifft – 7+5 – ist ein solches Untersystem der binaren Einheit, in welcher das erste Glied siebensilbig ist, im Georgischen überhaupt nicht bekannt). Der jambische Vers war immer die Hauptform der georgischen religiösen Poesie, und in ihm war der georgische Versbau hinsichtlich des verwirklichten Prinzips nicht entwickelt.

5. Nach Lobpreisungen und nach Rustaveli hatte sich faktisch bis zum 18. Jh. im georgischen Versbau und entsprechend im Formenrepertoire der georgischen Poesie nichts verändert: es sind drei georgische Versbaugrößen vertreten – der hohe Schairi (mayali šairi - Mamuķa Baratašvili „šairi“), der niedere Schairi (dabali šairi - „grzeli šairi“) und der zwanzigsilbige Vers (pistiķauri).

Die Zeile des hohen Schairi [Sechzehnsilber]: 4+4 + 4+4

Die Zeile des niederen Schairi [Sechzehnsilber]: 5+3 + 5+3

Die Zeile des Zwanzigsilbers: 5+5 + 5+5

Gleichzeitig und nebeneinander sind alle drei dieser Maße bei Čaxruxaze und bei Rustaveli zu finden. Bei Čaxruxaze („Tamariani“) sind außer den drei Formen praktisch alle Varianten der für jene Zeit verbreiteten Rhythmen (im Ganzen fünf) vertreten. Man kann offenbar behaupten, dass „Tamariani“ von seiner Bestimmung her für jene Epoche auch eine homogene Chrestomatie der bekannten georgischen Maße und rhythmischen Arten darstellt (ausführlicher siehe 12, 5-17). Man kann vielleicht auch sagen, dass innerhalb eines Werkes die Präsentation aller georgischen Maße und Gedichtsformen vorhanden sind, eine bestimmte Norm der altgeorgischen Poesie, im Einzelnen seines so genannten nationalen Teils. Wenn wir jenen Fakt berücksichtigen, dass in „Tamariani“ keine (auch nicht in „Vepxištaosani“) Jamben vorkommen, ist das Wesen dieser Norm klar: es weist auf die traditionellen georgischen (resp. ursprünglich georgischen) Maße hin und nicht genutzt wird das relativ neue Maß nichtgeorgischen Ursprungs (siehe 13, 20-23). Bezüglich des in dieser Norm konstruierten „Tamariani“ ist es möglich auch Čaxruxazes Gedicht, die Form oder den Aufbau des Werks, zu erörtern (natürlich ist hier nicht die Rede vom Maß als einer bestimmten metrischen Struktur und eines bestimmtes rhythmischen Schemas); auf die Realität einer solchen Qualifikation weist jener Fakt hin, dass sich im 18. Jh., als die Herrschaft der Rustavelischen Form (die zwei Schairis) überwunden wurde und in diesem Rahmen einige Versuche der Erneuerung des Versbaus verwirklicht wurden, sich Besiki im Rahmen der Werke („dedopals anazed“, „an“-ze sit moxval“, „ruxis brjola“, „r3aldedamtiliani“) viermal der Form von „Tamariani“ zuwendet.

Mit der Verteidigung der gleichen Norm (neben „Vepxištaosanis“ niederem und hohem Schairi) ist einmal auch der Zwanzigsilber „pistiķauri“ verbunden („šekra čiteli

asi atasi...“); aber während er nur einmal dargestellt ist, stärkt das die neue Form – den Rustaveli-Vers, der sich in den Werken auf den fakultativen Wechsel von niederen und hohen Šairi stützt. Der Rustavelische Zweigrößenbau schob bis zum 18. Jh. praktisch alle anderen Formen beiseite (die ersten Versuche, aus dieser Lage auszuscheren, gehören in das 17. Jh. – dem Autor Teimuraz I.).

Gleichzeitig sind die oben genannten drei klassischen Maße schon in der Epoche vor Čaxrušaze, vor Šavteli und vor Rustaveli und, was besonders interessant ist, im Rahmen der Kirchenliteratur realisiert. Völlig auf dem hohen Šairi ist Hilipes (10. Jh.) bekanntes „pesvta matgan okroanta“ aufgebaut (ein interessantes Beispiel stellt Ioane-Zosimes „gundni igi zecisani“ dar, in welchem eine 4+4 Struktur vorhanden ist, jedoch können wir nur in drei Fällen ein viersilbiges Segment als Endteil des Gedichtstücks sehen). Einen niederen Šairi, dabei noch einen angrenzend rhythmischen Vierzeiler, verkörpert Arsen Iqaltoelis Epitaphium über Davit Aymašenebeli („vs načarmagevs mepeni“) und das „kanontatvis“ („utkuams pirveli kanoni“) eines anonymen Autors des 11. Jahrhunderts.

Was den Pistikauri anbetrifft, so ist seine zwanzigsilbrige Zeile in die georgische Übersetzung des Prosawerks „camebae čmidisa prokopisi“ von Ersebi Kesarili eingegangen (ausführlicher siehe 14); diese stellt eine lyrische Übersetzung eines Homerzitats dar, das im Originaltext gegeben ist (Das zeigte P. Ingroqva in einer Untersuchung über das Interesse der alten georgischen Literatur an Homer – siehe 15, 51): „ara ketil ars ravalupleba, ert upal iqavn da ert meupe“. Die georgische Übersetzung unmittelbar aus dem Griechischen wurde nicht später als im 7. Jh. ausgeführt, vermutlich im 5. und 6. Jh. Noch früher, im 4. und 5. Jh. ist in der georgischen Übersetzung von „sakme mocikultains“ ein halbzeiliger (6+5) Pistikauri dargestellt: „romelsa-igi natesavca vart“. Diese Art – eine in einen Prosatext eingeschobene Übersetzung eines Gedichtszitats, hauptsächlich eines Gedichts in Gestalt einer Zeile – war ziemlich verbreitet: Eprem Mcire hat in verschiedenen Übersetzungen fünfmal im Original zitierte Zeilen von Homer in Form georgischer Gedichtszeilen übernommen (viermal – mit Pistikauri, einmal mit niederem Šairi); dabei werden Gedichtszitate der antiken (nichtchristlichen) Epoche immer mit dem georgischen Versmaß übersetzt, und alle anderen Gedichtspassagen religiösen Inhalts nur mit jambischen Gedichten (vgl. 16, 74).

6. Hierbei ist interessant, dass wir es wieder mit einer gewissen Norm einschränkenden Charakters zu tun haben: Die georgischen religiösen Schriftsteller (in diesem Falle Übersetzer) lehnten sich an die jambischen Verse an und vermeinten Pistikauri und Šairi, aber sie hinterließen einen sehr eingeschränkten Bereich der Nutzung.

Diese Entwicklung gibt die Möglichkeit zu schlussfolgern: der georgische Versbau traf ja in der ersten Stufe der Entwicklung mit einer charakteristischen Form und einer bestimmten Geschichte des Funktionierens auf die christliche Zeit und christliche Literatur (diese Schlussfolgerung folgt natürlich auch anderen konkreten Argumenten, siehe 4, 122-131). In der Epoche des Christentums entwickelt die religiöse Poesie ihre

Poetik, darunter auch die Verskonstruktion, und schafft die Regel, nach der die neuen Versbauschemen anzuwenden sind für eine genetisch dem Christentum verbundene, aber nichtgeorgische Wirklichkeit, und abgelehnte alte Versbauschemen für eine genetisch nichtchristliche, aber georgische Wirklichkeit. In der Praxis bedeutete das, dass sich zwar die georgischen religiösen Autoren, während sie sich nicht von ihren thematischen Grenzen trennten, in spezifischen Fällen dem jambischen Vers für die Gedichtspassagen zuwandten, wenn in dem zu übersetzenden Text Gedichtszitate aus antiker (heidnischer) Epoche eingebunden waren, dann waren sie gezwungen, auf eine andere Thematik auszuweichen und wandten sich den traditionellen (vorchristlichen) Metren zu.

7. Wenn wir berücksichtigen, dass einerseits diejenigen, die nichtjambische Verse schrieben, keine religiöse Schriftsteller sind, dann ergibt sich schließlich eine solche Situation, eine solche allgemeine Norm: die geistliche Poesie, ein Teil der georgischen Poesie, richtet ihre Form, sowohl die religiöse Poesie als auch einen Teil der georgischen Poesie – auf Eigenes. Ioane Mtbvari, Mikel Modreķili, Giorgi Atoneli, Eprem Mcire, Ioane Petriçi, Demetre Mepe, Peķre Gelateli und andere äußern sich mit jambischen Versen; Ćaxruxaze und Rustaveli wandten sich dem Versmaßen der georgischen Sechzehn- und Zwanzigsilbern zu. Aber die klassische georgische Poesie ist ein einheitliches System, weshalb bei der Auswahl des Versbaurepertoires eine Überschneidung vor sich geht: Arsen Iqaltoeli und Ioane Šavteli dichten sowohl mit jambischen Versen als auch mit traditionellen georgischen Versmaßen, jedoch – wie wir sahen – wird die religiöse Thematik sporadisch auch mit niederem und hohem Schairi wiedergegeben. Letztlich grenzt die grundlegend unterschiedliche Thematik ab: Šavtelis „Galobani varķiisa ģmertismšoblisani“ ist mit jambischen Versen geschrieben, aber „Abdulmesiani“ ist mit einem georgischen Metrum verfasst.

Bemerkenswert scheint noch folgender, in bestimmter Weise unerwarteter Umstand: beim Einhalten der obigen Norm sind die weltlichen Schriftsteller strenger als die geistlichen. Oben wurde schon an jene seltenen Fälle („pesvta matgan okvanta“ und andere) erinnert, da sich die religiöse Poesie zur Formung einer geistlicher Thematik dem niederen und hohen Schairi zuwendet. Was die weltliche Poesie anbetriřt, so finden sich in ihr keine jambischen Verse (genauer gesagt, konnten sie keinen Platz im System des georgischen Versbaus finden): sowohl Ćaxruxaze als auch Rustaveli lehnten sie mit Entschiedenheit ab, Šavteli befriedigten sie nicht für eine nichgeistliche weltliche Thematik.

8. Die nachfolgende Entwicklung verändert das Bild praktisch nicht. In der kirchlichen Poesie sind wiederum die jambischen Verse populär; es tritt eine Vielzahl rhythmischer Beispiele auf.

Die weltliche Poesie verzichtet nicht auf ihre Position, obwohl wir einige interessante Versuche haben; im Einzelnen versuchte Besiķi zweimal mit der Anwendung jambischer Zeilen eine polymetrische Gedichtsform zu schaffen („bdisadmi“, „etlzed“), jedoch – ohne Erfolg.

Im Falle von Besiki ist noch interessant, dass er einen bestimmten äußerst eingeschränkten Raum der Anwendung des jambischen Verses (6 Gedichte mit einer geistlichen oder ihnen typologisch nahestehenden Thematik (Verherrlichung des heiligen Giorgi, Anton Katalikos gewidmet und andere) und Epitaphen (Ioane Batonišvili: „iambiḳo upore ixmareba saymrtota çerilta šina, agretve gʻlobata šina šesxmisatvis da soplavsa zeda dasačerelad da esevertarta“) sah.

Im 19. Jahrhundert wendet sich Grigol Orbeliani ein einziges Mal dem jambischen Vers zu – in: „čemi epitapia“.

Alles das ist ein Indikator eines einheitlichen Prozesses, wenn sich die Entwicklung auf bestimmte Gesetzmäßigkeiten stützt, und innerhalb der Entwicklungsstufen auch eine gesetzgebende Dynamik vorhanden ist (vgl. 17. 352).

#### Literatur

1. քեղելիչ, ք.: շվելի կարտուլի Լիթերաթյւրիս Իժտորիա, Է. 1, Tbilisi 1980.
2. silagaze, a.: sasuliero poeziis ritmuli organizaciis zogierti saḳitxi, Tbilisi 1997.
3. ingoroqva, p.: giorgi merčule, Tbilisi 1954.
4. silagaze, a.: շվելի կարտուլի Լեքսի Եւ կարտուլի poeziis սշվեսի սաքսւրիս թրեմա, Tbilisi 1997.
5. Peeters, P.: La Passion de S. Michael le Sabaite. *Analecta Bolandiana*, t. 48, 1930.
6. Graf, G.: Geschichte der christlichen arabischen Literatur, Zweiter Band, 1947.
7. datiašvili, l.: “abuḳuras” originalobis saḳitxisatvis. In: macne, enisa da Լիթերաթյւրիս seria, 5 (1967), S. 169-194.
8. ԳաւաճիՇվիլի, Տ.: Երչնուլի Լիթերաթյւրիս Իժտորիա, , Է. 3, Tbilisi 1973.
9. Jakobson, R.: The Slavic Response to Byzantine Poetry. *Actes 12 em Congress internationale d'etudes Byzantines*, Belgrad, 1961, v. 3, p. 249-267.
10. Maas, P.: Der byzantinische Zwölfsilber. In: *Byzantinische Zeitschrift*, Zwölfter Band, Leipzig, 1903, S. 278-323.
11. silagaze, a.: iambiḳos sṽruḳturisatvis. In: Լիթերաթյւրա Եւ սքւա. Tbilisi 2005, S. 122-128.
12. silagaze, a.: poetiḳuri ṽradiciebis šesaxeb poetikuri շվել սակարտվելոժի. In: *česniḳi*, Tbilisi 1984, S. 5-17.
13. silagaze, a.: kartuli Լիթերաթյւրիս Իժտորիա rogorc sistema da Լիթերաթյւրուլի normebis saḳitxi. Tbilisi 2000.
14. silagaze, a.: kartuli Լեքսիս Գանվարեբիս սաճցիս etapebis saḳitxisatvis. In: *աճաճի ինաճիչ – 100*. Tbilisi 1987, S. 274-284.
15. ingoroqva, p.: rustavelis epokis saliթերաթյւրո memḳvidreoba, In: *rustavelis Գրեբուլի 750*. Tbilisi 1938, S. 1-80.
16. ԳաւաճիՇվիլի, Տ.: eprem mcire da Երչնուլ-Եւզանթիւրի Լեքսթոբիս saḳitxebi. In: *tsu šromebi*. XXV,II, 1946, S. 67-74.
17. Jakobson, R. *Linguistics and Poetics. Style in Language*, Cambridge, Massachusetts, 1966, S. 350-377.

<sup>1</sup> Ein Akrostichon ist eine Form, bei der die Anfänge (Buchstaben bei Wortfolgen oder Wörter bei Versfolgen) hintereinander gelesen einen Sinn, beispielsweise einen Namen oder einen Satz, ergeben.

Nana Gaprindaschwili (Gaprindashvili)

## **Über Galaktion Tabizēs (Galaktionis) unbekanntē Texte des sozialistischen Realismus**

In der modernen georgischen Literaturwissenschaft ist in den letzten Jahren ein großes Interesse gegenüber der Erforschung des sozialistischen Realismus (weiter: sozrealistische Literatur) zu bemerken. Eine Überprüfung wesentlicher Ansichten – sowohl eine Neueinschätzung der gesamten sozrealistischen georgischen Literatur als auch des Schaffens einzelner Schriftsteller – ist im Gange. Und das ist eine ganz logische Entwicklung. Wir erinnern uns an zahlreiche vergangene Zivilisationen der Weltgeschichte, die die Wissenschaftler verschiedener Bereiche im Verlaufe einer langandauernden Periode zu erkunden versuchen. Auch die sowjetische Wirklichkeit ist heute schon eine „vergangene Zivilisation“, deren organisches und funktional äußerst wichtiges Phänomen die georgische Sowjetliteratur mit einer 70jährigen Geschichte war. Sie entwickelte sich innerhalb der Sowjetliteratur und trug deshalb alle ihre Züge und Eigenschaften. Die sozrealistische Literatur ist ein abgeschlossener historischer Typus mit eigenen charakteristischen Gesetzmäßigkeiten. Der Forscher besitzt heute ungewöhnlich breite Tätigkeitsfelder und Möglichkeiten ihrer Erforschung. Werke literaturwissenschaftlichen Charakters „veralten“ recht bald und was wundert es, dass auch die sowjetischen apologetischen literaturwissenschaftlichen Forschungen aus heutiger Sicht wissenschaftlich veraltet und praktisch unbrauchbar sind. Heute ist es äußerst wichtig festzustellen: was war die Wahrheit in der Epoche des Sozrealismus und was waren Fehleinschätzungen; wie war ihre künstlerische Ideologie; aus heutiger Sicht sind ihre Voraussetzungen einzuschätzen und der Platz im Kontext der Weltliteratur; es ist eine konzeptionell theoriehistorische Analyse der sowjetischen Literatur vorzunehmen, die wesentlichen und besiegelten Tendenzen ihrer historischen Entwicklung aufzuzeigen, es sind Extreme von Einschätzungen und Herangehen zu überwinden: sowohl Apologetismus als auch Nihilismus; herangezogen werden soll jenes empirische Material, das uns helfen kann, Probleme zu konkretisieren und Tendenzen von allgemeiner Bedeutung aufzuzeigen.

„Was ist sozialistischer Realismus? Was bedeutet diese Verbindung, die das Ohr sticht, schneidet? Gibt es etwa einen sozialistischen, kapitalistischen, christlichen, muslimischen Realismus? Und existiert etwa in der Natur dieser irrationaler Begriff? Vielleicht gibt es ihn nicht? Vielleicht ist das alles nur ein geträumter Traum eines

erschreckten Vertreters der Intelligenz in einer dunklen Zauermacht der Stalindiktatur? Eine grobe Demagogie Zdanovs oder eine Altersschule Gor'kij's? Eine Fiktion, ein Mythos, Propaganda?“ das fragt einer der ersten Opponenten des sozialistischen Realismus Abram Terc [Terc, 1988:3]. Leider war der sozialistische Realismus kein Traum eines vor Stalin erschreckten Vertreters der Intelligenz. Er war eine Realität im sowjetischen Leben. Das Werden der Eigenschaften in der Herausbildung eines sozialistischen Schriftstellers und das Erforschen der sozialistischen Literatur sind außerhalb der Spezifik des sowjetischen totalitären und autoritären Systems unmöglich zu berücksichtigen. Hiervon ausgehend ist es auch wichtig zu beachten, wie die sowjetische Macht und die Kommunistische Partei die Kulturpolitik des Landes anleiteten; wie versuchten sie, das Leben der Menschen und ihr Denken auf der eigenen, ideologischen Grundlage zu vereinheitlichen; wie verwandelten sie den Schriftstellerverband in eine parteitreue und seiner Politik dienenden Organisation, wie waren die Beziehungen und Verhältnisse beim binären Oppositionspaar Macht–Schriftsteller.

A. Bakraze nannte die Politik der Kommunistischen Partei gegenüber der sowjetischen Schriftsteller mit einem außergewöhnlich passenden Namen „Gefügigmachung der Schriftsteller“ und schuf eines der ersten und bedeutenden Werke über diese Problematik in der georgischen Literaturwissenschaft, dessen Ziel er so eingrenzte: „Wenn ich ‚Gefügigmachung der Schriftsteller‘ schrieb, so war nicht mein Ziel, jemandem einen Vorwurf zu machen – eine Vorhaltung ... Ich wollte einfach ein Bild der Zeit mit Hilfe von Dokumentationen zeichnen und den in der Zeit ausgelieferten Menschen (insbesondere den Schriftsteller)“ [Bakraze 1990:2]. Das ist ein außergewöhnlich genaues Herangehen und eine klare Position: kein Vorwurf, sondern das Aufzeigen des Menschen, eines Schöpfers im Schatten von existierenden Realien und der Entwicklung in einer konkreten soziokulturellen Umgebung.

In der Sowjetunion setzte sich „die organische Entwicklung der Kunst ungeachtet unzähliger Deformationen fort“ [Fedorov 1991:10]. Während des totalitären Regimes versuchten die Schriftsteller, mit Ironie, Parodie und Podtekst<sup>1</sup> zu überleben, versuchten das Datum der Niederschrift des Werkes oder den Titel zu verändern, furchtlos die Sprache Äsops und tropische Stilmittel zu nutzen oder auch mit Hilfe von Epigraphen, Gleichnissen, Übersetzungs- oder Kinderliteratur ihre Aussagen zu äußern. Wie wir sehen, versuchten die Schriftsteller sich in vielfältiger Art aus den Zangen des Regimes des Totalitarismus zu befreien. Es ist bekannt, dass Galaktion Tabize (zur Errettung seiner wahrhaft wertvollen Poesie) neben den anderen oben beschriebenen Möglichkeiten auch einen weiteren Weg beschritt. Er verfasste oft sozialistische Texte, als ob er, metaphorisch gesagt, das Treueritual „sozialistische Opfergabe“ durchführe und so versuchte er, der Zensur und den Parteiführern die Augen zu verkleistern, um so die Möglichkeit zu bekommen, sein Schaffen fortzusetzen. Galaktion hat sich in dieser Hinsicht manchmal besonders eifrig bemüht: nicht nur in der Poesie, sondern auch im offiziellen Briefwechsel versuchte er seine

„Vertrauenswürdigkeit“ nachzuweisen. Es ist bekannt, dass „der sozialistische Realismus eine künstlerische Richtung ist, die eine künstlerische Konzeption bestätigt: die Persönlichkeit ist sozial aktiv und in der Gestaltung der Geschichte und mit gewaltsamen Mitteln in die Umwandlung der Welt einbezogen“ [Borev 2008: 95]. Ebenso wie der sowjetische Mensch gezwungenermaßen in die Gestaltung der Geschichte einbezogen war, so waren die sowjetischen Schriftsteller und unter ihnen auch Galaktion Tabize in den alltäglichen sowjetischen Reigen des sozialistischen Literaturschaffens einbezogen.

Unter Galaktionis Handschriften, die in der Familie seines Stiefsohnes Davit Ebanoize<sup>2</sup> aufbewahrt werden, ist einer seiner Briefe erhalten, in dem er sich vermutlich an seinen Herausgeber wendet und eine Polemik mit einem Rezensenten zum fünften Band seiner Werke führt. Weil dieser Brief der Allgemeinheit völlig unbekannt ist und zum ersten Mal abgedruckt wird, soll er hier in voller Länge angeführt werden:

*„Entsprechend Ihres Hinweises sah ich das Buch sorgfältig von Neuem durch, verbesserte vieles, berücksichtigte auch die Anmerkungen des Rezensenten.*

*Gleichzeitig möchte ich daran erinnern: als unser Staatlicher Verlag mein Poem „Die Epoche“ herausgab, gab ihm der namhafte Leiter der Bolschewiki Georgiens Kandi, Sohn des Nestor, Čarķviani eine solche Einschätzung:*

*‘Das Poem „Die Epoche“ ist eine Hymne auf die Stärke unserer sozialistischen Heimat, eine Hymne auf die ruhmvollen Menschen unseres Landes, die für die Völker der UdSSR ein glückliches Leben aufbauen’ [Čarķviani 1938: 159].*

*Die Rezension des V. Bandes jedoch durchzieht wie ein roter Faden der Gedanke, als ob das Schreiben von Poemen offensichtlich nicht meine Profession sei.*

*Auf der ersten Seite schreibt der Rezensent: ‘Galaktion Tabize ist den Lesern bekannt als großer lyrischer Dichter. Aber auch im Prosagenre erprobte sich seine Feder. Wir erinnern uns an sein frühes Poem „John Reed“ ...’*

*Ich kann nicht nur ein oder zwei, sondern mehr als 50 meiner Poeme (gedruckt zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Verlagen) anführen, die gerade hinsichtlich der künstlerischen Qualität als äußerst zufriedenstellende Werke eingeschätzt wurden.*

*Ich werde vom verehrten Rezensenten begründen lassen, auf welcher Grundlage der Quellen der offiziellen georgischen Literaturkritik es sich bestätigt, dass a) sich meine Poeme überhaupt immer von meinen eigenen lyrischen Werken unterschieden hätten.*

*b) dass „John Reed“ (früherer Titel „Vorwärts zur lichten Zukunft“) nur ein Versuch des Schaffens in der Epik war und dass es selbstverständlich nicht das erste poetische Gemälde des epischen Genres über ein revolutionäres Thema darstellt.*

*Meiner Meinung nach weicht der verehrte Rezesent keinen unbedachten, überstürzten Schlußfolgerungen aus. Er klammert sich aus irgendeinem Grund mit voreiligen Überlegungen tendenziös an die im V. Band wesentlichen Materialien; allein schon, dass auf dem Schwert Iraķlis II. die wertvollen Worte ‘Ich bin die böse Unterhaltung*

des Herrn Iraḳli der Kacheter...’ stehen, nennt der Rezensent ausgeklügelte Wortakrobatik von Symbolisten und Futuristen. Das Verständnis eines Kriegers, selbst wenn es ein alter, selbst wenn es ein Iraḳli ist – kann so nicht sein. Wegen eines überflüssigen Buchstabens mit Schreibmaschine (statt *ჰქტჯბობ* – muss – *ჰქტჯბო* sein) kann sich der Rezensent nicht mehr beherrschen, beginnt ein ganzes Durcheinander, und dem Empörten reicht auch nicht eine Viertelseite, um diesen überflüssigen Buchstaben aufzudecken. Er bittet, aus dem Buch drei ganze Gedichte herauszunehmen! “Ungefähr aus diesen Poemen”, schreibt er, “kann nicht mehr als ein Zehntel (seine Unterstreichung) genutzt werden.

Der Rezensent bittet darum, dass drei Poeme herausgenommen werden: „gamogoneba“ („Ausgedachtes“), „atascxraas ormoci ḳeli“ („Das Jahr 1940“) und „sinatlis ḳvavili“ („Die Blume des Lichts“)<sup>3</sup> und warum? Die Lektüre des Poems „gamogoneba“ hat den Rezensenten offenbar lange beschäftigt und deshalb soll es seiner Meinung nach herausgenommen werden. Das Poem „atascxraas ormoci ḳeli“ durchzieht von Anfang bis Ende eine große Idee, die Idee des Weltfriedens, und gerade deshalb sollte es herausgenommen werden. Und schließlich das Werk „sinatlis ḳvavili“, das von der Idee der Elektrifizierung unserer sozialistischen Heimat geprägt ist, scheint dem Rezensenten als bejahrt und ideenlos absurd.

Das thematische Wesen aller drei Werke ist neu. „atascxraas ormocdaani ḳeli“ („Das Jahr 1950“)<sup>4</sup> stellt ein Glied zu jenen 50 Poemen dar, die in der vorherigen Ausgaben abgedruckt wurden.

Was die künstlerische Seite der Werke betrifft, so kann ich nichts sagen (es ist schwer über sich selbst zu sprechen). Eines jedoch ist unbestreitbar: Bis zum Niveau des Rezensenten konnte ich nicht aufsteigen, die Unermesslichkeit und die Einmaligkeit seiner künstlerischen Höhe und des Geschmacks konnte ich nicht erreichen!!<sup>5</sup>

Wie man sieht, ruft Galakḳioni, um glaubwürdiger zu werden, einen Anführer der Kommunisten an: Ein namhafter Führer der Bolschewiki Georgiens hat meinem Poem „Epoka“ („Die Epoche“), welches eine Hymne auf unsere sozialistische Heimat ist, eine hohe Wertschätzung gegeben und er versucht, solche Aspekte der epischen Werke in den Vordergrund zu rücken, die in der sozialistischen Ästhetik und im Kanon eine wertvolle Funktion ausfüllten: *revolutionäre Thematik, Idee des Weltfriedens, Elektrifizierung der sozialistischen Heimat und andere.*

Am Ende des Briefes, nach dem Ende des sozrealistischen „Rituals der Opfergabe“ kann Galakḳioni sich selbst und seine Schaffensprinzipien nicht verraten und so bemerkt er mit einer ihm eigenen Ironie: „Was die künstlerische Seite der Werke betrifft, so kann ich nichts sagen (es ist schwer über sich selbst zu sprechen). Eines jedoch ist unbestreitbar: Bis zum Niveau des Rezensenten konnte ich nicht aufsteigen, ich konnte die Unermesslichkeit und die Einmaligkeit seiner künstlerischen Höhe und des Geschmacks konnte ich nicht erreichen!!“

Über das Schaffen Galakḳionis ist zu Lebenszeiten des Autors viel debattiert worden. Ein Feld des besonderen Interesses stellte das Existieren der binaren Opposition – Symbolismus|Sozrealismus – in seinem Schaffen dar. Das Durchdenken dieses

Problems ist ohne Wissen und Berücksichtigung jener Widersprüche, in denen der Schriftsteller lebte und tätig war, undenkbar. Galaktion war bereit, ausgehend von der Position der „sozialistischen Opfergabe“, vor vielem die Augen zu verschließen, und wenn andere ihre Stimme erhoben, dann ließ er die Situation nicht eskalieren und stellte sich taub, sogar wenn das in diesem Moment offensichtlich schädlich für ihn war, weil er gut verstand, dass er in einer werteveränderten Welt lebte, wo das Schlechte, das Unsittliche, das Qualitätslose „gut“, „moralisch“ und „hochkünstlerisch“ genannt wurde und umgekehrt. Unter diesem Gesichtspunkt zeigte der Schriftsteller eine große Lebensweisheit. Er war völlig davon überzeugt, dass die Nachwelt in der Zukunft alles anders einschätzen und seine dichterischen Gedanken schätzen würde. In der Gegenwart war es jedoch notwendig abzuwarten und das Schaffen und Denken zu retten. Zum Beispiel trat Simon Ćikovani im Jahre 1948 in Polemik mit Sergi Ćilaia. Er stimmte dem Letzteren nicht zu, dass die erste Periode von Galaktionis Schaffen die Fortsetzung der nationalen Befreiungsbewegung des 19. Jahrhunderts sei und bemerkte, dass Galaktionis frühes Schaffen symbolistisch war. Über diese Frage schreibt Vaxtang Žavaxaze in seinen Forschungen: „Simon Ćikovani ist zweifellos eine prinzipielle Persönlichkeit der Geschmacksrichtung, ungeachtet dessen, dass er in der Schriftstellerorganisation eine sehr hohe Stellung bekleidete. Gerade deshalb versuchte er die literarische Wahrheit wiederherzustellen und solchermaßen trug er eine Dissonanz in das sich eingebürgerte Unwahre“ (Žavaxaze 2011: 165). Aber inwieweit nützte es Galaktioni, dass in jener Entwicklungsperiode Ćikovani seinen „prinzipiellen Geschmack“ und seine „Prinzipienhaftigkeit“ gerade am Beispiel seines Werkes, und speziell an seiner symbolistischen Poesie, ausführte? Vermutlich wählte dieser einen großen Dichter aus, damit diese Frage überhaupt nicht zum Gegenstand einer Polemik auswuchs. Ich muss Vaxtang Žavaxaze zustimmen, der völlig richtig bemerkt: „Ihm (Galaktioni – N. G.) gefiel die Position von Sergi Ćilaia und der Machthaber, obwohl ihn niemand fragte. Galaktioni beschönigte immerzu seine Vergangenheit“ (Žavaxaze 2011: 167). Worin äußerte sich diese „Beschönigung“? In steter „sozialistischer Opfergabe“, welche sich in verschiedenen Formen offenbarte, aber das Schaffen führender sozialistischer Werke bedeutete. Vermutlich kannte Galaktioni den Wert seiner Poesie besser als jeder Ästhet und Literaturwissenschaftler. Wie bekannt ist, war er im Leben zurückhaltend und entgegenkommend, bei der Einschätzung seines Schaffens zeichnete er sich jedoch nicht durch große Demut aus.<sup>6</sup>

Galaktioni vermochte es ebenso wie jeder beliebige Schriftsteller nicht, vor einem Einfluss, den die herrschenden Ansichten in der Gesellschaft auf ihn ausübten, davonzurennen. Deshalb kann er während des Schaffensprozesses niemals absolut frei gewesen sein. Absolute Freiheit im künstlerischen Schaffen ist beinahe unerreichbar, weil der Schriftsteller den Lesern rechenschaftspflichtig ist: seinen Interessen, dem Verlag, seinen Forderungen usw. Auf das Schaffen des Schriftstellers üben das subjektive oder objektive Umfeld offen oder verdeckt eine Kontrolle aus: persönliche, soziale, ökonomische Faktoren. Ein sowjetischer Schriftsteller musste in erster Linie Rechen-

schaft ablegen vor den Interessen der Partei, weil die sowjetischen Verlage ja nicht auf die Interessen des Lesers ausgerichtet waren, sondern auf den Kurs der Partei. Dieser Faktor ließ die georgischen Schriftsteller viele lobpreisende Werke schreiben.

In Galaktionis Handschriften sind zwei handschriftliche Gedichte vorhanden, die mit dem 3. September (Kirchweihmonat) 1958 datiert sind, die wir wegen der Form und aus Gründen der Ideen „Paralleltexte“ nennen. Die Überschrift des ersteren heißt „leninis drošit“ („Mit Lenins Fahne“), das andere „1500 çeli“ („1500 Jahre“), und ist dem 1500. Gründungsjahr Tbilisis gewidmet. Die Handschriften sind mit Bleistift getätigt, auf sehr hellblauem Papier eines Vordrucks eines sowjetischen Telegramms. Sie sind sauber geschrieben, deutlich, darauf das Datum und die allen bekannte Unterschrift des Dichters, „leninis drošit“ auf einem Vordruck und „1500 çeli“ auf zwei Vordrucken. Auf einem extra Vordruck ist das zunächst ins Unreine geschriebene „leninis drošit“ zu finden, auf dem die eifrige Spur der Arbeit des Dichters erkennbar ist.

Weil diese Gedichte dem Leser zum ersten Mal zur Beurteilung vorgestellt werden, sollen auch ihre Texte vollständig angeführt werden:

„ლენინის დროშია იცის ძალა ზეცის და მიწის, ისმის ვით ძალა ფიცის: წინ, წინ, სამშობლო, წინ, წინ!	Lenins Fahne kennt die Kraft des Himmels und der Erde, sie hört ebenso die Kraft des Schwures: vorwärts, vorwärts, o Heimat, vorwärts, vorwärts!
---	--

ლენინის დროშით მარად კაცობრიობის ფარად იწვევს მსოფლიოს კარად: წინ, წინ, სამშობლო, წინ, წინ!	Mit Lenins Fahne stets als Schild der Menschheit sie schützt die Welt als Pforte: vorwärts, vorwärts, o Heimat, vorwärts, vorwärts!
--	--

მხედარო! ყოველ დროში მშვიდობისათვის ომში – წინ, წინ! ლენინის დროშით ლენინის დროშით წინ, წინ!	Krieger! In jeder Zeit für den Frieden im Krieg – vorwärts, vorwärts! Mit Lenins Fahne mit Lenins Fahne vorwärts, vorwärts!
--	---

1958. 3 ენკენისთვე

3. September 1958

## -1500- წელს ~ '1500' Jahre

თბილისმა იცეს, იცის ძალა ზეცის და მიწის, ისმის ვით ძალა ფიცის: წინ, წინ, თბილისო, წინ, წინ! მარად ჟამს ყოველ დროში, მშვიდობისათვის ომში – დიდი ლენინის დროშით წინ, წინ, თბილისო, წინ, წინ!	Tbilisi kennt, es kennt die Kraft des Himmels und der Erde, hört ebenso die Kraft des Schwures, vorwärts, vorwärts, o Tbilisi, vorwärts, vorwärts! Stets zur Stunde zu jeder Zeit, für den Frieden im Krieg – mit der Fahne des großen Lenins vorwärts, vorwärts, o Tbilisi, vorwärts, vorwärts!
---	---

ლენინის დროშით მარად კაცობრიობის ფარად იწვევს მსოფლიოს კარად: წინ, წინ, თბილისო, წინ, წინ!	Mit Lenins Fahne stets als Schild der Menschheit sie schützt die Welt als Pforte: vorwärts, vorwärts, o Tbilisi, vorwärts, vorwärts!
---	---

ასე, მზეა თუ თოში ქარიშხალში თუ თოვლში დიდი ლენინის დროშით წინ, წინ, თბილისო, წინ, წინ!	So, ob Sonne ist oder Eis im Sturm oder im Schnee mit der großen Leninfahne vorwärts, vorwärts, o Tbilisi, vorwärts, vorwärts!
--	---

უახლესი თუ ძველი შენ ასე განვლე წველი ათას ხუთასი წელი... წინ, წინ, თბილისო, წინ, წინ!	Neuestes oder Altes dich so veränderten die glühenden tausendfünfhundert Jahre ... vorwärts, vorwärts, o Tbilisi, vorwärts, vorwärts!
---	--

წლებს, როგორც ნაცარ-	Die Jahre
ტუტას-	wie Asche
ვაბნევთ – როდესაც	verstreuen wir – wenn
გეხუთავს.	sie uns den Atem nehmen,
მაგრამ ამ	aber mit diesem
ათას ხუთასს	tausendfünfhundertsten
წლით გავსწიოთ წინ,	Jahr wollen wir vorwärts ziehen,
წინ, წინ!“	vorwärts, vorwärts!“
1958. 3 სექტემბერი	3. September 1958

Von diesen, am gleichen Tag geschriebenen Gedichten wurde vermutlich zunächst „leninis drošit“ geschrieben, weil gerade sein Ursprung im Unreinen erhalten geblieben ist, an dem der Dichter offensichtlich viel gearbeitet hat:

მთელმა მსოფლიომ იცის	<i>Die ganze Welt kennt</i>
ჩვენი ზეცის და მიწის	<i>die Kraft unseres Himmels und der Erde,</i>
ძალა მგზნებარე ფიცის,	<i>des glühenden Schwures</i>
წინ, წინ!	<i>vorwärts, vorwärts!</i>
სულ წინ, წინ!	<i>Immer vorwärts, vorwärts!</i>
წინ, წინ!	<i>Vorwärts, vorwärts!</i>

Wie wir sehen, unterscheidet sich die ins Unreine geschriebene Variante der ersten Strophe nicht unwesentlich von der Endvariante. Zu dieser unreinen Urschrift schrieb Galaḡioni an den Rand die Endvariante<sup>7</sup> und danach schon seinen analoggeschaffenen „Parallel“-Text „1500 çeli“.

Die virtuose dichterische Technik Galaḡion Ṭabizes gibt die Möglichkeit, „parallele“ sozrealistische poetische Texte von ähnlichem Klang, ähnlicher Form und Stimmung zu schaffen, von denen im ersten Werk („leninis drošit“), wenn man so sagen will, sozrealistische Stimmungen in „Reinform“ gegeben sind, im zweiten jedoch („1500 çeli“) sind die Liebe zu Tbilisi und zur Heimat „getrennt“. Die Gedichte sind mit dem 3. September 1958 datiert. Natürlich haben sich weder der Dichter noch die Gesellschaft damals vorstellen können, dass der „Rosa Weg“ des Todes so nah ist. Es ist erstaunlich, dass der Dichter ungeachtet der allgemeinen Anerkennung dennoch so vorsichtig war und neue Gedichte unter Wahrung sozrealistischer Regeln schuf.

#### Literatur

1. bakraze, a.: mçerlobis motviniereba. Tbilisi 1990.
2. ṭabize, g.: rçeli. Tbilisi 1973.
3. çarḡviani, ḡ.: sakartvelos saçbota liṭeraṭura uḡanasḡneli xuti çlis manzilz. In: mnatobi, Nr. 1 (1938), S. 157-161.
4. ḡavaxaḡe, v.: vin ḡitxavs galaḡions? In: saarkivo moambe, Nr. 10 (2011) 164-170.
5. Borev, Ju.: Socialistiçeskij realizm: vzgljad sovremennika i sovremennj vzgljad. Moskva 2008.

6. Terc, A. *Čto takoe socialističeskij realizm*. Pariž 1988.

7. Fedorov, F.: *Socialističeskij realizm kak tip iskusstva*. Daugavpils 1991.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> "podtekst", das heisst Text, der nur aus der Gesamtheit des Werkes zu verstehen ist („zwischen den Zeilen lesen“).

<sup>2</sup> Galaktion Tაბიჯე heiratete im Jahre 1943 die Witwe des Obersten Davit Ebanoize, Nino ჳvirikაze, obwohl sie offiziell erst 1954 ehelichten. Nino ჳvirikაze besaß aus erster Ehe zwei Kinder: Davit Ebanoize (der im Jahre 1919 in Tbilisi geboren wurde) und Nunu Ebanoize (die im Jahre 1924 in Tbilisi geboren wurde). Oberst Davit Ebanoize wurde im Jahr 1937 von den Kommunisten umgebracht.

<sup>3</sup> Das Poem „*atasxraas ormoci æli*“ wurde im VII. Band (Tbilisi 1970) der elfbändigen Ausgabe der Werke G. T. gedruckt, die beiden anderen im X. Band (Tbilisi 1973).

<sup>4</sup> Hier hat sich eine Ungenauigkeit in die Handschrift eingeschlichen. Es muss heißen: „*atasxraas ormoci æli*“/„Das Jahr 1940“.

<sup>5</sup> „თანახმად თქვენი მითითებისა, მე ხელახლა გულდასმით გადავხედე წიგნს, შევასწორე ბევრი რამ, გაავითვალისწინე რეცენზენტის შენიშვნებიც.“

აქვე მინდა გავიხსენო: როდესაც ჩვენმა სახელმწიფო გამომცემლობამ გამოსცა ჩემი პოემა "ეპოქა", მას საქართველოს ბოლშევიკების სახელოვანმა ხელმძღვანელმა კანდიტ ნესტორის ძე ჩარკვიანმა ასეთი შეფასება მისცა:

"პოემა "ეპოქა" - პიშია ჩვენი სოციალისტური სამშობლოს ძლიერებისადმი, პიშია ჩვენი ქვეყნის სახელოვანი ადამიანებისადმი, რომლებიც სსრ კავშირის ხალხთა ბედნიერ ცხოვრებას აშენებენ (ჩარკვიანი 1938: 159).

V ტომის რეცენზიაში კი წითელი ზოლივით გატარებულია აზრი, რომ პოემების წერა თითქოს ჩემი საქმე არ იყო.

პირველ გვერდზე რეცენზენტი სწერს: "გალაკტიონ ტაბიჯე მკითხველთათვის ცნობილია, როგორც დიდი ლირიკოსი პოეტი. ეპიურ ჟანრშიაც უცდია მას თავისი კალამი. შეგვიძლია გავიხსენოთ მისი ადრინდელი პოემა "ჯონ-რიდი"....

ჩემსმიერ სხვადასხვა დროს, სხვადასხვა გამომცემლობებში დაბეჭდილია არა ერთი ან ორი, არამედ ხუთ ათეულზე მეტი პოემა, რომლებიც შეფასებულნი იყვნენ სწორედ მხატვრული ხარისხის მხრივ უაღრესად დამაკმაყოფილებელ ნაწარმოებებად.

მოვითხოვ პატივცემული რეცენზენტისაგან ოფიციალურ ქართულ საბჭოთა სალიტერატურო კრიტიკის წყაროებზე და ავტორიტეტულ ქართულ საბჭოთა სალიტერატურო კრიტიკის წყაროების საფუძველზე დაამტკიცოს, რომ ა) ჩემი პოემები საერთოდ ჩამორჩებოდა ყოველთვის ჩემსავე ლირიკულ ნაწარმოებთ. ბ) რომ "ჯონ-რიდი" (ადრინდელი სახელწოდებით "წინ, ნათელი მომავლისაკენ") წარმოადგენდა მხოლოდ ცდას ეპიკური ნაწარმოების შექმნისათვის და რომ არ წარმოადგენს თავისთავად რევოლუციურ თემაზე დაწერილ პირველ ეპიკურ ჟანრის პოეტურ ტილოს.

ჩვენის აზრით, პატივცემული რეცენზენტი არ ერიდება გაუფრთხილებელ, ნაჩქარევ დასკვნებს. იგი წინდაუხედავი მოსაზრებებით რატომღაც ტენდენციურად

კვიდება V ტომში არსებულ მასალებს; მარტო ის რად ღირს, რომ ირაკლი II-ის ხმაღზე წარწერილ ძვირფას სიტყვებს: “მე ვარ ავი მუსაიფი კახთ ბატონის ირაკლისა” – რეცენზენტი უწოდებს სიმბოლისტიკებისა და ფუტურისტიკების ზაუმურ სიტყვათა აკრობატიკას. მეომარის, თუნდაც ძველის, თუნდაც ირაკლის, გაგება ასე – არ შეიძლება. საბუქდი მანქანის მიზეზით ერთი ზედმეტი ანბანის გამო (ჰქმენის – უნდა იყოს – ჰქმენი) რეცენზენტს თავი ველარ შეუკავებია, მთელ განგაშსა სტებს და ფურცლის ერთი მეოთხედი აღარ ჰყოფნის ამ ერთი ზედმეტი ანბანის აღმოჩენით აღშფოთებულს. მოითხოვს მთელი სამი პოემის წიგნიდან ამოღებას! “დაახლოებით ამ პოემებიდან – წერს ის – შეიძლება გამოყენებულ იქნას არა უმეტეს ერთი მუათელი ნაწილისა. (ხაზი მისია)

რეცენზენტი მოითხოვს ამოღებული იქნას სამი პოემა: “გამოგონება”, “ათასცხრაას ორმოცი წელი” და “სინათლის ყვაილი”<sup>6</sup> და რატომ? პოემა “გამოგონების” კითხვას თურმე რეცენზენტი დიდხანს მონდომებია და ამისთვის ამოღებულ იქნასო. პოემა “ათასცხრაას ორმოცი წელი”, რომელშიც თავიდან ბოლომდე გატარებულია იდეა დიდი, მსოფლიო მშვიდობის, სწორედ ამის გამო მიუღებელიაო. და ბოლოს “სინათლის ყვაილი,” რომელშიც გატარებულია იდეა ჩვენი სოციალისტური სამშობლოს ელექტროფიკაციის, რეცენზენტს დრომოჭმულ უიდეო აბსურდად მიაჩნია.

სამივე ნაწარმოების თემატიკური არსი ახალია. “ათასცხრაას ორმოცდაათი წელი”<sup>7</sup> წარმოადგენს ერთ-ერთ რგოლს იმ ორმოცდაათი პოემისას, რომლებიც დაბეჭდილია წინა გამოცემებში.

რაც შეეხება მხატვრულ მხარეს ნაწარმოებისას, ამ შემთხვევაში ვერაფერს ვიტყვი (ძნელია კაცმა თავისთავზე ილაპარაკოს). ერთი რამ კი უდავოა: პატიცემული რეცენზენტის დონემდე ვერ ვარ ასული, ვერ მივადწიე მისი მხატვრული სიმაღლისა და გემოვნების განუზომელობას და განუმეორებლობას !!”

<sup>6</sup> Ich erinnere an die allgemein bekannten Strophen G. Tabizės [Hier und später wortwörtliche Übersetzungen]:

“რომ მეფე ვარ და მგოსანი და სიმღერით ვკვდები,

„Dass ich ein König bin und ein Dichter und mit einem Lied sterbe,

რომ წაჰყვება საუკუნეს თქვენგან ჩემი ქნარი.”

dass von euch aus diesem Jahrhundert meine Harfe wegziehtt“ (Tabize 1973; 64)

“ღღეები ბრუნავს, ვით კამათელი  
და ყვაილების არის მრავლობა.  
ჩემთვის დღესავით არის ნათელი,  
რას იტყვის ჩემზე შთამომავლობა.  
წელიწადები წაელთან ძველნი,  
შეიცვლებიან ქარით სიონი,  
როგორც ერთია ქვეყანა მთელი,  
ისე ერთია გალაკტიონი.”

„Die Tage drehen sich wie ein Würfel  
Und Blumenvielfalt ist.  
Für mich ist es klar wie ein Tag,  
was die Nachfahren über mich sagen werden.  
Es werden die alten Jahre vergehen,  
leichte Winde werden sich mit kräftigem Wind verwandeln,  
So wie das Land eine Einheit ist,  
so ist Galakṭioni eine Einheit“ (Tabize 1973; 106)

„რარვთ კარგია, სამშობლოვ, შენი მტკვარი და რიონი,

შოთა, ილია, აკაკი,  
ვაჟა...“

7 „Die Fahne Lenins

kennt

die Kraft des Himmels und

der Erde,

sie hört ebenso wie die Kraft des Schwures:

vorwärts, vorwärts, o Heimat,

vorwärts, vorwärts.“

„Wie schön bist du, o Heimat, deine [Flüsse] Mtkvari und Rioni,

[die Dichter] Šota, Ilija, Akaki.

Važa...“ (Ṭabiz̄e 1973; 598)

Marika Mschwildadse /Mshvildadze/

### **Fragen des religiösen Eigentums der Stadtbevölkerung des östlichen Schwarzmeergebietes im 1. bis 4. Jahrhundert n. Ch.**

(anhand glyptischen Materials von Gonio-Apsaros)

Die Städte am östlichen Schwarzen Meer Apsaros, Phasis (Fasis), Sebastopolis (Sevastopol), Pitiunt (Biçvinta, Pizunda) (ab 2. Jh. n.Ch.) gehörten vom 1. bis 4. Jahrhundert n. Ch. für Rom zu einem besonderen Verteidigungssystem mit strategischer Bestimmung ebenso wie ein bestimmter Teil der Provinz Kappadokien, der der nördlich-westliche Vorposten der Außenherrschaft der Römer in Kaukasien war. In den Schwarzmeerstädten Kolchetiens befanden sich die Garnisonen der Römer. In den Häfen der erwähnten so genannten Burgstädte lagen die großen Kriegsschiffe der Römer, die die militärische Kommunikation mit dem nördlichen Schwarzmeergebiet kontrollierten.

In der ersten Hälfte des 2. Jh.s endete die Herrschaft der Römer bei Sebastopolis (Lucius Flavius Arrianus, Periplus = Arr., PPE, 17). Der Hauptstützpunkt ihrer Herrschaft war im äußersten Nordteil des östlichen Schwarzmeergebietes zunächst das Kastelum von Sebastopolis. Vom Ende des 2. Jh. n. Ch. ging der äußerste Meeresvorposten der Römer im westlichen Transkaukasien von der Sebastopoliser Festung („Phrurion“ genannt) in die Burgstadt Pitiunt über, was auch die Quellen bestätigen.

Apsaros, das eine bedeutende geopolitische Lage besaß, grenzte unmittelbar an das in jener Zeit recht mächtige und für Rom bedeutungsvolle Königreich Iberien, das zur Zeit Arianes (131 n. Ch.) schon ein stets betriebsames Kastelum vom Typ einer „Castella Murata“ war. Apsaros muss bezüglich der allgemeinen Standards für römische Burgbauten zur Kategorie eines mittelgroßen Lagers gehört haben, wo die „fünfte Kohorte“ stand (Arr., PPE, 6). Der Mehrheit der Forscher scheinen in denen nach Apsaros gewechselten militärischen Einheiten eine Legionsgarnison zu sehen (12, 1169-1170). Wie bekannt, bestand im 2. Jahrhundert eine Haupteinheit der Legion (die Kohorte) aus 600 Kämpfern. Aus Quellen geht entsprechend hervor, dass hier 3000 Soldaten untergebracht waren. Eine solche Konzentration der militärischen Macht ist für jede beliebige Festung ziemlich groß (3, 135). Mit der erwähnten Frage

verbunden besitzt eine Aufschrift aus Abella (in der Nähe der Stadt Nola – Italien) bedeutende Informationen, die uns davon informiert, dass einer der römischen Feldherrn durch Trajan für seine Teilnahme im Kampf gegen Parther (113-117 n. Ch.) ausgezeichnet wurde, der im Verlaufe einer bestimmten Zeit die Funktion des Feldherrn (praepositus) der Hilfskräfte (numerorum) Roms, in Apsaros von Pontos gelegen, innehatte. Die genannten Kräfte stellten Grenzhilfskräfte dar, die an Befestigungen mittlerer Größe und Beobachtungspunkten untergebracht waren, deren Funktion es war, die nahe gelegenen Befestigungen zu bewachen. Ein Teil der Forscher schätzt die bezeichneten Militäreinheiten als eine Hilfskohorte ein und weist darauf hin, dass die Festung (von der Größe Asparos ausgehend, 195 x 245 m) ungefähr 1200 bis 1400 Soldaten aufnahm, was eine ziemlich große Einheit darstellte. Die Garnison Apsaros übertraf als Befestigung die Ausmaße der Garnisonen von Phasis, Sebastopolis und Pitunt), was hervorgerufen war durch die unmittelbare Nachbarschaft mit dem mächtigen Königreich Iberien, das einen bedeutenden strategischen Punkt -- die Darialschlucht -- kontrollierte. Gleichzeitig stellte Apsaros einen Siedlungspunkt dar, mit dem man ganz Kaukasien kontrollierte. Ebenso bildet es für das Römische Imperium einen östlichen Vorposten, dessen Verbindung auch mit dem Meer möglich war. Apsaros Schutzfestung ist ein Verteidigungspunkt im Falle der Gefahr von Seiten Kaukasiums (8, 33-39).

Im vorliegenden Artikel werde ich die bestehende religiöse Situation in Gonio-Apsaros im 1. bis 4. Jh. n. Ch. anhand des glyptischen Materials untersuchen. Die Glyptik (Steinschneidekunst), das sowohl Handwerk als auch Kunst darstellt, führt uns zu den Vermögensverhältnissen der Schiffsbesitzer. Das Steinschneiden zeigt sich uns als eines der bedeutenden Denkmäler religiöser Glaubensvorstellungen, existierender Kulte, verbreiteter Gottheiten.

Für uns stellte sich als Aufgabe zu bestimmen, mit welcher Religion mehr oder weniger konkret die Sujets der fixierten glyptischen Denkmale auf dem Territorium von Gonio-Apsaros verbunden waren und ob sich jene Veränderungen, die vom Beginn der neuen Zeitrechnung in der antiken Welt eintraten, auf die Werke des Glyptik auswirkten oder nicht, was mit der Verbreitung des Christentums – der neuen monotheistischen Religion – verbunden ist, da Gonio-Apsaros eine Stadt mit besonders großer Bedeutung für die georgische christliche Kultur ist. Im Einzelnen wird Apsaros mit den Quellen des 3. und 4. Jh.s und in den nachfolgenden Jahrhunderten mit der Missionstätigkeit der Jünger Christi verbunden (doroteos țwireli, epipane kvipreli, soproni, epipane konstantinoleli...). Im Anhang zu Hieronymus Werken, die Sophron (4. Jh.) zugeschrieben werden, ist vermerkt, dass „Matatha... das Evangelium ins zweite Äthiopien [Kolchetien] brachte, wo sich die Burg von Apsaro und der Hafen von Hys (Hisos) befinden. Hier ist er auch gestorben und liegt bis heute begraben.“ (1, 223-224). Entsprechend ist sehr wichtig festzustellen, ob das auf die Arbeiten jeglicher Glyptik Einfluss hatte oder nicht, oder ob in Gonio-Apsaros der erwähnten Periode das Steinschneiden ein Eigentum der antiken Welt blieb.

Als Ergebnis der durchgeführten archäologischen Arbeiten der Jahre 1995-1998 auf dem Territorium von Gonio-Apsaros (Leiter der archeologischen Expedition von Gonio-Apsaros war der Doktor der Historischen Wissenschaften, Šota Mamulaze) wurden Steinschneidearbeiten aufgefunden, die mit den von uns durchgeführten Untersuchungen der spätantiken Zeit, genauer dem 2.-3. Jh., zugeordnet werden. Das sind die Schutzgöttin des Wohlergehens aus dem Privatbesitz eines Menschen Tyche-Fortuna (Inventar-Nr. 265), eine Opfergemme (Inventar-Nr. 880), Dreiblattpflanze (Inventar-Nr. 899) und ein beschrifteter Steinschnitt Intaglio (Inventar-Nr. 773).

In der griechisch-römischen Welt wird das Intaglio auf dem Territorium von Gonio-Apsaros mit Tyche-Fortuna verbunden – mit der Darstellung der Göttin des Schicksals (Inventar-Nr. 265) (Intaglio mit dem 2-3 Jh. datiert). Zuerst war sie die Beschützerin des Ackerbaus und Frauen, später eine glückbringende Gottheit. Der Kult der Tyche-Fortuna wird mit Fruchtbarkeit, Reichtum und menschlichem Glück verbunden. Von Anfang an schien den Menschen Tyche-Fortuna eine ständige Begleiterin zu sein. Ihr Kult wurde beginnend mit der hellenistischen Periode besonders populär. Sie stellte in der antiken Glyptik einer der am meisten verbreiteten Gottheiten dar...

Ausgehend vom oben Ausgeführten können wir ein Intaglio (Schmuckstein) als eine Arbeit privaten Charakters gelten lassen.

Auf dem Territorium von Gonio-Apsaros treffen wir auch auf darstellende Gemmen mit Tieren (Inventar-Nr. 899). Ein Delphin stellte in den alten Ländern ein Liebesgegenstand dar. Er galt als Symbol Neptuns. Außerdem war er das Symbol einiger Städte, unter ihnen von Cádiz, Messina, Tarent und anderer. Man stellte ihn auch zusammen mit einem Dreieck auf einigen Geldstücken antiker Städte dar. Als populäres Motiv erscheint er in der Kunst und Literatur. Für die Dichter der antiken Zeit war der Delphin ein Beispiel von uneigennütziger Liebe zum Menschen, deshalb wurde er zum Symbol der Freundschaft. Ich möchte hier ebenfalls bemerken, dass man in anderen literarischen Denkmälern den Delphin auch als christliches Symbol bestimmte. In verschiedenen christlichen Monogrammen (ungefähr 4. Jh.s) sind drei Arten zu erkennen. Etwas später jedoch zeigt er sich als neoplatonisches Symbol (11, 503-504).

Die oben erwähnte Gemme ist in Gestalt eines Intaglio, in Form eines Ringes gegeben und gehört stilistisch der spätantiken Zeit an (mit dem 2 bis 3. Jh. datiert). Auf Gemmen dieser Zeit trifft man ziemlich oft auf Delphine, was für seine Popularität in der antiken Welt spricht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Darstellung des Delphins auf dem Intaglio von Gonio-Apsaros mit der Meergebiet zusammenhing und für die Schiffer im Meer das Symbol eines Wegweisers darstellte, genauso wie auf anderen Territorien des Römischen Imperiums (10,56).

Eine weitere interessante Arbeit ist eine Altargemme (Inventar-Nr. 880) (mit dem 3. Jh. n. Chr. datiert). Die Darstellung eines Altars ist hauptsächlich für die östliche Glyptik zusammen mit einem Stern (acht Ecken) charakteristisch und mit den Sonnengottheiten verbunden. Zum Beispiel stellte man das Dasein unter dem Schutz von Ahura Mazda in Gestalt eines Feueraltars dar (5, 34). Wir schließen auch jenen

Fakt nicht aus, dass diese Gemme eine glyptische Arbeit privaten Charakters eines unter dem Schutz von Mensis, Sabadios (Sabazios) stehenden Menschen war. Gleichzeitig möchte ich darauf hinweisen, dass die östlichen Gottheiten, bevor sie Rom erreichten, schon die griechische Welt durchlaufen hatten, die sie ziemlich geprägt hatte. Rom kannte die Kulturen Ägyptens, Kleinasiens oder Persiens nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt. Es wurde mit diesen Gottheiten in jener Form bekannt, wie sie die griechische Welt erreicht hatte. Entsprechend erschien die Orientalisierung nicht als irgendeine neue Erscheinung. Und noch eines, für Polyteismus (Vielgötterei) ist ein religiöser Synkretismus und das Streben zum Monotheismus charakteristisch, was einen besonders intensiven Charakter in der spätantiken Zeit annimmt, da die Verschmelzung von Gottheiten miteinander recht intensiv vor sich geht, die Übernahme von Attributen der Kulte. Für Gemmen des privaten Charakters der Legion galt das Darstellen von Altaren auf glyptischen Arbeiten. Es ist nicht auszuschließen, dass die auf dem Territorium von Gonio-Apsaros aufgefundene Gemme tatsächlich das Eigentum eines Legionärs war, die gleichzeitig das ikonographische Bildnis des Sonnengottes gewesen sein muss, was man als einen Index der religiösen Orientierung seines Besitzers bewerten kann.

Pflanzenmotive treffen wir auf Arbeiten der Glyptika ebenfalls oft, insbesondere junge Triebe von stilisierten Pflanzen und Blumen sind charakteristische Zeichen der sassanidischen Kunst. Ein ähnliches Ornament schmückten Metallgeschirr, Keramik und oft sehen wir es auch auf glyptischen Denkmälern (2, 37). Die Abbildung von Pflanzen ist auch der antiken Glyptika nicht fremd. Auch auf Arbeiten der christlichen Kunst finden wir Abbildungen von dreiblättrigen stilisierten Pflanzen, unter ihnen auf georgischen architektonischen Denkmälern. Auf einem auf dem Territorium von Gonio-Apsaros aufgefundenen Intaglio (mit dem 2 bis 3. Jh. datiert) ist eine dreiblättrige Pflanze (Inventar-Nr. 879) abgebildet. Meiner Meinung nach muss auch dieses Intaglio direkt mit den persönlichen Wohlbefinden eines Menschen verbunden sein, aber auch hier stellt sich die Frage darüber, wie die wahrgenommene bezeichnete Darstellung interpretiert werden soll. Mit welcher religiösen Lehre muss sie an der Grenze vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. verbunden gewesen sein. Ausgehend von der aus Gonio-Apsaros ausgehenden existierenden religiösen Situation ist es nicht ausgeschlossen, dass im 2. bis 3. Jh. die Darstellung von dreiblättrigen Pflanzen mit frühchristlicher Symbolika verbunden war.

Auf dem Territorium von Gonio-Apsaros ist außerdem ein Intaglio mit einer Aufschrift entdeckt worden (Inventar-Nr. 773), die auf mehrfarbigem Agat aufgetragen ist (das Intaglio ist mit dem 3. Jh. n. Ch. datiert). Vielfarbige Ringe mit Aufschrift waren in der griechisch-römischen Glyptika ziemlich verbreitet; sie werden an unterschiedlichen Orten oder Gräbern zahlreich aufgefunden. Die auf den Gemmen zu sehenden Aufschriften fertigte ein Meister auf Bestellung des Besitzers an. Häufig sind dies Anzeigen der Bestimmung des Ringes, getätigte Aufschriften zum religiösen Besitz, Aufschriften auf gnostischen Gemmen und anderes. Entsprechend schwierig ist das Lesen ihrer Aufschrift. Wie O. Neverov bemerkte,

wurden die auf den Ringen eingefügten Agate zu Amuletten und führten den Besitzer zu allgemeinem Wohlbefinden (9, 117).

Als Ergebnis der Erforschung des in Apsaros gefundenen glyptischen Materials kann man schlussfolgern, dass in der Burgstadt solche für die antike Welt charakteristischen Sujets ziemlich verbreitet sind. Analoge Sujets sind auch auf dem Territorium Georgiens weit verbreitet, und zwar in Mcxeta, Urbnisi... (2, 4, 7). Als Forschungsergebnis wird festgestellt, dass sich die auf dem Territorium von Gonio-Apsaros mit spätantiker Zeit datierten Werken der Glyptik weniger die im Imperium Roms vor sich gehenden religiösen Veränderungen widerspiegelten (besonders in seinen östlichen Provinzen), was an der Verbreitung der Lehre Christi lag, und die Gemmen-Steinarbeiten (mit ihren Inhabern) verblieben als Zubehör der antiken (heidnischen polytheistischen) Welt.

### Literatur

1. ingoroqva, p.: giorgi merčule, Tbilisi 1954.
2. ramišvili, k.: sasanuri gemebi sakartveloši, Tbilisi 1978.
3. špaideli, m.: kavkasiis sazgyvari, II s. garnizonebi apsarosši, peṭrasa da pasiši. In: macne, Tbilisi (1985)1, S. 134-140.
4. žavaxišvili, k.: urbnisis nakalakaris gliptikuri zeglebi, Tbilisi 1972.
5. Borisov, A.: Lukonin V. G., Sasanidskie Gemmy, Leningrad 1963.
6. El'nickij, L.: Iz istoričeskoj gografii drevnej Kolchidy. Vestnik drevnej istorii (1938)2-3. S. 307-320.
7. Maksimova, M.: Gemmy iz nekropol'ja Mcxheta-Samtavro. In: s. žanašias saxelmcipo muzeumis moambe, XVI, Tbilisi 1950. S. 230-264.
8. Mamuladze, Š./Chalvaši M./Aslanišvili, L.: Rimskie garnizony Apsara. In: Vestrik drevnej istoriii, (2002)1. S. 33-39.
9. Neverov, O.: Gemmy natičnogo mira. Moskau 1983.
10. Henig, N.: A corpus of Roman Engraved Gemstones from British sites. In: British Archaeological Reports, 8 (I), 1974. SS.
11. Lexikon der christlichen Ikonographie. Allgemeine Ikonographie, Rom-Freiburg-Basel-Wien. IV, 1973.
12. Mitford, T.: Cappadocia and Armenia Minor. In: Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt, II, 7,2. S. 1276-1211.

Kaiso Pizchelauri /Pitskhelauri/

## Die Entwicklungsstufen staatlicher Strukturen im zentralen Teil Südkaukasiens

Im Verlauf von Jahrtausenden stützte sich die Entstehung der Kultur Kaukasiens und entsprechend die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens im Wesentlichen auf drei Grundlagen, und zwar: auf den Reichtum und die Vielfalt der lokalen natürlichen Ressourcen; auf die geographische Lage zwischen zwei Meeren an einer Kreuzung größter Kulturen; auf die direkte Nähe zu den altorientalischen Zivilisationen und das Leben in deren Orbit.

Genau diese drei Komponenten muss man sich als das Wesentlichste, als die Bestimmungsgrundlage für die Entstehung von staatlichen Institutionen in Kaukasien vorstellen. Wenn die entsprechenden Bedingungen zur Durchführung dieses Prozesses vor Ort nicht gegeben sind, muss ihr Hereintragen in fertiger Gestalt von Außen in jeder beliebigen Epoche der Geschichte Kaukasiens ausgeschlossen werden.

Wie die Datenbank archäologischer Denkmäler der Bronze- und Eisenzeit im zentralen Teil Südkaukasiens belegt, begünstigt vermutlich eine allmähliche soziale Entwicklung der Gesellschaft die Herausbildung staatlicher Strukturen – in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends, in der ersten und zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends sowie zu Beginn des ersten Jahrtausends vor der Zeitrechnung (v. d. Z.).

Zur Beurteilung dieses Problems sind allein Informationen von Materialien aus Gräberfunden aus dem dritten und der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. d. Z. überliefert. Für die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends und die erste Hälfte des ersten Jahrtausends v. d. Z. hingegen können bestimmte Schlussfolgerungen lediglich anhand der Untersuchung von Siedlungsresten gezogen werden.

Ein erster Schritt im System der sozialen Entwicklung einer primitiven Ordnung der Vergemeinschaftung wird im Schosse der Kura-Araxes-Kultur (Mtkvar-Araxis-Kultur) offensichtlich, als die Anführer, die bestimmte Funktionen zur Regulierung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens ausübten, von den gewöhnlichen Gemeinschaftsmitgliedern, welche in einfachen Hockergräbern

und Steingruften mit ärmlichem Inventar bestattet wurden, getrennt beigesetzt werden. In der damaligen Gesellschaft tritt aber auch schon deutlich eine dritte Schicht auf, die der rechtlosen Menschen, die dem Anführer nach seinem Tod geopfert wurden (zu den Denkmälern der Kura-Araxes-Kultur siehe 3, 12-28; 23, Tab. 123).

In der folgenden Periode der Martqopi-Bedeni-Kulturen in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends v. d. Z. differenziert sich die soziale Gliederung der Gesellschaft, die – wenn wir Materialien aus Grabfunden heranziehen – als letzte Etappe der Kura-Araxes-Kultur erscheint, weiter deutlich in vier unterschiedliche, aufeinander folgende Stufen (zu den Denkmälern der Martqopi-Bedeni-Kultur s. 1; 8, 197-215; 10, 48-53 Tab. IV, V; 12; 13; 18; 19). In der Gesellschaft dieser Zeit müssen die in grandiosen Hügelgräbern bestatteten Personen, deren Ritual des Übertritts in die jenseitige Welt sich durch besonderen Pomp auszeichnet, die sozial oberste Schicht repräsentieren. Die Ausmaße der für sie errichteten umfangreichen Grabkonstruktionen aus Erde, Stein und Holz sind sehr groß und erreichen in manchen Fällen gar eine Höhe von 15 bis 20 Metern und einen Umfang von 200 Metern. Ich denke, allein das Verwaltungssystem einer starken politischen Einheit vermochte es, den für die Errichtung eines solchen Baus notwendigen immensen Aufwand an Zeit, bedeutenden Menschenmassen und zahlreichen Transportmitteln aufzubringen und die Arbeiten zu organisieren. Am reichsten sind die verschiedenen Grabbeigaben für diejenigen Menschen, die in den großen Kammern an einem aus Holz gebauten zweirädrigen Wagen bestattet wurden. Darunter verdient die große Anzahl der in ausgefeilter Technik aus Obsidian hergestellter Pfeilspitzen besondere Aufmerksamkeit; Waffen für den Kampf, die zum Teil mit Gold- und Silberplättchen verziert sind; aus Gold geformte Statuen und massiver Brustschmuck; aus Gold, Silber und wertvollen Steinen angefertigter Schmuck verschiedener Art; dünnwandiges, schwarzgebranntes und glänzendes Lehmgeschirr von außergewöhnlich hoher Qualität; Holzgeschirr in ausgefeilten Formen usw.

Aber, was das Wichtigste ist, in diesen Grabstätten, auf den mit Matten und großen Stämmen in mehreren Schichten versehenen Grababdeckungen in den Bestattungskammern und im Grab selbst, wird die Tatsache eines völlig inventarlosen Menschenopfers bestätigt. Anhand all dieser Daten durften die Verstorbenen, für die diese Gräber errichtet wurden, nicht mehr allein die Anführer einzelner Stämme gewesen sein. Den Ausmaßen der Gräber nach ist eher anzunehmen, dass sie an der Spitze von neu gebildeten politischen Strukturen von Stammesvereinigungen standen.

In der Gesellschaft der Martqopi-Bedeni Kulturen müssen im Unterschied zu den in diesen grandiosen Hügelgräbern bestatteten Personen Menschen auf einer niedrigeren sozialen Stufe gestanden haben, die nach der Verbrennung ebenfalls in aus Holzplanken errichteten Grabkammern und an einem zweirädrigen

Holzwagen bestattet worden sind. Aber ihre Ruhestätte besitzt im Vergleich zum oben Beschriebenen ein unvergleichlich geringeres Ausmaß. Ebenso bescheiden sieht auch das Inventar der Grabbeigaben aus. Aber in diesem Zusammenhang muss festgestellt werden, dass auch auf der Abdeckung dieses Grabgebäudes menschliche Reste mit geringem oder ohne Inventar liegen, die den in der Grabkammer bestatteten Personen geopfert worden sein müssen. Aufgrund dieser Daten ist es möglich anzunehmen, dass die in den Hügelgräbern mittleren Ausmaßes bestatteten Menschen der besagten Periode auf einer relativ geringeren sozialen Stufe standen, aber dennoch im Stamm hervorragende Personen, vielleicht die Führer einzelner Stämme gewesen sind.

Auf einer noch niedrigeren sozialen Stufe in der Gesellschaft der Martqopi-Bedeni-Kulturen müssen jene Personen gestanden haben, die in kleinen Hockergräbern mit ärmlichen Grabbeigaben beigesetzt wurden und die möglicherweise einfache Stammesmitglieder darstellten.

Es ist vollkommen klar, dass die rechtlosen Menschen, möglicherweise Sklaven, in dieser Zeit in der Gesellschaft sozial auf der niedrigsten Stufe standen, die den auf der ersten und zweiten Stufe befindlichen Personen als Opfer dargebracht wurden.

Nach Ansicht der Kulturgenese gibt es noch viel Erklärungsbedarf zur Martqopi-Bedeni-Kultur und der heute chronologisch als ihr nachfolgend anerkannten Trialeti-Kulturen. Ungeachtet dessen kann man auf der Grundlage der Analyse der Gräber der Trialeti-Kultur aus der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends zumindest eines mit Gewissheit sagen, dass die Gemeinschaften der Martqopi-Bedeni-Kultur und der Trialeti-Kulturen über eine fast völlig identische Sozialstruktur verfügten (zu den Denkmälern der Trialeti-Kultur: 2; 11; 22). Obwohl in diesem Zusammenhang zu unterstreichen ist, dass bisher noch kein einziger Fall von Menschenopfern in den Grabkomplexen der Trialeti-Kultur bestätigt ist, was sie deutlich von der Entwicklungsstufe ihrer Vorgängerkultur unterscheidet.

Folglich deutet all dies darauf hin, dass die Gesellschaft im zentralen Teil Südkasiens in der zweiten Hälfte des dritten und in der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends auf einem solch hohen Niveau stand, dass es uns leicht möglich ist, für diese Zeit hier zumindest die Existenz embryonaler staatlicher Strukturen anzunehmen. Aber solange die Siedlungsreste jener Zeit unter Anwendung eines breiten Spektrums interdisziplinärer Wissenschaften nicht untersucht worden sind, erscheint mir eine solche Folgerung noch verfrüht. Zur Untersuchung des Problems der Entstehung staatlicher Strukturen im zentralen Teil Südkasiens bieten uns die archäologischen Denkmäler aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends und den ersten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends v. d. Z. viel bedeutsamere Daten.

In Südkasien ist auf der Basis der lokalen Entwicklung in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. d. Z. eine entwickelte Staatsstruktur bekannt. Dies

ist das Königreich Kolchis mit schriftlichen Quellen (5; 7, S. 175, 179; 14. S. 148-151).

Unserer Meinung nach muss die Eisenmetallverarbeitung eine der Hauptgrundlagen für die Begründung und Entwicklung des genannten Staatswesens gewesen sein, dessen revolutionäre Rolle in der Gesellschaftsentwicklung bekannt ist. Diese Annahme erscheint uns umso zulässiger, da auf dem Territorium Kolchiss für die Eisenverarbeitung eine reiche Ressourcengrundlage existiert, deren Abbau schon in einer ziemlich frühen Periode einsetzt und mit der Gründung des Königreichs Kolchis zusammenfällt.

Mittels der uns zugänglichen Materialien darf man nicht ausschließen, dass sich während der Existenz des Königreichs Kolchis im zentralen Teil Südkasiens Wirtschaft und gesellschaftliches Leben nach einem ähnlichen Schema entwickelten.

Ende des zweiten und in den ersten Jahrhunderten des ersten vorchristlichen Jahrtausends erreicht die soziale Entwicklung der Gesellschaft im zentralen Teil Südkasiens (Tab. I<sub>1</sub>) eine besonders hohe Stufe. Dafür besitzen wir einige konkrete Hinweise.

In der letzten Zeit wurden auf der Hochebene von Ivri (Kachetie) eine hochwertige Eisenerzförderung und zahlreiche Verarbeitungsstätten entdeckt, die über einen ziemlich langen Zeitraum funktionierten (6, 156-164; 7). Es ist gut möglich, dass sie ähnlich wie in Kolchis auch in dieser Region eine stimulierende Rolle für die kulturelle Entwicklung besaßen.

Besonders wichtig ist, dass im zentralen Teil Südkasiens im Rahmen der Konzentration von Stätten der Eisenerzförderung und -verarbeitung vom Ende des zweiten Jahrtausends bis zu Beginn des ersten Jahrtausends ein ganzer Komplex archäologischer Denkmäler miteinander identisch ist, was natürlich ein Merkmal der Existenz einer einheitlichen archäologischen Kultur auf diesem Territorium darstellt. Dies wiederum schafft ganz klar eine reale Grundlage für die Bestätigung einer großen politischen Vereinigung in dieser Region.

In Verbindung mit unserem Forschungsthema ist besonders hervorzuheben, dass in jener Zeit jede Siedlung zweigeteilt ist (4; 9; 16). Sie besteht aus einer mit einigen Einfriedungen geschützten Zitadelle sowie aus einem direkt an sie angeschlossenen großen Siedlungsraum, der seinerseits von einem Fortifikationssystem umgeben ist. Ein solcher Siedlungsplan akzentuiert in erster Linie die starke soziale Differenzierung der Gesellschaft in dieser Periode (Tab. I<sub>2</sub>-III).

Und unter diesem Gesichtspunkt ist umso wichtiger, dass all jene vergleichsweise kleinen Ansiedlungen mit Siedlungen städtischen Typs besonders großen Maßstabs verbunden sind und anscheinend mit ihnen zusammen einen wirtschaftlichen und administrativen Komplex repräsentieren.

Große Siedlungen städtischen Typs sind streng nach einem vorher ausgearbeiteten Projekt geplant worden, in dem jedes Detail eines mächtigen

Befestigungssysteme, öffentlicher und kultischer Gebäude, Wohnviertel und Wasserversorgung berücksichtigt worden sind. . . . .

Es ist bemerkenswert, dass jede dieser zentralen Siedlungen eine große Ähnlichkeit mit der Architekturplanung und der Bautechnik der Welt der Hethiter aufweist. Natürlich erforderte der Bau einer ähnlichen Siedlung umfangreiche organisatorische Arbeiten, die von Fachleuten unter zentraler Leitung durchgeführt werden mussten. Dies war nur im Schoss einer hochentwickelten Gesellschaft möglich. Im zentralen Teil Südkasiens der bezeichneten Periode muss uns die Existenz von außerhalb der Siedlungen befindlichen Kultzentren besonders großen Ausmaßes auf dem Territorium des Iori-Alasani-Flußbeckens, die im Verlauf von fast eintausend Jahren an ein und derselben Stelle funktionieren, auf die Zentralisierung der Bevölkerung und die Möglichkeit ihrer Vereinigung zu einer großen politischen Einheit verweisen (15).

Ebenso muss das Vorkommen von metallverarbeitenden Zentren und Töpfereiwerkstätten, die von den Siedlungen entfernt lagen, auf die besondere Fortgeschrittenheit der damaligen Gesellschaft hindeuten, was die Existenz früherer Städte verdeutlicht.

Die besagte Gesellschaft war in Zeiten feindlicher Einfälle gut geschützt, jede Siedlungsstätte war von einer starken Befestigungsanlage umfasst. Diese Gesellschaft erwies sich offenbar als sehr kampferfahren. Darauf deutet auch die umfassende Bewaffnung der Bevölkerung (17 und Tab. IV), was im Bedarfsfall die Möglichkeit bot, schnell eine große Streitmacht zu versammeln. Es gibt zahlreiche bestätigende Daten, dass im zentralen Teil Südkasiens damals auch die Reiter in militärischen Formationen einen wichtigen Platz einnahmen. Zudem muss die Entdeckung von Modellen der damaligen Streitwagen (15; 20; 21) unterstreichen, dass unter den Armeeeinheiten die Existenz entsprechender regulärer Teile nicht ausgeschlossen werden sollte. All das zusammengenommen bietet die Grundlage dafür, dass im zentralen Teil des Südkasus in der zweiten Hälfte des zweiten und in den ersten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends v. d. Z. die Existenz starker politischer Vereinigungen anzunehmen ist. Zur Unterstreichung dessen kann man auch sagen, dass das Königreich Kolchis, zu Zeiten der Ostexpansion, seinen Vormarsch nicht über den Aragvi-Fluß hinaus fortsetzte und sich von dort aus deutlich nach Norden wandte. Die siegreiche Armee Urtus konnte in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends genau in dieses Territorium nicht, auch nicht in den Norden, eindringen. All dies muss hier natürlich auf die große Wahrscheinlichkeit des Bestehens einer politischen Vereinigung hinweisen.

Folglich ist es fast möglich, die Existenz einer dem Königreich Kolchis vergleichbaren zeitgenössischen großen politischen Vereinigung auf dem Territorium des heutigen Kartli/Kachetien anzunehmen, für dessen endgültige

Bestätigung aber immer noch eine große und arbeitsintensive Forschung durchzuführen ist.

## Literaturverweise

### Georgische:

1. gobe žišvili, g.: bedenis gorasamarxebis kultura. Tbilisi 1981.
2. gogaže, e.: trialetis qoryanuli kulturis periodizacia da genezisi. Tbilisi 1972.
3. kapaņaze, m.: zeianis N. 2 gorasamarxi. arkeologiuri ziebani. Tbilisi 1986.
4. kaxeti. Tbilisi 2005.
5. lortkipaniže, m.: kartuli saxelmčipoebriobis uqveti xazi kartuli saxelmčipebriobis sataveebtan. Tbilisi 2001.
6. mgeliašvili, t.: činašari monacemebi davit gareži udabnos rkinis madangamovinebebis šsaxeb. gareži, kae šromebi VIII. Tbilisi 1988.
7. mikelaže, t.: ziebani koxetisa da samxret-ašmosavleti šavizyvispiretis uželesi mosaxleobis istoriidan (zv. č. II.-I. atasčleulebi). Tbilisi 1974.
8. sakartvelos arkeologia, II. Tbilisi 1992.
9. picxelauri, k.: ašmosavlet sakartvelos tomta istoriis žiritadi problemebi. Tbilisi 1973.
10. picxelauri, k.: varazašvili v. zeianis gorasamanxi N. 1, gareži, kae šromebi VII. Tbilisi 1988.
11. žapariže, o.: arkeologiuri gaxrebi trialetši (1957-1958), Tbilisi 1960.
12. žapariže, o.: kartveli tomebis etnokulturuili istoriisatvis žveli čeltayricxvit mesame atasčleulši, Tbilisi 1998.
13. žapariže, o.: sakartvelos istoriis sataveebtan (pirvelqopili epoka). Tbilisi 2003.

### Englische und deutsche:

14. Lordkipanidze, M.: The Problem of the Origin and Continuity of Stathood in Georgia. In: sakartvelos mecnieribata akademia-moambe, Bd. I. (Bd. 175, Nr. 3.. Tbilisi 2007.
15. Pizchelauri K. Jungbronzezeitliche bis ältereisenzeitliche Heiligtümer in Ost Georgien. Kommission für Allgemeine Vergleichende Archäologie des Deutschen Archäologischen Instituts Bonn, Band 12, München 1984.
16. Pizchelauri. K.: Eine neue altorientalische Kultur der Eisenzeit innere des kaukasus.. Anadolu Arastirmalari, XIV, Istanbul 1996.
17. Picchelauri. K.: Waffen der Bronzezeit auf Ost-Georgien. Archäologie in Eurasien., Band 4, Deutsches archäologisches Institut. Eurasien Abteilung, Espelkamp, 1997.
18. Pitshelauri K. Burial mound of Bakurtsikhe (Central Transcaucasia, Valley of Alazani). In: kavgasiur-axloašmosavluri krebuli. X. Tbilisi 2001.

### Russische:

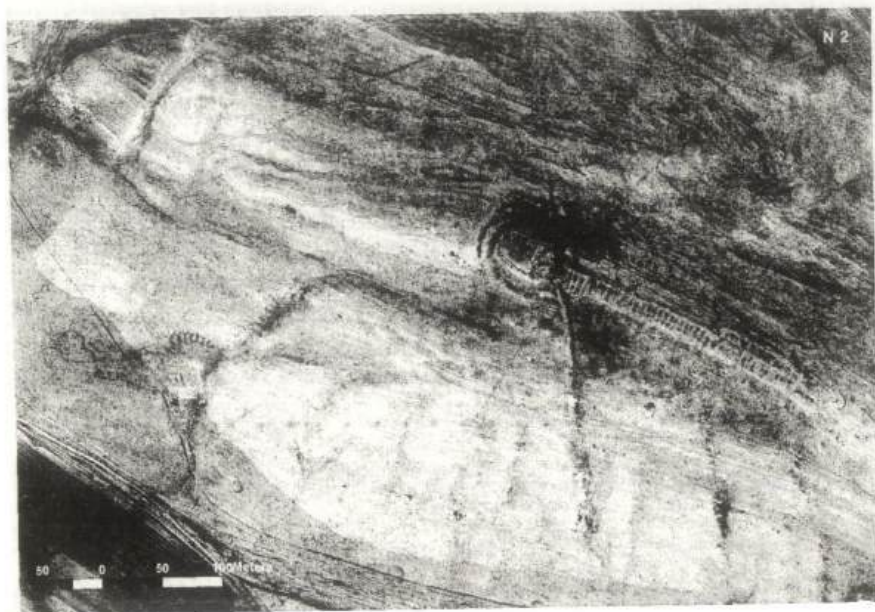
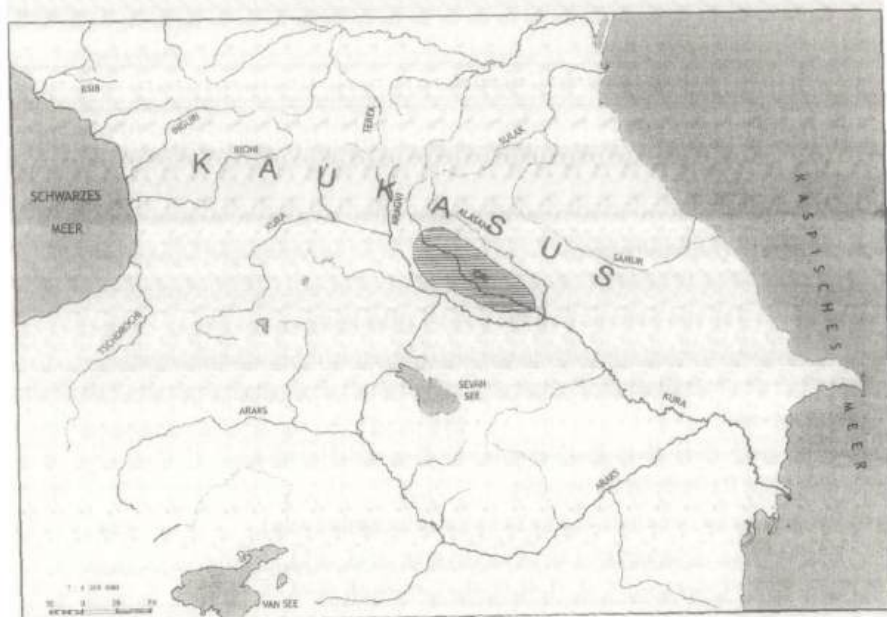
19. Dedabrišvili, Š.: Kurgany Alazanskoj doliny. Trudy Kachetskoj ekspedicii, I, Tbilisi 1979.
20. Devedžjan, S.: Lori Berd. I. Erevan 1981.
21. Esajan, S.: Skul'ptura drevnej Armenii. Erevan 1980.
22. Kuftin, B.: Archeologičeskie raskopki v Trialeti. Tbilisi 1941.

23. Picxelauri, K.: Varazašvili V., Kvavadze D., Kincurašvili M., Kobaidze L.

„Polevye issledovanija Kachetskoi ekspedicii, PAI v. 37.g., Tbilisi 1995.“

### Beschriftung der Tabellen:

- I<sub>1</sub> Karte der Verbreitung von Siedlungen protostädtischen Typs in der Iori Hochebene (ivris zegani).
- I<sub>2</sub> Die David-Garedscha-Wüste (davit garežis udabno). Die Protostadt Naomari Gora naomari gora) I (Luftaufnahme)
- II<sub>1</sub> Die David-Garedscha-Wüste. Die Protostadt Naomari Gora II, III (Luftaufnahme)
- II<sub>2</sub> Die Protostadt im Tal von Schirak (širakis veli) (Luftaufnahme)
- III<sub>1</sub> Schirak, Nasarlebi-Gebirge (nazarlebis mtianeti) Protostadt I (Luftaufnahme)
- III<sub>2</sub> Das linke Ufer des Iori-Flusses, Zizmatiani (çiçimañiani), Protostadt mit zwei Zitadellen (Luftaufnahme)
- IV Bronzewaffen der protostädtischen Periode aus dem Iori-Hochland
- V Bronzemodelle der Kampfswagen aus dem
  - 1 – Iori-Hochland, Gochebi Kultstätte (goxebis samlocvelo)
  - 2 – Ltschascheni Qoghanuli Tal (Ičašenis qoryanuli veli)
  - 3 – Lori-Berdi Qoghanuli Tal (lori-berdis qoryanuli veli)

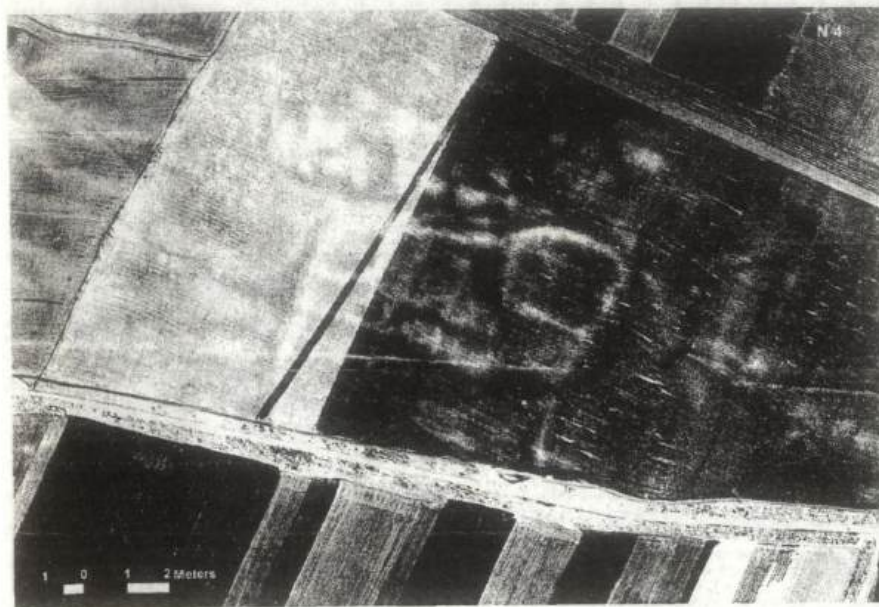


2

II



I



2

III

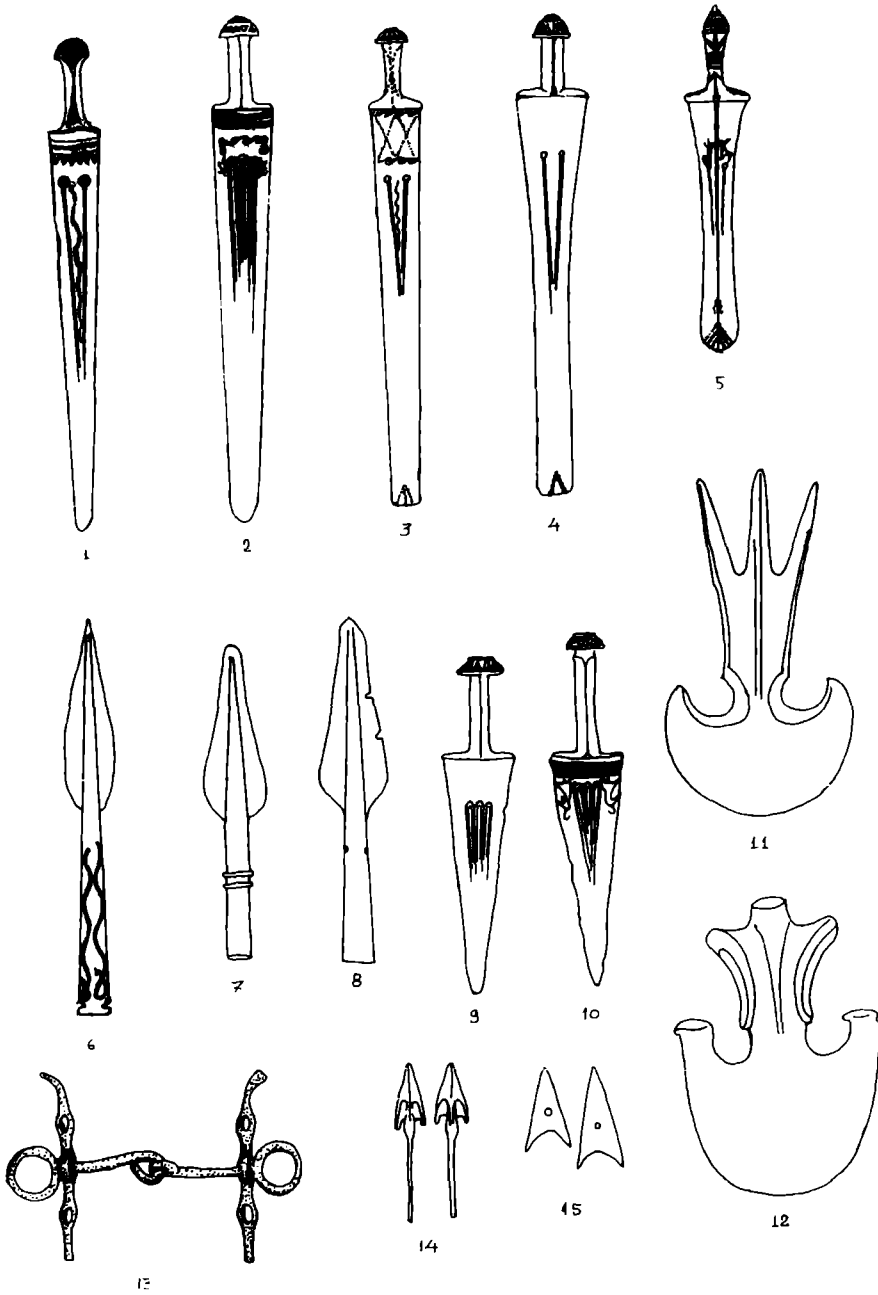


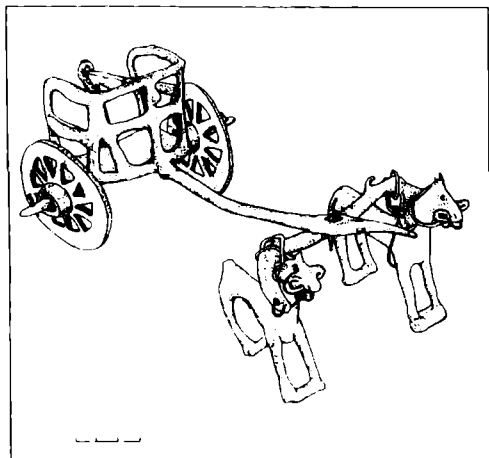
I



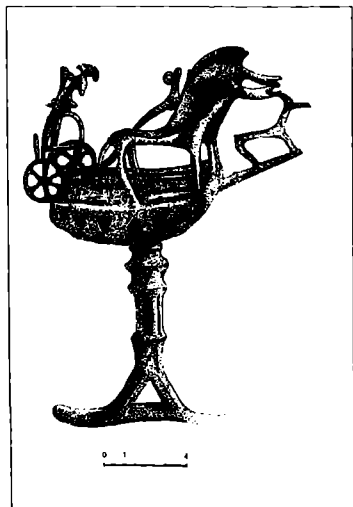
2

I

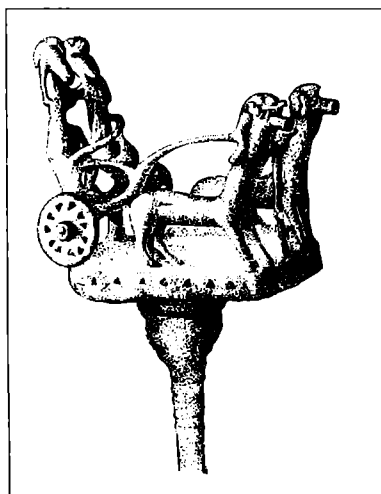




1



2



3

## Rezensionen:

**Thordarson, Fridrik:** *Ossetic Grammatical Studies* (= Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, 788. Band = Veröffentlichungen zur Iranistik Nr. 48 = The Institute for Comparative Research in Human Culture – Institut für Sammenlignende Kulturforskning, Series B: Skrifter 131). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2009.

Es gibt nur wenige Veröffentlichungen zum Ossetischen, und noch seltener ist eine Verbindung so vorzüglicher Kompetenz auf den Gebieten der Kaukasistik und Iranistik mit sprachbeschreibender Sicherheit, wie sie den Verfasser dieser Schrift auszeichnet.

Der Isländer F. Thordarson (1928-2005) war klassischer Philologe an der Universität Oslo, aber auch Schüler des Iranisten G. Morgenstierne, des Kartvelologen Hans Vogt und der Ossetologin Olga Tedeeva, bei der er in Tbilisi studierte. 1986 gründete er beim 3. Kaukasistentreffen in Oslo die *Societas Caucasologica Europaea*. Eine schöne Festschrift ehrte ihn kurz vor seinem Tod (*Haptačahaptäitiš*. Festschrift for Fridrik Thordarson on the occasion of his 77th birthday. Edited by Dag Haug and Eirik Welo (= ISK. Serie B: Skrifter CXVI). Oslo: Novus forlag 2005).

Der vorliegende Band ist eine posthume, von Sonja Fritz (Universität Frankfurt am Main) besorgte Sammlung der ausgearbeiteten Kapitel einer systematischen Beschreibung des Ossetischen und seiner sprachgeschichtlichen Grundlagen. Auf eine kurz orientierende Einleitung folgt ein Kapitel über die Dialekte und ihre Eigenarten (5-20) und ein für Kaukasisten besonders interessanter Abschnitt über Sprachkontakte, der für unsere historische Kenntnis des Areals – nicht zuletzt wegen seiner kritischen Sorgfalt und seiner Zuverlässigkeit – von großer Bedeutung ist und darüber hinaus die Stellung des Ossetischen innerhalb der iranischen Sprachen bespricht (21-35). Die einzigen voll ausgearbeiteten grammatischen Kapitel sind diejenigen über das Nomen (86-175) und Pronomen (176-186), die die verschiedenen Konstituenten und Kategorien der Nominalphrase, aber auch die nominale Komposition beschreiben. Es ist zu beachten, dass wesentliche Teile des geplanten Opus magnum, also auch das Verb, die Satzsyntax usw., in einer kurzen, aber systematisch vollständigen Übersicht früher erschienen sind (“Ossetic”, in: Rüdiger Schmitt (ed.): *Compendium Linguarum Iranicarum*. Wiesbaden: Ludwig Reichert 1989, pp. 456-479). Einige kurze Notizen behandeln das Alanische, den alten Vorfahren des Ossetischen, soweit die wenigen Zeugnisse etwas hergeben (187). Der “Epilog” ist einer Reihe von wichtigen Hintergrundinformationen gewidmet (kaukasische Mehrsprachigkeit, Sozialstruktur, Heiratsrestriktionen, Atalyk, Blutrache, 188-191). Schließlich ist noch eine Interpretation der ossetischen Wörterliste in Nicolaes Witsens *Noord- en Oost-Tartarye* (1705) beigegeben, dem ältesten Zeugnis des neuzeitlichen Ossetisch (255-256). Die Indices verzeichnen alles, was man sich nur wünschen kann: Wortformen, grammatische Kategorien,

Namen usw. Die Liste der ossetologischen Publikationen umfasst 21 Einträge. (Ein vollständiges Schriftenverzeichnis enthält die oben erwähnte Festschrift.) Der Herausgeberin müssen wir sehr dankbar sein für die sachkundige und äußerst leserfreundliche Edition, mit der sie dem Verfasser ein schönes Denkmal gesetzt hat. Es ist ein nützliches Buch, das man nicht nur punktuell konsultiert, sondern in dem man auch gerne liest und die Erudition des Verfassers genießt.

Besprochen von Winfried Boeder, Universität Oldenburg

**Abuladze, Lia / Ludden, Andreas Lehrbuch der georgischen Sprache.** Helmut Buske Verlag, Hamburg 2006, 397 Seiten.

Nach Kita Tschenkels umfangreicher *Einführung in die georgische Sprache* aus dem Jahr 1958 ist das vorliegende Werk ein erneuter Versuch, ein didaktisch konzipiertes Georgisch-Lehrbuch für den deutschsprachigen Raum vorzulegen.

Das Lehrwerk wendet sich an Lernende ab 16 Jahre und verspricht nach gründlicher Durcharbeitung der Lektionen das Niveau B1 zu erreichen. Es gliedert sich in folgende Teile:

- eine Einführung in die georgische Schrift und Aussprache
- 33 Lektionen
- eine kurzgefasste Grammatik
- 78 Verbtabelle mit verbalen Flexionsparadigmen
- Übungsschlüssel
- ein georgisch-deutsches Glossar
- eine Audio-CD zu den Lektionstexten (zusätzlich erhältlich).

Die einzelnen Lektionen sind jeweils zwei bis drei Doppelseiten lang und in sich geschlossen. Sie beginnen mit einem Text, gefolgt von ausführlichen Vokabellisten mit Übersetzungen und grammatischen Kurzerläuterungen sowie einem Hinweis auf die jeweiligen Paragraphen im Grammatik-Teil. Der Mittelteil besteht aus Übungen zu Inhalt und Grammatik der Lektion. Den Abschluss bildet die deutsche Übersetzung des Lektionstextes.

### **Gliederung, Themen**

Das Inhaltsverzeichnis des Lehrbuches ist nicht klar gegliedert. Für die Lektionen fehlen jeweils sowohl eine thematische Strukturierung als auch die zu erreichenden Lernziele und die damit verbundenen Sprachhandlungen. Das konzeptionelle Anliegen des Lehrbuches ist somit unklar.

Die Themenwahl entspricht nicht den Themen, die aus Grundstufenlehrwerken für andere Fremdsprachen bekannt sind. Die Lektionsthemen (*Treffen, Vor der Vorlesung, Nach dem Mittagessen, Mutter-Kind-Gespräch, etc.*) sind weit entfernt vom praktischen Gebrauch der Fremdsprache. Es fehlen authentische Alltagsituationen, wie *Familie, Beruf, Gesundheit/Sport, Ferien/Urlaub, Auf dem Markt, Mode etc.*, in denen die wichtigsten Vokabeln und Redewendungen enthalten sind.

Vor der ersten Lektion an muss der erste Teil der Grammatik durchgearbeitet werden,

der sehr knapp die Laut- und Schriftlehre umfasst. Die drei Übungen zu Schrift und Aussprache sind in keiner Weise ausreichend, um die Lektionstexte lesen zu können. Sinnvoll ist der gänzliche Verzicht auf die Transkription der georgischen Schrift, durch welche die Beherrschung der georgischen Schrift unnötig verzögert wird. Die Phonetik des Georgischen wird nicht ausreichend behandelt. Auf die notwendigen Übungen zur Aussprache wurde leider vollkommen verzichtet.

Die Lektionen beginnen ohne eine Einführung oder (visuelle) Orientierung zum Thema. Es fehlen sowohl zu Beginn jeder Lektion die Zusammenfassung der wichtigsten Lernziele als auch am Ende der Lektion die Darstellung der neu gelernten Sprachäußerungen. Für den Lernenden besteht somit weder die Möglichkeit, eine Erwartungshaltung aufzubauen noch eine Zusammenfassung des Gelernten zu erhalten. Beides sind wichtige Motivationsaspekte beim Erwerb einer Fremdsprache.

### **Fertigkeitstraining**

Die mit den Kann-Bestimmungen vorgegebenen Fertigkeiten (Hören, Lesen, Sprechen, Schreiben) werden in diesem Lehrbuch nur einseitig behandelt. So kommen nur mündliche bzw. schriftliche Sprachtätigkeiten (die nicht ausreichend geübt werden) und keine rezeptiven bzw. produktiven Sprachtätigkeiten vor. Die Lektionen enthalten hauptsächlich drei bis fünf, selten bis acht Übungen, die in sich geschlossen sind. In neun Lektionen finden sich jeweils nur eine Aufgabe zum Text, und fünf Fragen zur Inhaltswiedergabe. Die meisten Übungsformen sind

- Satzbildungsübungen nach vorgegebenem Satzmuster
- Ja/Nein Antwort-Übungen
- Einsetzübungen mit fehlenden Kasusendungen und/oder Personalzeichen
- Lückenübungen
- Frage-Antwort Übungen
- Fragen zum Text.

Die fehlende Fremdsprachendidaktik wird am folgenden Beispiel der Herangehensweise an eine Lektion deutlich: Da die Texte keine Anweisungen und Instruktionen enthalten, weiß der Lernende nicht, ob der Text zuerst angehört und dann gelesen werden soll oder umgekehrt. Oder soll der Text beim Hören mitgelesen werden? Im Anschluss an den Text erscheinen die Vokabeln mit Übersetzungen und grammatischen Kurzerläuterungen. Danach soll der Lernende nach einem Mustersatz und vorgegebenen Wörtern mündlich und/oder schriftlich Sätze bilden, z.B. *Sagen Sie wer, wem, was gibt! – Sagen Sie wer, was isst oder trinkt! – Setzen Sie die fehlende Prä- und Suffixe! – Bilden Sie Genitivverbindungen aus den folgenden Wörtern! – Setzen Sie erforderlichen Präverbien ein! – Setzen Sie die Verben ins Futur! – Antworten Sie auf Georgisch!* Da sich diese Übungsformen in jeder Lektion ohne Abwechslung wiederholen ist eine für den Lernenden ermüdende Monotonie vorprogrammiert.

### **Texte, Textsorten**

Die Texte im vorliegenden Lehrwerk erfüllen nicht die Anforderungen an Texte im Fremdsprachunterricht. Sie entsprechen in keiner Weise dem Niveau der Zielgruppe, da sie den Lernenden grundsätzlich überfordern. Abgesehen von einigen historischen

Darstellungen in späteren Lektionen sind die Inhalte weder informativ noch aktuell. Die Texte bieten dem Lernenden keine Möglichkeit, sich das notwendige Sprachmaterial für die Alltagskommunikationen anzueignen, da sie monoton verlaufen und keinen Anlass zum Sprechen und Schreiben bieten. An den Texten wird nicht gearbeitet und dementsprechend wird der Lernende nicht dazu geführt, unterschiedliche Lesestrategien einzusetzen und Lesestile (global, selektiv, detailliert) anzuwenden. Neben den bereits erwähnten landeskundlichen Erzähltexten, die wichtige historische Ereignisse vermitteln, dominieren die Dialogtexte. Die Dialoge sind jedoch viel zu lang gehalten (eine Seite und mehr) und entsprechen nicht den realen Situationen. Sie enthalten in keiner Weise Umgangssprache oder sind gar dem Alltagsleben der georgischen Studenten entnommen, wie es im Vorwort angekündigt wird. Durch die fehlende Authentizität und die künstliche Sprache sind die Dialoge völlig nutzlos für den praktischen Sprachgebrauch und scheinen allein für die in der jeweiligen Lektion zu vermittelnde Grammatik zusammengestellt worden zu sein.

Es fehlen andere Textsorten wie Meldungen, Briefe, Stellenanzeigen in Tageszeitungen, Porträts, Kurzprosa, Gedichte, Märchen etc.

Die Hörtexte sind identisch mit den Lesetexten. Es kommen keine anderen Hörtextsorten ins Spiel wie z.B. als Radiosendungen präsentierte Umfragen, Interviews, Reportagen, Nachrichten, Features etc. Zum Training der Fertigkeit Hören trägt dieses Lehrbuch nichts bei.

### **Wortschatz**

Der Wortschatz einer jeden Lektion steht direkt nach dem Text. Er ist nicht alphabetisch geordnet, sondern nach der Reihenfolge des Vorkommens im Text.

Insgesamt bietet das Lehrbuch keine Gelegenheit, den Wortschatz zu üben. Weder werden Strategien für das Behalten und Abrufen von Wörtern bewusst gemacht oder trainiert noch gibt es Übungen zur Semantisierung. Übungsformen wie Wörternetze/Mindmaps, Über- und Unterordnen, Übungen zu Wortfeldern, zu Wortfamilien, zu Synonymen und Antonymen, zur Idiomatik sowie spielerische Übungen wie Quiz und Rätsel fehlen vollkommen.

### **Grammatik**

Für die einzelnen Lektionen gibt es keine Zusammenstellung der Grammatik, um später schnell nachschlagen zu können. Man ist auf die Grammatik im Anhang angewiesen, die wiederum keinen Bezug zur entsprechenden Lektion und deren Inhalten aufweist. Somit fehlt dem Lernenden die Brücke zur besseren Einprägbarkeit.

Der Grammatikteil ist zum Nachschlagen nur für diejenigen geeignet, welche die Sprache schon beherrschen. Die vielen grammatikalischen Fachtermini in den Erklärungen sind wenig an den Bedürfnissen der potentiellen Lernenden orientiert, für welche nicht in jedem Fall von einem sprachwissenschaftlichen Hintergrund auszugehen ist.

### **Fazit**

Dem höchsten Ziel des Fremdsprachenunterrichts, nämlich der Befähigung zur Kommunikation, wird dieses Lehrwerk nicht gerecht, da die lehrpsychologischen Ansätze des gehirngerechten, vernetzten und mehrkanaligen Lernens keinen Einsatz

finden.

~~Für ein Lehrwerk ist die Aufmachung des Buches generell wenig ansprechend.~~ Es gibt keinerlei Abbildungen oder Darstellungen, die dazu beitragen, sich die Sachverhalte besser einzuprägen.

Die Gestaltung der Übungen/Aufgaben ist einfallslos und nicht motivierend. Die Lernenden werden nicht aktiv in den Unterricht einbezogen. Weder existiert ein Einstieg in die Alltagskommunikation noch werden die Lernenden Anreize geboten, selbständig neue Sätze zu bilden bzw. mit Hilfe vorgegebenen Sprachmaterials eigene Meinungen zu bestimmten Sachverhalten zu äußern. In keiner einzigen Übung wird das Sprechen angeregt oder trainiert, obwohl gerade das persönliche Bedürfnis bzw. die Not, etwas sagen zu wollen, am effektivsten den Erwerb einer Fremdsprache fördert.

Das vorliegende Lehrbuch wurde im Rahmen von Hochschulseminaren zum georgischen Spracherwerb getestet. Da das im Vorwort versprochene Niveau B1 mit diesem Lehrwerk nicht erreichbar ist und jegliches Konzept einer modernen Fremdsprach-Didaktik fehlt, kann es für die Vermittlung von Grundkenntnissen des Georgischen nicht empfohlen werden. Leider fehlt es zurzeit noch an möglichen Alternativen für den deutschsprachigen Raum. Besprochen von Natia Reineck, Jena.

**Lia Abuladze/Andreas Ludden: Grundwortschatz Georgisch.** Hamburg: Helmut Buske Verlag 2011, 371 S., ISBN 978-3-87548-550-9

Das vorliegende Buch von Lia Abuladze und Andreas Ludden von der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, ist eine sehr kompakte Darstellung des georgischen Grundwortschatzes. Natürlich gibt es in Deutschland Lehrbücher, mit deren Hilfe Georgisch vermittelt werden kann, aber solch eine schematische Darstellung des georgischen Grundwortschatzes fehlte bis jetzt entschieden. Zu diesem Zweck ist das Lehrbuch konzipiert. Es ist für Studierende und andere Interessenten geeignet, die bereits über Vorkenntnisse der georgischen Sprache verfügen. Das Werk enthält ca. 3.800 Worteinträge, mit denen die Lernenden ihren Wortschatz erweitern können. Jedes Stichwort ist durch Satzbeispiele illustriert und nach Sachgruppen geordnet. Dies ist didaktisch von Vorteil, weil dadurch kontinuierlich die komplizierten Strukturen der georgischen Verben vermittelt werden.

Das Vorwort enthält ausführliche Hinweise zur Benutzung des Bandes, die beim Selbststudium unbedingt berücksichtigt werden sollten. Das Buch ist in 26 Haupt- und zahlreiche Unterkapitel geordnet.

Das Kapitel A, „Der Mensch“ (S. 1–17), enthält folgende Untergliederung: 1: „Allgemeines“, 2: „Geschlecht“, 3: „Körper, Organe“, 4: „Aussehen“, 5: „Sinne, Sinneswahrnehmungen und Körperfunktionen“;

Kapitel B, „Geist, Gefühle, Charakter“ (S. 17–45), beinhaltet vier Unterkapitel: 1: „Allgemeines“, 2: „Gefühle“, 3: „Charakter“, 4: „Geistige Tätigkeiten und Fähigkeiten“;

Im Kapitel C „Leben und Tod“ (S. 45–58) gibt es drei Unterkapitel: 1: „Leben und Lebensalter, Schicksal“, 2: „Gesundheit und Krankheit; Arzt und Krankenhaus“, 3: „Tod und Sterben“;

Unter dem Kapitel D, „Menschliche Tätigkeiten“ (S. 59–103), werden folgende fünf Unterkapitel untergliedert: 1: „Allgemeine Aktivitäten“, 2: „Körperpflege und Sauberkeit“, 3: „Essen, Trinken, Rauchen“, 4: „Dasein und Bewegung“, 5: „Umgang mit Dingen und Lebewesen“;

Kapitel E, „Sprache“ (S. 103–128), weist acht Unterkapitel auf: 1: „Allgemeines“, 2: „Sprechen“, 3: „Schreiben und Lesen“, 4: „Auskunft“, 5: „Wunsch, Bitte, Notwendigkeit“, 6: „Begrüßungs-, Abschieds- und Höflichkeitsformeln“, 7: „Ausrufe und Floskeln“, „Grammatische Terminologie“;

Im Kapitel F „Arbeit und Beruf“ (S. 128–135) sind drei Abschnitte untergliedert: 1: „Allgemeines“, 2: „Berufe“, 3: „Soziale Position“;

Das Kapitel G „Wohnen und Alltag“ (S. 136–148), beinhaltet drei Unterkapitel: 1: „Allgemeines, Haus und Wohnung“, 2: „Einrichtung und Gebrauchsgegenstände“, 3: „Kleidung und Schmuck“;

Das Kapitel H, „Gesellschaft, soziale Bindungen“ (149–167), weist folgende Untergliederung auf: 1: „Allgemeines“, 2: „Sozialverhalten“, 3: „Familie und Verwandtschaft“, 4: „Sonstige soziale Bindungen“;

Im Kapitel I „Staat, Politik, Behörden“ (S. 167–186) werden folgende sechs Unterkapitel untergliedert: 1: „Allgemeines“, 2: „Post und Telefon“, 3: „Behörden und Polizei“, 4: „Regierung und Verwaltung“, 5: „Recht und Rechtswesen“, 6: „Krieg und Frieden, Militär“;

Das Kapitel J „Bildung und Wissenschaft“ (S. 186–195) ist unterteilt in: 1: „Allgemeines, Lernen und Wissen“, 2: „Vorschulischer und schulischer Unterricht“, 3: „Universität“;

Das Kapitel K, „Kultur, Kunst, Religion“ (S. 195–211) enthält: 1: „Allgemeines“, 2: „Theater und Film“, 3: „Musik und Tanz“, 4: „Medien“, 5: „Bildende Künste“, 6: „Religion und Kirche“;

Im Kapitel L „Freizeitbeschäftigungen, Sport“ (S. 212–220) gibt es zwei Abschnitte: 1: „Allgemeines; Freizeitbeschäftigungen“ und 2: „Sport“;

Unter dem Kapitel M, „Reise und Verkehr“ (S. 220–228), folgen fünf Unterkapitel: 1: „Allgemeines, Reisen und Touristik“, 2: „Straßenverkehr“, 3: „Zugverkehr“, 4: „Luftverkehr“, 5: „Schiffsverkehr“;

Das Kapitel N, „Wirtschaftsleben“, hat die Gliederung: 1: „Allgemeines“, 2: „Geschäfte, Einkaufen und Verkauf“, 3: „Geld“, 4: „Besitz“ (Vgl. S. 228–240);

Das Kapitel O „Technik, Materialien“ (S. 240–244) verfügt wieder über nur zwei Abschnitte: 1: „Technik“ und 2: „Materialien“;

Kapitel P „Umwelt und Natur“ (S. 245–254) ist in vier Unterkapitel unterteilt: 1: „Allgemeines“, 2: „Stadt und Land“, 3: „Landschaft und Umwelt“, 4: „Wetter und Naturerscheinungen“;

Das Kapitel Q „Tierwelt“ (S. 254–263) enthält: 1: „Haustiere und Nutztiere“, 2: „Wildtiere“, 3: „Vögel“, 4: „Fische, Reptilien, Insekten“;

Das Kapitel R, „Pflanzen und Gartenbau“ (S. 263–271), gliedert sich in: 1: „Allgemeines; Gartenbau“, 2: „Nutzpflanzen (Obst, Gemüse, Kräuter, Getreide)“, 3: „Wald, Bäume“;

Kapitel S, „Räumliche Begriffe“ (S. 271–278), unterscheidet: 1: „Allgemeines“, 2: „Lage und Richtung“, 3: „Distanz“, 4: „Räumliche Eigenschaften“;

Im Kapitel T, „Zeitbegriffe“ (S. 278–295), gibt es sechs Unterkapitel: 1: „Allgemeines“, 2: „Zeitabschnitte“, 3: „Kalender und Uhrzeit“, 4: „Zeitadverbien und -adjektive“, 5: „Tageszeiten“, 6: „Sonstige Zeitbegriffe“;

Unter das Kapitel U, „Maß und Menge“ (S. 295–305), fallen: 1: „Allgemeines“, 2: „Menge“, 3: „Größe und Gewichte“, 4: „Mathematische Ausdrücke“, 5: „Grund- und Ordnungszahlen“, 6: „Reihenfolge“;

Kapitel V widmet sich ohne weitere Unterteilung den verschiedenen „Farben“ (S. 305–307);

Das Kapitel W, „Länder und Völker“ (S. 307–309), enthält folgende geographische Unterteilung: 1: „Namen der Länder, Völker und Sprachen“, 2: „Sonstige geographische Bezeichnungen, Atlas“;

Im Kapitel X, „Bewertungen und Vergleiche“ (S. 310–321), gibt es vier Unterkapitel: 1: „Allgemeines“, 2: „Neutrale und positive Bewertung“, 3: „Negative Bewertung“, 4: „Vergleiche“;

Zum Kapitel Y, „Zustand und Veränderung“ (S. 321–327), folgen drei Unterkapitel: 1: „Allgemeines“, 2: „Zustand“, 3: „Veränderung“;

Das Kapitel Z, „Strukturwörter“ (S. 327–345), weist sechs Abschnitte auf: 1: „Postpositionen“, 2: „Konjunktionen (in alphabetischer Reihenfolge)“, 3: „Interjektionen (in alphabetischer Reihenfolge)“, 4: „Adverbien“, 5: „Partikeln“, 6: „Pronomina“.

Eine besondere didaktische Bedeutung haben die Beispielsätze. Jeder Eintrag enthält in einer Titelzeile die jeweilige Vokabel oder Wortgruppe und in einem abgesetzten Kasten darunter einen oder mehrere Beispielsätze. Besonders vorteilhaft ist das für die Vermittlung der komplexen georgischen Verbformen.

In den Titelzeilen führt der Grundwortschatz Georgisch die Grundformen des georgischen Verbs in „Wörterbuchform“, d. h. in der 3. Person, Singular, Präsens, ein. Anschließend sind das Präverb und das Verbalnomen (Vn.) verzeichnet. Die Beispielsätze bilden Paradigmen für das Verbalnomen sowie die vier Tempusgruppen. Verben werden meist in fünf Beispielsätzen mit dem Verbalnomen und in den vier Tempusgruppen präsentiert. Fehlt ein Beispielsatz mit einem Verbalnomen oder einer Tempusgruppen, dann bedeutet das, dass die entsprechenden Form nur selten verwendet wird und daher nicht mehr zum „Grundwortschatz“ gehört.

Am Ende bietet der Grundwortschatz Georgisch ein deutsches Register (S. 347–371). Es enthält Begriffe in alphabetischer Reihenfolge und verweist mit Seitenangaben auf die Fundstellen der georgischen Entsprechungen. Obwohl ein georgisches Register der Lemmata im Internet unter: [www.buske.de/georgisch](http://www.buske.de/georgisch) als kostenloser Download zur Verfügung steht, wäre aus didaktischer Sicht auch ein georgisches Register im Buch wünschenswert gewesen.

Das vorliegende Buch ist für Fortgeschrittene geeignet. Es erweitert nicht nur den Wortschatz, sondern auch die Kenntnisse der georgischen Grammatik. Der Grundwortschatz Georgisch richtet sich vor allem an Sprachwissenschaftler, Kartvelologen und an Interessierte, die im Selbststudium ihren aktiven Sprachgebrauch systematisch verbessern möchten. Aus meiner Sicht ist die Herausgabe dieses Buches sehr gelungen, da es für Studierende unterrichtsbegleitend verwendet werden kann.

Besprochen von Sophia Vashalomidze, Halle/Saale

**Steffi Chotiware-Jünger/Damana Melikischwili/Lia Wittek: *Georgische Verbtabelle*. Hamburg: Helmut Buske Verlag GmbH 2010.**

Das Interesse der Europäer an der georgischen Sprache hat gar keine so lange Geschichte, und einem Ausländer bereitet und bereitet die Aneignung dieser äußerst schwierigen Sprache stets viele Schwierigkeiten, besonders das Zurechtfinden in der morphologischen und semantischen Kompliziertheit des georgischen Verbs. Unabhängig vom theoretischen Wissen fällt dem Lernenden oft eine flüssige Rede auf Georgisch, das freie Aussprechen eines Gedankens, Diskutieren und Übersetzen schwer. Für ihn bleibt die richtige Konjugation des verwandelbaren georgischen Verbs und das Erkennen dieser oder jener konjugierten Form eine unüberwindliche Schwierigkeit.

Als erster versuchte Kita Čxenķeli /Kita Tschenkéli/ mit seiner „Einführung in die georgische Sprache“ den unter den Europäern geistenden Gedanken zu zerstreuen, dass es unmöglich sei, die georgische Sprache zu erlernen, weil in ihm kein System sichtbar, das georgische Verb noch unerforscht sei und in den Hauptfragen auch nicht zwei Grammatiker miteinander übereinstimmen /8, XXXI/.

Meines Erachtens ist einer der ersten wichtigen Schritte beim Erlernen des georgischen Verbs seine richtige Klassifikation. In der georgischen grammatischen Literatur ist es Tradition, eine Eingruppierung der konjugierten Formen nach Aķaķi Ŗanize vorzunehmen, die die Einteilung der konjugierten Formen bezüglich des Genus vornimmt. Diese Klassifikation ist aus den Grammatiken der europäischen Sprachen abgeleitet.

In dem vor uns liegenden, in Deutschland vor kurzem erschienenen Buch „Georgische Verbtabelle“ wird dieser Frage eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit gewidmet, wobei es sich auf die theoretische Grundlage von Damana Melikišvili Werke bezieht /3; aber auch 2;4/, die drei Hauptgruppen (Diathesen) auf der Grundlage der morphosyntaktischen Klassifikation des georgischen Verbs herausentwickelt hat.

Die Diathesengruppen unterscheiden sich voneinander gerade durch die Einheit von Struktur und Konstruktion des Verbs. Mit dieser Klassifikation sind jene Probleme und Schwierigkeiten geklärt und bewältigt, die in Rahmen der Klassifikation der Konjugationsformen des georgischen Verbs mit Hilfe des Genus nicht gelöst werden konnten und das Verständnis der georgischen Verbformen für Ausländer äußerst

erschwerte.<sup>1</sup>

Der US-Amerikaner D. Humphries gab in seiner Rezension D. Melikišvilis Arbeit über das Konjugationssystem des georgischen Verbs ein hohe Einschätzung und bezeichnete sie als einen Meilenstein und das System revolutionär: „Die Argumentation dieses neuen Systems D. Melikišvilis ist eine genauso wichtige wie seinerzeit (1936) der Wechsel der Kategorie der Zeit mit dem Ziel der Beschreibung des paradigmatischen Niveaus des Verbs durch Šanize mit dem Kriterium der Reihen (er versteht darunter die Einheit von Zeit-Modus)“ /7, 132/.<sup>2</sup>

Meines Erachtens ist das zu rezensierende Buch „Georgische Verbtabelle“ für Kartwelologen und an einer Erlernung der georgischen Sprache interessierte Personen eine wichtige Errungenschaft, deren Autorinnen St. Chotiwari-Jünger, D. Melikišvili und L. Wittek sind.<sup>3</sup> Steffi Chotiwari-Jünger besitzt neben einer fruchtbaren Übersetzertätigkeit und literaturwissenschaftlichen Tätigkeit auch eine große pädagogische Erfahrung in der Vermittlung der georgischen Sprache an den Berliner Universitäten. Sie weiß deshalb gut, wie wichtig ein Buch solchen Typs für die Bewältigung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der georgischen Sprache war. Das vorliegende Buch ist für Georgischlernende aller Stufen geeignet. Außerdem können die Sprachlernenden mit ihm auch unabhängig von jeglicher Anleitung arbeiten.

St. Chotiwari-Jüngers sprachlicher Spürsinn und praktische Erfahrung unterstützte das Erstellen der Tabellen, weil eine Auswahl-Aufbereitung der häufigsten Verben nötig wurde, die entsprechend der Melikišvilischen Klassifikationsprinzipien zu ordnen und deutsche Entsprechungen zu finden waren, um seine Anwendung für die Deutschen zu erleichtern. Eine wirklich sehr arbeitsaufwendige Arbeit wurde erledigt: die 800 ausgesuchten Verben wurden übersetzt und mit Index versehen, dann Beispielkonjugationen bezüglich der Paradigma gegeben, mit deren Hilfe es nicht nur möglich ist, die gegebenen Formen zu verwenden, sondern auch solche diesen Verben ähnlichen Verben zu konjugieren.

Der erste Teil des Buches beginnt mit der Einleitung und mit Vorbemerkungen mit Übersichtscharakter: 1. Benutzerhinweise; 2. Das georgische Verb im Vergleich zum Deutschen; 3. Weitere Besonderheiten des georgischen Verbs (1, 7-29). Den Hauptteil des Werks nehmen die Verbtabelle ein (es sind 800 Verben gegeben, die Hauptzeitformen mit Verbalnomen (Präsens, Aorist und Perfekt) mit Hinweis auf die logische subjektive Deklination (1, 30-95). Mir scheint das Aufzeigen des Verbindex von außerordentlicher Bedeutung, in dem der Konjugationstyp dieses oder jenen Verbs verzeichnet ist (Diathese) und die Nummer des Paradigmas, was außer einer theoretischen Bedeutung auch den an der georgischen Sprache inte-

<sup>1</sup> Im Jahre 2006 erschien in Hamburg L. Abulaze und A. Luddens Lehrbuch, in welchem diese drei Diathesen als Klassifikationsprinzip der Verben genutzt wurden /5/.

<sup>2</sup> Es ist erwähnenswert, dass auf der Grundlage von Damana Melikišvilis Buch in den USA das fundamentale Werk „Die georgische Sprache: morphosyntaktische Analyse“ (Autoren: Damana Melikišvili, J. D. Humphries und M. Kupunia) /6/ erschien.

<sup>3</sup> Im Oktober 2010 wurde an der Tbilisier Staatlichen Universität und in der Akademie der Wissenschaften Georgiens die Buchpräsentation durchgeführt.

ressierten Ausländern vom Standpunkt der praktische Anwendung sehr nützlich ist.

Im dritten Teil des Buches sind die Verbparadigmen bezüglich der Diathese gegeben (1, 95-137), was dem Leser die Möglichkeit gibt, den entsprechenden Typ zu suchen und andere Verben mit Hilfe des gegebenen Modells zu konjugieren.

Im letzten Teil ist das Paradigma von 50 häufig genutzten georgischen Verben angeführt (1, 137-160), deren Anwendung dem Lernenden der georgischen Sprache gewisse Schwierigkeiten bereiten.

In der Einleitung und in der Untersuchung des o. g. Buches sind typologische Beobachtungen in Bezug auf das georgische Verb bemerkenswert. Es ist wahr, ohne linguistische Analyse wäre es ausgehend vom deutschen Verb unmöglich, die praktische Anwendung von georgischen Verbformen zu vermitteln.

In der **Einleitung** sind kurz die Reihen des georgischen Verbs charakterisiert, die Spezifik ihrer Anwendung, die Zeiten und Modus.

Ähnlich wie die drei Hauptformen des deutschen Verbs scheinen der Autorin die Kenntnis von drei Hauptkonjugationsformen des georgischen Verbs wichtig zu sein: Präsens, Aorist und Perfekt, weil genau auf ihrer Grundlage die anderen Reihen gebildet werden.

Außer morphosyntaktischen Spezifika sind in der Arbeit die Zeit-Modus-Struktur und morphologische Struktur der Verben beschrieben oder die Grundlage der Bildung der Reihen. In diesem Teil sind gerade die Eigenschaften des georgischen Verbs herausgefiltert, die den deutschsprachigen Lernenden Schwierigkeiten bereiten. Zum Beispiel wird bemerkt, dass für positive und gesehene Tätigkeiten in der Vergangenheit Aorist genutzt wird und für Ungesehenes und Negatives Perfekt; Aufmerksamkeit wird den Objekt- und Versionsmarkern gezollt (im Verb widerspiegelt sich nicht nur das Subjekt, sondern auch Objekte und die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt); vom syntaktischen Gesichtspunkt her sind die positiven und negativen Befehlsformen gegeben, nämlich, dass bei positivem Imperativ der Aorist angewendet wird und das nachfolgende Wort im Dativ steht, beim negativen Imperativ jedoch mal der Nominativ (გე and Präsens/Futur), mal der Dativ (და and Optativ) folgt; unter den Eigenschaften des georgischen Verbs ist auch die Besonderheit, dass der Kausativ in einer Verbform ausgedrückt wird und nicht wie im Deutschen durch solche Konstruktionen „ich lasse jemanden wohnen“.

Dann wird die theoretische Grundlage gelegt für die nachfolgenden Verbtabelle: D. Melikišvilis Verbmodell wird beschrieben und für die deutschen Lernenden mit dem logischen Subjekt in Beziehung gesetzt: d. h. von der ersten Diathese (die im Buch auch 1. Konjugation genannt wird) wird gesagt, dass das logische Subjekt im Nominativ, Ergativ oder Dativ stehen kann, bei der 2. Diathese nur im Nominativ und in der 3. Diathese nur im Dativ. Erklärt wird dabei, welche Verben vornehmlich dazu gehören.

Wenn wir uns den Umfang der in die einzelnen Diathesen eingehenden Verben ansehen, so wird sichtbar, dass die meisten Verben (ca. 5300) der ersten Diathese (Konjugation) angehören (aufgeteilt in 34 Paradigmen), dass die Hälfte davon (ca.

2300) in die 2. Diathese mit den Paradigmen 35 bis 52 und in die 3. Diathese nur eine kleine Anzahl von etwa 280 Verben mit den Paradigmen 53 bis 66 eingehen. Deshalb sind die Verbtabelle auch auf die 1. Diathese (Konjugation) bezogen. Zu den einzelnen Verben gibt es noch Hilfsorientierungen: z.B. wie sieht das Verb im Passiv oder Kausativ aus, wer ist in eine Handlung außer dem Subjekt einbezogen, für wen wird eine Handlung gemacht?...

Was das Ordnungsprinzip der Verbtabelle angeht, so wird zunächst der Infinitiv des deutschen Verbs gegeben, dann das georgische Verbalnomen, dann die Präsens-Aorist-Perfekt-Formen, und wenn ein Aorist fehlt, wird der Imperfekt genannt. Besondere und unregelmäßige Verben im Georgischen (mit wechselndem Stamm, Unterschied in Einzahl und Mehrzahl, belebt-unbelebt,...) werden speziell aufgeführt. Von den durch Damana Melikišvilis erkannten 9000 georgischen Verben wurden 800 Verben nach dem deutschen alphabetischen Prinzip offeriert mit Hinweis auf das Paradigma und die Hauptformen der Konjugation. Wenn das deutsche Verb polysemantisch ist, werden im Georgischen alle Hauptbedeutungen angegeben, z. B. ablegen (Examen) – ablegen (Kleidung), ablehnen (etw.) – ablehnen (jem.)...

An einem Beispiel: das Verb „anziehen“ ჩაცმა: hier werden die Präsensform *ის იცვამს*, die Aoristform *მან ჩაიცვა* und die Perfektform *მას (არ) ჩაუცვამს* gegeben. Gleich dort steht die Nummer 34, die bedeutet, dass man in den Verbtabelle unter der Nr. 34 auf der Seite 116 ein Konjugations-Beispielverb für dieses Verb finden kann. Hier finden wir das Verb *(არტყამს)*. Ich denke, dass im zu rezensierenden Buch gerade die Verbparadigmen außerordentlich wertvoll sind, nach deren Beispiel man die anderen Verben konjugieren kann.

Man muss besonders unterstreichen, dass die Bedeutung des zu rezensierenden Buches äußerst groß ist, eine solche Herausgabe sehr begrüßenswert. Es ist auf einem solch hohen Niveau ausgeführt, dass sich fast kein Makel irgendeiner Art findet. Ich hätte nur eins-zwei Empfehlungen für die nächsten Ausgaben: meiner Meinung nach wäre es für das Buch nützlich, wenn für einige Verben auch das ganze Paradigma der Konjugation angezeigt wäre (S. 130, 132, 133):

*ვყავარ, ვყავართ, მყავს, მყავსართ, გყავარ, გყავართ, გყავს, გყავსართ... მოვწონვარ, მოვწონვართ, ეყყვარვარ, უყყვარსართ...* (im Buch finden wir die Konjugation nur anhand der 3. Person): *მყავს, გყავს, ჰყავს, გყყავს, ჰყავთ*.

Außerdem möchte ich einen bescheidenen Wunsch äußern: es wäre gut, wenn das Buch noch einen Index in Reihenfolge des georgischen Alphabets besitzen würde. Es ist wahr, dann hätte das Buch noch an Umfang gewonnen, aber es wäre dadurch noch eine erschöpfende Information gegeben worden.

Ich denke, dass das in Deutschland herausgegebene Buch „Georgische Verbtabelle“ eines der wichtigsten Lehrmaterialien für Ausländer sein und einen hervorragenden Platz neben Lehrbüchern und Wörterbüchern einnehmen wird.

Es ist zu wünschen, dass solcherart Tabellen auch für andere Sprachen geschaffen werden, weil das Anbieten des Verbindexes und der Verbparadigmen eine unentbehrliche Sache ist. Ich denke, dass dieses Buch äußerst nützlich ist und man

es als eine Bereicherung für an der georgischen Sprache interessierte Personen ansehen kann. Besprochen von Rusudan Sekalashvili /Zekalashvili/

#### Literatur

1. Chotiwari-Jünger, St./Melikischwili, D./Wittek, L.: Georgische Verbtabelle, Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg, 2010.
2. Melikischwili, D.: Das System der Konjugation des transitiven Verbs im modernen Georgisch. In: *Georgica*, 1978, S. 17-23.
3. melikišvili, d.: *kartuli zmnis uylebis sistema..* Tbilisi 2001.
4. Melikischwili, D.: Zu den Prinzipien der Klassifikation und Qualifikation konjugierter Formen des georgischen Verbs (Zur Anwendung logischer Prinzipien in der Grammatik): *Georgica*, 29 (2006) Shaker Verlag, Aachen, S. 23-36.
5. Abuladze, L./Ludden, A.: *Lehrbuch der georgischen Sprache*, Helmut Buske, Hamburg 2006.
6. Melikishvili, D./, Humphries, J./ Kupunia, M., *The Georgian Verb. A Morphosyntactic Analysis*. Dunwoody Press, Hyattsville, MD, U.S.A. 2008.
7. humpris, d.: *recenzia damana melikišvilis čignze (kartuli zmnis uylebis sistema, tbilisi 2001)*. In: *enatmecnierebis saqitxebi*, I-II, 2006, S. 132-134.
8. Tschenkéli, K.: *Einführung in die georgische Sprache*, Erstauflage in zwei Bänden [1958], I. Theoretischer Teil/ II. Praktischer Teil, Amirani-Verlag, Schweiz.

**Nugescha Gagnidse/Margret Schuchard: *Grigol Robakidse 1880 – 1962 : Ein georgischer Dichter zwischen zwei Sprachen und Kulturen*, Shaker Verlag Aachen 2011, 333 Seiten, 39,80 Euro**

#### I.

Wenn ein deutscher Verfassungsjurist eine Rezension zu einem Buch über einen georgischen Dichter schreibt, bedarf das für manchen einer Erklärung, zumal der Rezensent bis vor kurzer Zeit - ehrlich gesagt - eigentlich nichts oder sehr wenig über den Autor wusste. Das änderte sich, als er in diesem Jahr an der „Grigol Robakidse Universität“, einer großen privaten Universität in Tbilisi tätig wurde, die nach einem Namenssuch-Wettbewerb die Benennung nach dem Dichter und Politiker erhielt. Auf die verständliche Nachfrage nach dem Namensgeber kamen ganz höchst unterschiedliche und bruchstückhafte Informationen, aber zugleich auch eine eigene, lange abgelegte überraschende Erinnerung wieder: Im Sommer des Jahres 1959 war ich als Stipendiat an der Universität Genf und arbeitete während der Außenminister-Konferenz dort im Kongress mit. Vor dem Zugang zum Konferenzgebäude standen regelmäßig Bittsteller, Petenten etc., um ihre Anliegen möglichst nah an die Politiker (Gromyko von der UdSSR, Couve de Murville für Frankreich etc.) heranzutragen. Bei dieser Gelegenheit übergab mir, dem ahnungslosen – aber natürlich selbstbewussten jungen Mann, der ins Kongressgebäude hinein durfte – vor dem Einlass ein älterer Herr eine Denkschrift, die sich -sinngemäß- mit dem Schicksal des unterdrückten georgischen Volkes befasste, und die “innen“ verteilt werden sollte. Als ich das Gebäude um die Mittagszeit wieder verließ, stand der – wie man früher sagte:

„ärmlich, aber sauber“ gekleidete – Herr noch immer davor und fragte nach dem **Schicksal seines Exposés. Wir kamen ins Gespräch – auf französisch –, er erklärte** mir sehr bedeutungsvoll, dass er Dichter und Politiker sei. Ich habe ihn als sehr bescheiden angezogenen – man könnte von einer „schäbigen Eleganz“ sprechen – , nicht sonderlich gesund erscheinenden älteren Herrn in Erinnerung, der mir auf höfliche Nachfrage auch einige Werke nannte, welche, das weiß ich natürlich nicht mehr, was mich aber als jungen Jurastudenten ohnehin nicht sonderlich beeindruckte. Da er mir irgendwie leid tat, andererseits aber doch eine ungewöhnliche selbstbewusste Ausstrahlung zeigte, die wohl bessere Zeiten erfahren hatte, schlug ich ihm vor, in ein preiswertes Bistro in der Nähe vom Lac Lemman zu gehen, aber er: „Nein, man könne sich ja auch auf eine Bank setzen“. Selbst mir wurde damals ziemlich schnell klar, dass er offenbar kein Geld hatte, um Essen zu gehen. Ich lud ihn deshalb ein, was er zuerst ablehnte, dann aber akzeptierte und sprach dann auf Deutsch weiter – das besser war als sein Französisch. Was genau wir besprachen, kann ich natürlich nach einem halben Jahrhundert nicht mehr revitalisieren, auch wenn Genf mir als mein erstes Auslandssemester besonders präsent blieb. Zwei Fragen sind mir indes noch sinngemäß in Erinnerung geblieben, weil sie mir irgendwie seltsam, ja abwegig vorkamen, was ich auch später den Kommilitonen berichtete. Die eine: Was ich von Hitler hielte? – Die erste Reaktion war natürlich völliges Unverständnis meinerseits, denn das war keine Frage, die man nach dem Gymnasiumsbesuch in den Fünfzigern – und wohl auch heute nicht – anders als mit dem Hinweis, das sei ein Kriegsverbrecher, beantwortet hätte. Die andere Frage war sinngemäß die, ob ich ihn für „alt“ hielte? Auch das war einem jungen Mann unverständlich: er wusste doch, wie viel Jahre er alt war... und der Student begriff den Sinn nicht. Zum Schluss schenkte er mir noch ein kleines Bändchen, das ich auch wieder ausgegraben habe, nämlich die „Kaukasischen Märchen“. Vielleicht habe ich damals hineingelesen, vielleicht auch nicht, jedenfalls blieb es bei diesem einen Treffen und aus dem verabredeten Wiedersehen wurde nichts, wohl auch schlicht deswegen, weil ein junger Student im Sommer in Genf andere Interessen hatte.

Eine weitere Legitimation zählt letztlich nicht sonderlich: Grigol Robakidse hatte ebenfalls eine juristische Ausbildung, aber: in seinem gesamten Werk findet sich nicht das Mindeste an juristischer klarer Sprachlogik oder an argumentativ-systematischem Denken oder gar eine Subsumtion.

## II.

Nach alledem war ich natürlich auf die vorliegende Publikation gespannt – und (um das gleich vorwegzunehmen) wurde nicht enttäuscht. Es ist in der Tat die erste Buchveröffentlichung über den Autor, den „georgischen Dichter zwischen zwei Sprachen und Kulturen“. Diesen Dichter überhaupt erstmals wieder in die Aufmerksamkeit der deutschsprachigen Leser geholt zu haben, dieses – akademische wie literarische – Verdienst gebührt eindeutig der Berliner Wissenschaftlerin S. Chotiwari –Jünger mit ihren ersten Aufsätzen zu seiner Person und zu seinem Werk. Nun liegt auch ein aktuelles Buch über ihn vor: Die beiden Autorinnen der soeben 2011 erschienenen Publikation N. Gagnidse – eine georgische Professorin an der

Universität Kutaisi – und M. Schuchard, die deutsche (frühere) Akademische Direktorin in Heidelberg – ergänzen sich auf fruchtbare und durchaus strenge, weil gegenseitig hinterfragende Weise. Kurzum, es liest sich regelrecht spannend, was sie anhand des Lebensweges des Dichters in wahrlich turbulenten Zeiten und angesichts politisch verhängnisvoller Umstände darstellen, interpretieren und kommentieren. Das ist etwas, was man leider nicht von vielen, sowohl biographischen wie literaturkritischen Publikationen sagen kann. Die erklärte Absicht der Autorinnen ist es, durch die Darstellung des Lebens und Schaffens von Robakidse einerseits und durch die möglichst vollständige Bestandsaufnahme seiner – natürlich vor allem für Germanisten – relevanten Schriften andererseits eine Neubewertung des Autors zu ermöglichen. Der erste Teil ihres Buches umfasst rund 200 Seiten, der Anhang mit auch bislang unbekanntem Texten rund 130 Seiten, unterteilt in Gedichte und Prosa. Die Frage ist natürlich, ist das gelungen, diese Neubewertung eines Autors „dessen Bild“ – wie Gagnidse und Schuchard zutreffend schreiben – „von überschwänglicher Verehrung bis zu völliger Ablehnung reicht“? (S. V). Die Voraussetzungen dazu haben sie durch ein gründliches Quellenstudium zu Biographie und Werk sowohl in Georgien wie in Deutschland geschaffen, wie leicht ersichtlich ist, mit einem immensen Fleiß in des Wortes positiver Bedeutung. Für den unbefangenen – vielleicht auch insofern eher ungebildeteren – Leser fällt auf, dass – auch im Hinblick auf seinen Freundes- und Korrespondenzkreis – der Dichter wegen seines politischen Protestes gegen das sowjetische Regime und den Stalinismus eine fast heroische Wertung erfährt und offenbar eine politische Kultfigur wurde. Die Folge ist natürlich, dass sein dichterisches Schaffen zur Seite tritt. Dass dieser (georgische) Patriotismus für deutsche Leser bedenklich nahe an eine Form des Nationalismus gerät, kontert die georgische Mitautorin Gagnidse kritisch mit dem Hinweis auf das deutsche Trauma (S. VII), da der Patriotismus von Robakidse die Liebe zu Georgien in den Vordergrund stelle, eine Emotion, die gerade nicht aggressiv gegenüber anderen ist. Bei alledem muss man sich das von den Autorinnen fast wie eine Case study für ein Emigrantenschicksal beschriebene Leben von Robakidse im Exil vergegenwärtigen. Dass dies auch das Schicksal deutscher Emigranten widerspiegelt, darauf weisen die Autorinnen hin. Es gibt also einen Dichter, der Politiker ist, und einen Politiker, der Dichter ist. Ob er ein Wanderer zwischen den Welten war, ist schwer nicht ohne weiteres zu sagen, vielleicht war er in keiner der beiden Welten, ob deutsch/schweizerisch und georgisch, ob dichterisch oder politisch richtig zu Hause. Vor allem war der Dichter aber in einer Hinsicht wie ein Pol und unverrückbar, nämlich in seinem Selbstverständnis als georgischer Patriot in einer ihm noch zugänglichen Welt der Mythen, die auch in seinem Schaffen eine große Rolle spielten. Bei alledem war Robakidse – die Autorinnen stellen das sehr deutlich dar –, nicht gerade ein bescheidener, zurückhaltender Mensch, von seiner Bedeutung war er überzeugt und Selbstlob war für ihn kein Tabu (S. IX, X). Kein Tabu waren die Autorinnen auch mit dem Buch, das Robakidse's Publikationsmöglichkeiten nach dem Krieg beendete: Sein Buch über Hitler (S. 163) und in gewissem Umfang auch das über Mussolini. Auch wenn man sehr sehr verständnisvoll sagen könnte, es ging ihm

nicht um die konkreten Biographien, sondern um die Erfassung des Portraits, ~~sozusagen eine ahistorische Wesensschau, so bleibt es.~~ – und die Autorinnen lassen keinen Zweifel daran – „unerklärlich“ (S. 292 ) und die Publikation war mit einem hohen Preis nach Kriegsende zu bezahlen. Es allein vom Aspekt der poetischen Funktion zu werten, wäre wenig überzeugend. Insofern bleibt für deutsche Leser hier ein biographischer und literarischer „Stolperstein“ und nachträglich verstehe ich erst heute auch Robakidses in der Einleitung wiedergegebene Frage. Zu meinem Erstaunen musste ich vor Ort in Georgien feststellen, dass die Hitler- und Mussolini-Biographien niemanden wirklich aufregen oder gar entsetzen. Allerdings bezeichnen sie eher westeuropäisch ausgebildete Georgier auch durchaus als „schrecklich“. Man fragt sich ebenfalls, warum das wenig angenehme, fast hymnische, nachgerade heute peinliche Werk über Hitler 2006 eher ins Georgische übersetzt wurde als seine Romane aus Deutschland und vor allem die Gedichte. Die Mitautorin Gagnidse führt eine Reihe von durchaus nachvollziehbaren Aspekten an (S.163 ff), die noch zu diskutieren wären. Warum auch immer, für die Georgier bleibt wohl die Tatsache relevant, dass ihnen offenbar die anderen Werke wichtiger und sie Lobeshymnen auf Despoten gewohnt und nicht weiter ernst nehmen sind.

### III.

Indes bleibt er bei alledem der Dichter der Gedichte, die den Georgiern zur Zeit der sowjetischen anti-individualistischen Zwänge aus dem (georgischen) Herzen sprachen – Gedichte, insbesondere die deutschsprachigen, zu deren größerer Zahl mir offen gesagt der Zugang fehlt – und der Verfasser von Prosawerken, die – zum Beispiel inzwischen mein Lieblingswerk von ihm -wie das „Schlangenhemd“- ihm einen Platz in der Spitze der georgischen Literatur sichern. Es bleibt der Eindruck von einem Mann mit traditionell mythischen Rahmen, aber auch mit überraschenden, meist assoziativen Einfällen, Urteilen und Literaturkenntnissen. So schreibt er in seinem Todesjahr 1962 in Genf von Hemingway's Novelle „Der alte Mann und das Meer“ sei er „vor Begeisterung buchstäblich berauscht“ (S. 141, 292), einem immer wieder in Existenzangst lebenden Emigranten. Der Lebensweg des Mannes von 1880 aus einem kleinen Ort in Georgien bis zu seinem Tode 1962 in Genf in der Schweiz - auch hier war seine Wanderung nicht zu Ende, denn er wurde 1976 auf den Exilgeorgier-Friedhof nach Leuville-sur-Orge bei Paris umgebettet, ist kaum als ausgesprochen „glücklich“ zu charakterisieren. Sein Leben hat insgesamt etwas – und das machen die Autorinnen auch in fairer kritischer Weise deutlich – Romanhaftes: Zweimal Exil in Deutschland und in der Schweiz, Flüchten, Mitarbeit in Exilorganisationen und zum Schluss seines Lebens noch einmal – nach dem Tode seiner ersten Frau – eine neue Liebe mit Heiratsplänen in der Figur der Malerin Gräfin Ghita von Strachwitz aus Wien. Bei oder trotz einem Altersunterschied des Paares von rund 28 Jahren schien alles auf eine Heiratsplanung hinauszulaufen, wobei damit auch seine zweite Frage an den unwissenden Studenten in Genf hier ihre Erklärung findet: M. Schuchard erwähnt (S. 195), dass der Dichter 1962, als der 82jährige durch die neue Liebe wieder Lebenskraft verspürt, an einen Freund ein neues Foto mit der Zusatz schickt; „Könnte man diesen Mann „alt“ nennen?“. Ein

Umstand, der ihn offenbar allgemein und angesichts der neuen Liebe bewegte. Eine Gesamtausgabe der Schriften von Robakidse gibt es bislang noch nicht, der Leiter des Literaturmuseums in Tbilisi, Lascha Bakradse nennt zwei Gründe für die noch nicht realisierten dortigen Planungen: Finanz- und Urheberrechtsprobleme. Insofern ist das vorliegende Buch weiterhin die wohl umfangreichste und reichhaltigste Quelle. Traditionell eine kleine Mäkelei am Ende: Man hätte gern etwas mehr über den Einfluss oder die Wirkungen, die des Dichters späte Liebe zur im Vergleich zu ihm jungen Gräfin Ghita aus Wien gehabt hat, die dann später einen anderen heiratete und wohl erst vor ein, zwei Jahren – leider schon dement – verstorben ist und deren umfangreicher Briefwechsel mit dem Dichter neugierig macht. Zurück zur Frage, ob die Absicht der Autorinnen erreicht wurde, eine Neubewertung zu erreichen: Die Antwort ist ein Nein, jedoch ein positives. Sie haben viel mehr erreicht, nämlich eine differenziertere Sicht auf einen ungewöhnlichen Mann und das Interesse geweckt, mehr aus seinem politisch-literarisch abenteuerlichen Leben zu erfahren und zu verstehen und dabei auch das Interesse bestärkt, seine Zeilen zu lesen.

**Čantlaze, Iza – Ketevan Margiani-Dadvani - Ketevan Margiani-Subari – Medea Sayliani – Rusudan Ioseliani:**

*Ƙodoruli kroniķebi* (gamokvlebiturt). Ƙomi I / Iza Chantladze, Ketevan Margiani-Dadvani, Ketevan Margiani-Subari, Medea Sagliani, Rusudan Ioseliani: The Kodori Chronicles (with researches). Volume I (Enatmecnierebis instiřuēi. Rustavelis pondi, *Masalebi kartvelur enata řesćavlisatvis* 10). Tbilisi 2007-2010: Global printi

Dieser monumentale Band (Lexikon-Oktavformat, 836 Seiten!) ist hier anzuzeigen, weil er für die Kartvelologie und insbesondere für die Erforschung des Swanischen eine unschätzbare Quelle ist. Der erste Teil enthält außer einer historischen Einleitung über die Geschichte des Kodori-Tals (I. Čantlaze) u.a. einige sprachwissenschaftliche Beiträge: über das gemischte Swanisch dieses nunmehr von Abchasen besetzten Landesteils (I. Čantlaze), über seine Toponymie (K. Margiani-Dadvani), über Redewiedergabe und die Optativpartikel im Oberswanischen (K. Margiani-Subari) und über einige Besonderheiten der swanischen Mundart(en) des Kodori-Tals (M. Sayliani). Den Hauptteil bilden swanische (sw.) Texte mit georgischer (g.) Übersetzung, die entweder eher dem Oberbalischen oder eher dem Unterbalischen angehören, entsprechend der Herkunft der betreffenden Familien; eine besondere Gruppe bilden die Texte von über Hundertjährigen, die besonders lange von ihrem Ursprungsgebiet entfernt lebten und deren Sprache (wie die so vieler Auswanderer) Archaismen in ihrem Dialekt erwarten lässt. Schließlich werden zahlreiche Texte geboten, die verschiedene Arten der Mehrsprachigkeit und Sprach- und Dialektmischung dokumentieren bzw. thematisieren (Georgisch-Megrelisch, Megrelisch-Swanisch, Georgisch-Swanisch-Abchasisch und Russisch; Oberbalisch-Unterbalisch usw.).

Die Kartvelologie ist reich an klassischen Textsammlungen, die seit Jahrzehnten eine

Arbeitsgrundlage sprachwissenschaftlicher Forschung bilden, z.B. die **Sammlungen von A. Šanigze, V. Topuria, M. Xubua, G. Kartoza und vielen anderen**. Seit einiger Zeit aber gibt es dialektale Texteditionen, die nicht nur der sprachwissenschaftlichen Forschung dienen, sondern multifunktional sind und u.a zur Gedächtniskultur des georgischen Volkes gehören (z.B. die tuschischen Texte von G. Cocaniže: *Tušuri kroniḡebi. Menševikuri periodi. Samanelebi*, 2004, und die mes'chischen Texte von M. Berize: *Pirdapiri reportaḡebi ḡarsulidan. Mesxeti da mesxebi*, 1918-1944 ḡḡ, 2005). Im vorliegenden Fall bilden die Ereignisse des Jahres 2008 und ihre Vor- und Nachgeschichte den historischen Bezug, der in der Einleitung ebenso wie in den Texten selbst deutlich wird: Es handelt sich um Texte von Swanen, die nach der Besetzung ihrer Heimat aus ihrem rein swanischen Sprachgebiet geflohen sind. Im Folgenden seien drei Gesichtspunkte genannt, unter denen dieser Band in Zukunft hoffentlich von Bedeutung sein wird.

1) Dies ist die erste große swanische Textsammlung, die auch eine Übersetzung bietet.. Dies bedeutet nicht nur, dass Kartvelologen, Ethnologen, Historiker usw. diese Texte mit Gewinn lesen können, sondern die Übersetzung erfüllt eine dringende Aufgabe im rechten Moment. Sie ist nicht eine triviale Fleißarbeit, die auch spätere Generationen erledigen könnten; denn ältere Texte werden von den Angehörigen der jüngeren Generation schon nicht mehr in allen Einzelheiten richtig verstanden, und die vorhandenen Wörterbücher haben Lücken, die später niemals mehr zuverlässig gefüllt werden können. Dies betrifft nicht nur ethnologische Terminologie und Sachkenntnisse, die leicht falsch verstanden werden und schnell verloren gehen können; es betrifft auch die Idiomatik und Grammatik. Deshalb ist es eine sehr gute Entscheidung gewesen, oft eine wörtliche Übersetzung in Klammern hinzuzufügen; nur so kann die innere Form des swanischen Textes verstanden werden.

Die georgische Übersetzung, die nach einer Rohfassung von E. Gazdeliani und R. Ḣkadua von I. Čantlaze und K. Margiani-Subari überarbeitet worden ist, hat allerdings einige formale Eigenarten, die schwer zu rechtfertigen sind. Man wünscht sich z.B., dass, wenn überhaupt, die morphologische Analyse der swanischen Form und nicht die der georgischen Übersetzung geboten wird. Die Klammern haben hier in den meisten Fällen nichts zu suchen, z.B. in: *imati pexi[s]* ("*ḡuarcx-l-i[s]*" *danaḡvari* (p. 8), Das Allomorph *-i* des Genitivs in *ḡšxi* 'pexis' ist eine Angelegenheit der Grammatik, und *c<sub>1</sub>* oder *s<sub>1</sub>* sind Rekonstruktionen der historischen Phonologie des Gemeinkartwelischen, die in diesem Zusammenhang nur stören. Und was gewinnt man durch die Erläuterung der Übersetzung *svanetši* durch *svan-et-s* (p. 18), wenn man nicht ohnehin weiß, dass swan. *š* hier auf *s<sub>1</sub>* zurückgeht und dass der Dativ im Swanischen (auch) eine lokativische Funktion hat? Außerdem wird man durch die Segmentierung irregeleitet, denn das *g*. Suffix *-et* hat im Swanischen gar keine Entsprechung. Vgl. noch *sa-kart-v-el-os-s-ḡen* als Übersetzung von sw. *sakartvelo-te* (p. 97). – Rätselhaft geblieben ist mir der Gebrauch des Fettdrucks. Sinnvoll wäre allerdings gewesen, alle rein georgischen Wortformen im swanischen Text besonders zu markieren, da auf diese Weise die Art des "code switching" bzw. "code mixing" leichter studiert werden kann.

2) Eine weitere Besonderheit ist die Menge gesprochener swanischer Sprache, die unvergleichlich größer ist als z.B. in den Transkripten, die in einigen Bänden der Publikation *Kartveluri memḡvidreoba* veröffentlicht worden sind. Schon die *Svanuri*

*prozauli tekstebi* (edd. Akaši Šaniže - Varlam Topuria 1939) enthielten manchmal Merkmale gesprochener Sprache, aber die Technik des Diktats kann unmöglich unkontrollierte Sprache wiedergeben, also das, was man in der Soziolinguistik "vernacular" nennt.

Daraus ergeben sich eine Reihe von Fragen: Wieviel ist in den Texten redigiert oder geglättet worden? Es mag sein, dass Sprecher des Georgischen bzw. Swanischen besser reden können als die Sprecher anderer Sprachen, aber sind die Originale wirklich so rein von Zögerphänomenen, Fehlstarts, misslungenen Konstruktionen, Korrekturen usw., wie wir sie aus deutschen oder englischen Aufnahmen kennen? Und zweitens, wie spontan ist das Swanische dieser Sprecher? Inwieweit hatten die Sprecher das Gefühl, dass von ihnen reines Swanisch erwartet wird? An einer Stelle (p. 22) korrigiert der Sprecher die Mischform *mičās-tan* 'bei ihm, g. *mastan*' in die rein swanische Form *miča-caxān*. D.h., was haben die Sprecher vorher über die Absichten des Interviews erfahren?

3) Die Multifunktionalität der Texte öffnet noch eine dritte Perspektive: Gerade dieser Band ist eine Sammlung persönlicher Erinnerungen, die in hohem Maße aktuell sind. Hier wäre m. E. eine interessante interdisziplinäre Zusammenarbeit möglich: Was bedeutet Erinnerung kulturell und soziologisch gesehen? Warum erinnern sich die Menschen an Vergangenes? Wann sprechen sie darüber? Wer fragt sie in ihrer heutigen Umgebung nach ihren Erinnerungen und warum – wenn sich nicht gerade ein Sprachwissenschaftler für das unterbalische und oberbalische Erbe der Swanen im Kodori-Tal interessiert? Ist der Dialektunterschied für die Sprecher selbst überhaupt ein Problem, wenn sie nicht in eine Familie mit anderem Dialekt einheiraten? Welche Eigenschaften der verlorenen Heimat sind in der Erinnerung besonders wichtig? Wie kommt es, dass z.B. die erinnerte Toponymie besonders stark emotional besetzt ist, wie K. Margiani-Dadvani (p. 47) erkennen lässt?

Diese Texte sind ein vielseitig nutzbares Werk, mit dem I. Čantlaze und ihre Mitarbeiterinnen der Sache der Swanen, der swanischen Sprache und der Kartvelologie einen großen Dienst erwiesen haben. Das Geld des Rustaveli-Fonds und der Volkswagenstiftung (p. 20) hat gute Früchte getragen, und ich hoffe, dass der angekündigte zweite Band (p. 5) bald erscheinen kann.

Besprochen von Winfried Boeder

## Wörterbücher

Die Kartvelologie ist mit altgeorgischen Wörterbüchern gut versorgt (I. Abulaze: *zveli kartuli enis leksiḡoni*, 1973, Z. Saržvelaze: *zveli kartuli enis siḡvis ḡona*, 2001, Surab Sardschweladse und Heinz Fähnrich: *Altgeorgisch-Deutsches Wörterbuch*, 2005, um nur die neueren zu nennen). Und doch gibt es für den Philologen und Sprachwissenschaftler viele Fragestellungen, die eine möglichst vollständige Übersicht über die Belege erfordern. Selbst das Material für syntaktische Probleme lässt sich sehr oft durch die Auswertung von Konkordanzen finden, die der Arbeitsgrundlage heutiger Corpuslinguistik schon sehr nahe kommen. Eine solche Quelle war bisher die Konkordanz der ältesten altgeorgischen Evangelientexte von

Ivane Imnaišvili *Kartuli oxtavis simponia-lesiḡoni*, 1948-49). Nun sind in den letzten Jahren Lexika herausgekommen, die unsere Arbeitsmöglichkeiten in hervorragender Weise vervollständigen. Unmittelbar in der Tradition von I. Imnaišvili bzw. von Aḡaḡi Šaniḡe, der seiner Ausgabe des Xanmeḡi-Lektionars (*Xanmeḡi lekcioniari*, 1944) als erster einen altgeorgischen Text mit einem solchen vollständigen Glossar versehen hat (Ḳ. Danelia), stehen zwei Konkordanzen, die nach den Evangelientexten nun zwei weitere Textgruppen der Bibel dokumentieren, die für die christliche Welt immer eminent wichtig gewesen sind und nicht nur von religiöser, sondern auch immenser kultureller Bedeutung für die Georgier waren und sind:

a) **Leli Baramiḡe et al.:**

*Kartuli samociklos simponia-lesiḡoni*. Šeadḡines Leli Baramiḡem, Ruben Enukašvilma da Teimuraz Meḡrevelma (Ivane ḡavaxišvilis saxelobis tbilisis saxelmcipo univesiḡeti). Tbilisi 2009: TU gamomcemloba

b) **Mzekala Šaniḡe:**

*Kartuli psalmuni: simponia*. Masalebi adreuli versiebisatvis da Giorgi Mtaḡmidliseuli redakciis simponia (Ivane ḡavaxišvilis saxelobis tbilisis saxelmcipo univesiḡeti, samecniero-ḡvleviti laboratoria "Orioni"). Tbilisi 2010: neḡeri

a) Der Begriff *Samocikulo* umfasst die Apostelbriefe, die Apostelgeschichte und die Apokalypse des Apostels Johannes. Wir verfügen damit über Konkordanzen des gesamten georgischen Neuen Testaments, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass I. Imnaišvils Konkordanz nur zwei ältere Versionen der Evangelien umfasst, nicht die athonitischen Versionen, wie Ḳorneli Danelia († 1997) in seinem wie immer kenntnisreichen Vorwort von 1995 (!) hervorhebt; die Editionen der Xanmeḡi-Texte (L. Kaḡaia: *Xanmeḡi ḡekstebi*. Naḡveti I, 1984; Gippert 2007: *The Old Georgian Palimpsest Code: Vindobonensis georgicus 2*. Volume I, 2007) folgen der von A. Šaniḡe eingeführten Tradition. - Die Prinzipien der vorliegenden Konkordanz legt die durch zahlreiche Publikationen zum altgeorgischen Verb bekannte Leli Baramiḡe dar (09-012). Im Einzelnen bieten die Einträge über die Belege hinaus Bedeutungsangaben, die sie einem (einsprachigen) Wörterbuch annähern.

Diese 593 Seiten in Lexikon-Oktav (und relativ kleinem Druck) sind eine bewundernswerte Arbeitsleistung.

b) Die Konkordanz des altgeorgischen Psalmentextes von Mzekala Šaniḡe bildet zusammen mit ihrer Textausgabe (*Psalmunis ḡveli kartuli redakciebi X-XIII sauḡuneta xelnaḡrebis mixedvit I ḡekḡi* 1960) und Untersuchung (*Psalmunta ḡignis ḡveli kartuli targnanebi*, 1979) eine eindrucksvolle Trias philologischer Erschließung dieses für den christlichen Gottesdienst wichtigsten alttestamentlichen Buchs (p. 5). Die Verfasserin, eine der kompetentesten Autoritäten auf dem Gebiet der altgeorgischen Philologie, schildert im Vorwort u.a. das Paradoxon, dass der Text trotz seiner großen Bedeutung im Vergleich zum Evangelientext in relativ späten Handschriften überliefert ist (12./13. Jh.) und dass diese Situation auch durch weitere

Funde nach 1960 nicht grundlegend verändert worden ist. Die Konkordanz erfasst die ältesten, bis Abschluss des Manuskripts ausgewerteten Übersetzungen, einschließlich derjenigen des Hagioriten Georg. Inwieweit eine im letzten Moment zugänglich gewordene sinaitische Handschrift (pp. 6-7) in einer von der Autorin offenbar geplanten Neuausgabe wesentliche Veränderungen bringen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls ist diese Konkordanz auch ohne dem ein ausgezeichnetes Arbeitsmittel. Übrigens zeichnet es sich optisch durch besonders gute Lesbarkeit aus. Einen kleinen Mangel teilen beide Lexika: Sie bieten kein Abkürzungsverzeichnis. Die Verfasser sind offenbar der Überzeugung, dass jeder anständige Kartwelologe nicht nur die georgischen Kürzeln der Bibeltexte beherrscht (*m, nr, i, iov, hrom, pe* usw.), sondern vor allem auch diejenigen der grammatischen Kategorien (im wesentlichen nach I. Imnaišvili: *i, i/u, 0-2*, aber auch: *vn.; tand.* usw.).

Diese beiden Bände werden auf absehbare Zeit ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Erforschung altgeorgischer Bibeltexte und der altgeorgischen Sprache bleiben.

An dieser Stelle sei nur hingewiesen auf ein noch nicht ganz vollendetes Unternehmen, das uns in ähnlicher Weise den Wortschatz der altgeorgischen Hagiographie erschließt, die in Teilen die ältesten altgeorgischen Originaltexte darstellt (darunter das erste erhaltene Werk "Das Martyrium der Heiligen Schuschanik" aus dem 5. Jh.):

#### **N. Goguaze et al.:**

*zveli kartuli agiograpiuli literaturis zeglebis simponia-leksikoni* I: *a - l*, II: *m - r*. Nargiza Goguazis, Zurab Saržvelazisa da Mzekala Šanizis redakciit [I našveti gamosacemad moamzades Liana Axobazem, Nargiza Goguazem, Manana Kvačazem da Nino Načrazem] (SMA, xelnačerta instițuți / xelnačerta erovnuli centri). Tbilisi 2005: arțanuži

Zugrunde liegt dieser Konkordanz die größtenteils von Ilia Abulaze besorgte Edition (*Zveli kartuli agiograpiuli literaturis zeglebi* I-VI 1960-1980).

Ein ganz anderes Feld bearbeitet ein Wörterbuch philosophischer und theologischer Terminologie:

#### **Damana Melikišvili et al.:**

*Zvelkartul-zvelberznuli pilosopiur-teologiuri terminologiis doğunentirebuli leksi.koni*. I gamocema (masalebi) [proektis avtori da samecniero xelmyyvaneli: Damana Melikišvili; pasuxismgebeli redaktori: Ana Xaranauli; berznuli tekstis redaktorebi: Levan Gigineišvili, Viktori Žuyeli / Old Georgian - Greek documented dictionary of philosophical-theological terminology. I edition. I (*a-r*); II (*s-h*). Tbilisi 2010: Bağur Sulağauris gamomcemloba

Die Leiterin des Unternehmens, Damana Melikišvili, ist über die Jahrzehnte mit Arbeiten über die mittelalterliche philosophische Sprache der Gelati-Schule und besonders Ioane Pețričis hervorgetreten (u.a. *Ioane Pețričis pilosopiur šromata ema da*

*sili*, 1975, und: *ჴელი კართლი პილოსიურ-თეოლოიური ტერმინოლოიის ისტორიიდან*, 1999).

Ihr zur Seite standen außer der Redaktorin des Bandes, Ana Xaranauli, acht weitere Mitarbeiterinnen (N. Mrevlišvili, M. Rapava, V. ჴუელი, N. Çikvatiā, L. Xoperia, M. Mačavariani, E. Çikviže) die (mit unterschiedlichen Anteilen) über 40 Quellentexte bzw. teilweise deren Indices in nur drei Jahren exzerpiert haben.

Einem lexikalischen Zugang zum Wortschatz (etris bildeten bisher z.B. die Indices, die Simon Qauxčišvili seiner Edition der georgischen Übersetzung der *Elementatio Theologica* des Neuplatonikers Proklos (*Ioane petričis šromebi*. Tomi I: prokle diadoxiisisa platonurisa pilosoposisa kavširmi, 1940) beigefügt hat (Georgisch – Griechisch, Griechisch – Georgisch, pp. 127-319; ein Wörterbuch des Kommentars zu diesem Werk [*Ioane petričis šromebi*. Tomi II: Ganmartebaj proklestwis diadoxiisisa da platonurisa pilosopiisatwis. Tekšti gamosces da gamoqvleva daurtis Šalva Nucubižem da Simon Qauxčišvilma, 1937] findet sich im vorliegenden Lexikon pp. II, 267-310) oder Lexika wie das in M. Rapavas Ausgabe der *Dialektik* des Johannes von Damaskus (*Ioane damaskeli: dialektika*, 1976, 181-300); vgl. noch das theologische Lexikon von E. Çelize (*ჴელი კართლი საჴვისმეტჴველო ტერმინოლოია* I, 1996). Das vorliegende Lexikon ist demgegenüber ein schier unglaublich ehrgeiziges Unternehmen, insofern es die ganze mittelalterliche philosophisch-theologische Terminologie erfassen will. Die Quellenliste umfasst über 40 Texte, deren Terminologie neun Personen exzerpiert haben, wobei sie sich nur teilweise auf einschlägige Glossare zu den betreffenden Texten stützen konnten. Die Lemmata bieten neugeorgische erklärende Wortübersetzungen, griechische Entsprechungen, die für das Verständnis selbstverständlich unerlässlich sind, und eine meist große Zahl von Satzbelegen.

Die Probleme eines solchen Wörterbuchs sind enorm, und zwar nicht nur die technischen (die weitere Mitarbeiterinnen zu bewältigen hatten). Ein Vorwort in georgischer und englischer Sprache (pp. I 3-5; 6-7) gibt u. a. Auskunft zu den Fragen: Was gilt als philosophisch-theologischer Terminus? Welche Bedeutungen sind hier relevant? Welche müssen über die Belege hinaus erklärt werden? Wie ist das Lemma aufgebaut? Zwei Fragen seien hier noch herausgegriffen, die mit der Rolle des Georgischen selbst zusammenhängen: 1) Es wird mit Recht Wert darauf gelegt, dass der lexikalische Zusammenhang einer Wortfamilie durchsichtig sein soll: *ga-gon-eba*, *ga-m-gton-e*, *ga-a-gon-o*, *ga-gon-ebuli* zur Wurzel *gon-* 'denken'. Diese lexikalische Vernetzung ist von großer Bedeutung für die Bildung der georgischen Terminologie: Wie es richtig heißt, ist diese nicht "just a sum total of separate units" (*mxolod calkenulli saleksionno erteulis žami*, p. 4), und es ist notwendig, "that the process of creation of terms and semantic connections may have been vividly presented to a reader" (p. I 7). Dies könnte z.B. durch Querverweise geschehen, die aber, soweit ich sehe, (bisher!) fehlen. 2) "[G]enerally, we consider it incorrect to take [the] Greek term as the principle for defining of a Georgian term (*Beržnolidan amosvla*), even in the case when we deal with a translation" (p. I 7). Mit diesem Prinzip unterstreichen die Verfasser m. E. richtig die methodische Priorität des georgischen Textes bzw. der georgischen Terminologie gegenüber einer Abhängigkeit vom griechischen Original

bzw. von der Begrifflichkeit “griechischen Denkens”. In der Tat ist ja eine Übersetzung auch nach damaligem Verständnis zunächst einmal eine Interpretation von Inhalten in einer anderen Sprache (wie schon die doppelte Bedeutung von *targmani* andeutet: “Erklärung” und “Übersetzung”), und nicht einfach die Bereitstellung sprachlicher Äquivalente. Von daher stellt sich auch das Problem der Eins-zu-eins-Beziehung zwischen Termini verschiedener Sprachen und der Vermeidung von Vielfachentsprechungen (pp. II 312-313) etwas anders als in unserer heutigen Wissenschaftssprache und schon in der sog. “hellenophilen” Schule von Gelati: Es ist eine offene Frage, ob die “Hellenophilie” wirklich nur ein kultursoziologisches Phänomen war oder bei religiösen Texten der Versuch, dem Vorwurf der möglicher Häresie zu entgehen, oder ob sich zu dieser Zeit in Philosophie und Philologie nicht eher ein neues Wissenschaftsideal durchsetzt, das dem definierten und formal eindeutigen Begriff mehr Gewicht gibt, und ob der “hellenophile” Gräzismus nicht ein Epiphänomen größerer wissenschaftlicher Strenge ist – ähnlich wie die Neuübersetzung der Bibel eine stärkere Formorientierung an die Stelle einer stärkeren Inhaltsorientierung setzt (vgl. u. a. N. Daborjginidze: “Die Übersetzung der Werke des Gregor von Nazianz und die Entwicklung der georgischen Begriffssprache”, *Studia Nazianzenica* II 2010: 391-431). Die gräzisierte Form garantierte auf Grund ihrer langen Tradition in der griechischen Philosophie eine präzise und eindeutige Begrifflichkeit, deren Maßstab nicht die sprachliche Natürlichkeit ist (man denke etwa an extreme Kunstwörter wie *a-oba-j* ‘Sein’ bei *(etri2i)*). Ob diese Tendenz zur Verwissenschaftlichung in der byzantinischen Welt allgemein eine Realität des 11.-12. Jahrhunderts war, kann ich nicht beurteilen, aber die zunehmende formale Strenge der Wissenschaftssprache scheint mir erklärungsbedürftig zu sein. D. Melikišvili hat in einem Nachwort einige Prinzipien dieser Wissenschaftssprache zusammengefasst (II p. 313): rein georgische Form (– ein wichtiges Mittel der o.g. terminologischen Vernetzung), Durchsichtigkeit und Motiviertheit (die heute eine viel geringere Rolle spielt und durch zahlreiche Internationalismen geschwächt ist), Kürze und treffender Ausdruck, Eindeutigkeit der Beziehung zwischen Terminus und Begriff (“Monosemie”). Eine der spannenden Fragen ist sicher, inwieweit ein Terminus das “Wesen” des Begriffsinhalts ausdrücken sollte (*zusad unda aesaxa šesabamisi cnebis šinaarsi* – ein Prinzip, das in Fachsprachen oft eine Rolle spielt, aber nicht konstitutiv ist). Hier kann man das Problem hinzufügen, ob und wie die formale Komplexität der Form die Komplexität des Inhalts widerspiegelt (Ikonizität): *ars-eba-j* = gr. *ousia* ‘Sein’ ist komplex in dem Sinne, dass es begrifflich und formal von *ars-i* = gr. *ón* ‘Seiendes’ abgeleitet ist. Andererseits gibt es eine Spannung zwischen dem Streben nach Ikonizität und demjenigen nach größtmöglicher Kürze. Diese Spannung ist teilweise sprachbedingt: Im Griechischen genügt oft eine paradigmatische, formal aber nur wenig durchsichtige Beziehung zwischen relativ kompakten Wortformen (– die Beziehung zwischen gr. *ón* und *ousia* ist morphologisch nur schwach durchsichtig), während die georgischen Wortformen fast immer klar segmentierbare (“agglutinative”) Morphemketten sind, die naturgemäß weniger kompakt sind als die griechischen: *ar-*

*s-eb-a-ta-u-ze- šta-es-i* entspricht dem relativ einfachen gr. Wort *hyper-ouisi-os* 'über dem Sein (seiend)'. Das Georgische bezahlt das Mehr an Ikonizität durch geringere Kompaktheit. Einen Ausweg bildet vielleicht eine Reduktion im Wort, d.h. ein Verzicht auf einen Teil der Ikonizität: *ars-kmn-a* 'mit Sein versehen' gehört begrifflich zu *ars-eba* / *ars-oba*, aber formal zu deren Stamm *ars-* (ohne Abstraktsuffix) und bildet die begriffliche Beziehung zwischen *ars-kmn-a* und *ars-eba* nicht ab.

Eine weitere Analyse dieses Materials in der Tradition von D. Melikisvili kann wesentlich dazu beitragen, "ein Fenster" auf die Arbeits- und Denkweise der mittelalterlichen georgischen Gelehrten zu öffnen. Man darf auf den in Vorbereitung befindlichen griechisch-georgischen Index als 3. Band und auf die durch den Hinweis "1. Ausgabe" verheißene zweite Ausgabe dieses wichtigen Lexikons gespannt sein.

Besprochen von Winfried Boeder

### Mitteilungen:

Christiane Freudenstein: Die kaukasischen Literaturen im „Kindlers Literatur Lexikon“ 2009<sup>4</sup>

Im Jahre 2009 ist im Metzler Verlag die 3. Auflage von *Kindlers Literatur Lexikon* (ISBN 978-3-476-04000-8) erschienen, herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold. Es umfasst 17 Bände und einen Registerband. Der Zugriff auf eine Online-Datenbank (ISBN 978-3-476-04019-0, als Kombination mit Print-Ausgabe ISBN 978-3-476-04021-3) ist ebenfalls möglich. Dieses Literaturlexikon, das in der Presse als „Mythos“ bezeichnet wurde, braucht man eigentlich nicht vorzustellen, denn das *Kindler*-Lexikon gibt es schon seit den 1960er Jahren: 1965-1974 waren die insgesamt 7 Bände der ersten Auflage erschienen, deren Vorbild das italienische Literaturlexikon *Dizionario Letterario Bompiani* war. Eine veränderte und erweiterte 2. Auflage wurde dann in zwanzig Bänden von 1988 bis 1992 als *Kindlers Neues Literatur Lexikon* publiziert; zwei Supplementbände folgten 1998 (formeller Herausgeber war Walter Jens).

Die Ideen des Herausgebers und die Vorgaben des Metzler Verlages ergaben für die 3., völlig neu bearbeitete Auflage des *Kindler* ein nun sehr verändertes Konzept: Erstmals wurden zu allen Autoren knappe Biogramme mit den Lebensdaten erstellt; die Artikel zu den anonymen Werken und Stoffkomplexen wurden aus dem Extraband herausgenommen und alphabetisch in den gesamten Komplex eingegliedert. Werkgruppenartikel bündeln nun nicht nur lyrische Werke, sondern auch dramatische, erzählerische und essayistische Werke. Die Bibliographien, die im der zweiten Auflage für sich genommen allein zwei Bände ausgemacht hätten, wurden auf wesentliche aktuelle Angaben reduziert. Die Sachliteraturen wurden erstmals konsequent bestückt. Für jede größere oder kleinere, meist einem Sprachgebiet zugehörige Literatur, für jedes kleine oder größere Sachgebiet war ein Fachberater verantwortlich. Diese 75 Fachberater hatten in Abstimmung mit dem Herausgeber zu entscheiden, welche Werke aus ihrem jeweiligen Gebiet im neuen *Kindler* stehen sollten, und zu klären, welche Artikel aus dem alten *Kindler* übernommen und aktualisiert werden könnten und welche Artikel neu geschrieben werden müssten. Sie

<sup>4</sup> die Schreibweise der Namen (populärwissenschaftlich) und der Werktitel (ISO-Norm) werden in der Mitteilung wie im *Kindlers Literatur Lexikon* angegeben.

verfassten auch selbst Artikel oder bearbeiten sie, vor allem suchten sie die ~~Verfasser der Artikel aus, beauftragten sie und kontrollierten/korrigierten deren Texte sachlich-fachlich.~~

Dass die 3. Auflage ein auf maximal 16 – 17 Bände reduzierter *Kindler* sein müsse, war eine verlegerische Vorgabe; dass er völlig neu zu erarbeiten war, gebot die Lage. Denn beispielsweise die politischen, ideologischen und kulturellen Veränderungen im alten sogenannten ›Ostblock‹, aber auch die (nicht nur durch das Internet) verstärkte Globalisierung und umfassendere Wahrnehmung der unterschiedlichen Kulturen der Welt erzwangen Neubewertungen wichtiger Werke: Ganze Bibliotheken im Bereich der realsozialistischen Staaten waren binnen kurzem Makulatur geworden, unterdrückte Literaturen fanden verstärkt ihre Öffentlichkeit. Afrikanische Literaturen wurden inzwischen genauer wahrgenommen; auch asiatische Literaturen rückten mehr ins europäische Blickfeld. Andererseits bedurften veraltete oder obsolet gewordene Interpretationsansätze der Revision – überhaupt sollten zeitgeistbedingte und ideologiebefrachtete Interpretationen vermieden werden und die Darstellungen der vorgestellten Werke vor allem sachlich und informativ sein.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Kanonfrage diskutiert. Wie selbstverständlich wurden stets alle Werke im *Kindler* zum Kanon gerechnet; die Aufnahme eines Werks in den *Kindler* allein hatte schon einen Kanonisierungseffekt. Doch war die Auswahl von Werken für den *Kindler* bisher nie unter definierten Kanonaspekten entschieden worden. Deshalb sollten nun bei der Neufassung des *Kindler* erstmals bewusst Kriterien der Kanonisierung bedacht und angewendet werden. Sie wurden diskutiert. Die Kanonfrage hier zu besprechen, würde, obgleich natürlich immer wieder spannend, zu weit führen. Im Kontext der Weltliteratur bedürfen solche Kanonentscheidungen natürlich der Variation. Was zum Beispiel in verschiedenen kaukasischen Literaturen oder in der japanischen oder chinesischen und andererseits den afrikanischen Literaturen zum Kanon gehört, muss (weil noch nicht übersetzt) in Europa nicht einmal bekannt sein, kann also nicht aus eurozentrischer Perspektive entschieden werden. Deshalb waren die Fachberater dieser Literaturen besonders gefordert zu entscheiden, welche der zu den Kanones der verschiedenen Kulturen gehörenden Werke unabdingbar für das Bild der entsprechenden Kultur waren und deshalb Eingang in den *Kindler* finden mussten, und welche Werke vor allem durch die europäische Rezeption Kanonstatus erhalten hatten; durchaus gibt es Werke; die durch ihre Übersetzung in andere Sprachen weit größere Bedeutung in den entsprechenden Ländern erlangten, als sie in ihrem Ursprungsland je hatten. All dies, was in besonderem Maße auch für die Literaturen der kaukasischen Sprachen zutrifft, galt es abzuwägen.

Das Gebiet der kaukasischen Literaturen wurde betreut von den Fachberatern für die türkischsprachigen Literaturen, Dr. Börte Sagaster und Prof. Dr. Stefan Guth, von Dr. Tessa Hofmann für die armenische Literatur und von Dr. Steffi Chotiwari-Jünger für alle anderen kaukasischen Literaturen. Wohl wissend, dass im Bereich des Kaukasus mehr als 50 Sprachen (und noch mehr Dialekte) gesprochen werden und es ca. 26 Nationalliteraturen gibt, entschieden sie, Werke folgender Literatursprachen in der 3.

Auflage des *Kindler* vorzustellen (in der Reihenfolge der Artikelanzahl):

Darginisch (1), Kabardinisch (1), Lesginisch (1), Awarisch (2), Kumykisch (2), Abchasisch (3), Adygeisch (3), Ossetisch (3), Lakisch (4), Tschetschenisch (5), Aserbaidshanisch (22), Armenisch (29), Georgisch (43). Werke in weiteren Literatursprachen, wie beispielsweise das Karatschaisch-Balkarische, werden in großen Sammelartikeln wie dem über die Narten behandelt. Die meisten dieser Literaturen waren in der Vorgängerauflage noch nicht vertreten, die nur über Werke auf Armenisch, Georgisch, Aserbeidschanisch und Ossetisch informiert hatte. Andererseits wurden 52 Artikel nicht in die Neuausgabe übernommen, sondern es wurden aus den oben genannten Gründen andere Bücher vorgestellt. Über die 124 Werke der kaukasischen Literatur wird in 5 überblicksartigen Sammelartikeln, zum Beispiel über die *Nartenepen*, in 21 Werkgruppenartikeln und 98 Werkartikeln informiert, von denen 50 aus der zweiten Auflage übernommen worden sind, während 71 Artikel ganz neu verfasst wurden.

Aber genug damit – füllen wir die Statistik lieber mit etwas Leben und sehen uns die vielfältigste der Kaukasusliteraturen näher an! Folgende Autorinnen und Autoren aus Georgien sind mit ihren Werken vertreten:

Irakli Abaschidse, *Rust'avelis nakvalevze* (1960); *Amiraniani* (1100) Tschabua Amiredshibi, *Dat'a T'ut'ašxia* (1973 –1975); Artschil II. *Arč'iliani* (1684); Nikolos Barataschwili, *Bedi K'art'lisaj* (1876); *Barlaam und Josaphat* (900 – 1839); Wasil Barnowi, *Isnis C'iskari* (1901); Besiki *Das lyrische Werk* (1800); Bibel; Mose Choneli, *Amirandarejaniani* (1220); Iakob Chuzesi, *Camebaj cmindisa šušanikis dedop'lisaj* (484); Guram Dotschanaschwili, *Kac'i, romelic' literatura jalian uqvaid* (1974); Micheil Dshawachischwili, *Das erzählerische Werk* (1923 – 1936); Nodlar Dumbadse, *Maradisobis kanoni* (1978); Giorgi Eristawi, *Gagra* (1850); Giorgi Eristawi, *Dava* (1850); Anastasia Eristawi-Choschtaria, *Bedis Triali* (1913); Ekaterime Gabaschwili, *T'inas lekuri* (1898); Konstantine Gamsachurdia, *Das erzählerische Werk* (1925 – 1970); Dawit Guramischwili, *Davit'iani* (1765); Rewas Inanischwili, *Šoreuli t'et'ri mcvervali* (1976); *K'art'lis c'xovreba* (1849); Dawit Kldiaschwili, *Solomon Morbelaje* (1894); Giorgi Leonidse, *Natvris xe* (1962); Niko Lortkipanidse, *Raindebi* (1912); Sulchan-Saba Orbeliani, *Sibrjne sic'ruisa* (1700); Aleksandre Qasbegi, *Mamis mkvleli* (1882) und *Elguša* (1884); Grigol Robakidse, *Gvelis perangi* (1924); Schota Rustaweli, *Vep'xistqaosani* (1712); Ioane Sabanidse, *Abo T'bileli* (790); Sayat Nova, *Das lyrische Werk* (1742 – 1759); *Sprüche der Wüstenväter (Apothegmata Patrum)* (400 – 900); Galaktion Tabidse, *Das lyrische Werk* (1914–1959); Tizian Tabidse, *Rč'euli* (1960); Ilia Tschawtschawadse, *Glaxis naamboibi* (1863) und *Kac'ia-adamiani?!* (1863); Simon Tschikowani, *Simğera Davit' Guramišvilze* (1946); Otar Tschiladse, *Qovelman č'emman mpovnelman* (1983) und *Avelumi* (1995); *Visramiani* (1125); Washa-Pschawela, *Aluda K'et'elauri* (1888) und *Gvelis-mčameli* (1901); Akaki Zereteli, *T'ornike Erist'avi* (1884). Einige der 444 Lexikonbeiträge wurden von den Spezialisten für georgische Literaturgeschichte Dr. Ruth Neukomm, Dr. Ilia Kutschuchidse, Dr. Jaromír Jedlička erarbeitet, die neuen und überarbeiteten von der Fachberaterin Dr. Steffi Chotiwari-Jünger selbst sowie

von Dr. Artschil Chotiwan.

Die Auswahl der georgischen Schriftsteller wurde von Dr. Steffi Chotiwar-Jünger auch mit den Mitarbeitern des Instituts für georgische Literatur der Akademie der Wissenschaften Georgiens diskutiert, denen an dieser Stelle für ihre uneigennützig Arbeit Dank gesagt werden soll (vor allem Prof. Nestan Sulawa, die u. a. auch Hinweise zu neuester Sekundärliteratur gab).

3 Artikel informieren über anonym erschienene Werke (*Amiraniani, K'art'lis c'xovreba, Visramiani*), drei Werke werden in übergeordneten Zusammenhängen von Artikeln über Stoffe der Weltliteratur abgehandelt (*Barlaam und Josaphat, der Bibel und Sprüche der Wüstenväter*). Die georgische Literatur bedient sich aller Gattungen, wenn auch die Epik dominiert. Der Online-Kindler beantwortet auch die Frage nach der Verteilung der Geschlechter unter den georgischen Schriftstellern: Nur zwei Autorinnen sind darunter, nämlich Anastasia Eristawi-Choschtaria und Ekaterine Gabaschwili. Die Volltextrecherche bietet die Möglichkeit, beispielsweise nach einzelnen Motiven aus der Folklore zu suchen, für deren Reichtum die kaukasische Kunst berühmt ist. Das älteste behandelte Werk ist Jakob Chuzesis Hagiographie *Camebaj cmindisa šušanikis dedop'lisaj* aus dem Jahr 484; das jüngste Otar Tschiladses Roman *Avelumi* von 1995. Hier bieten die Online-Aktualisierungen des Kindler Gelegenheit, auch wichtige Bücher aus den letzten Jahren vorzustellen: Seit 2010 werden biographische Daten und wichtigste Sekundärliteratur ergänzt, und jährlich ca. 100 neue Werke mit neuen Artikeln bedacht, Werke, deren Resonanz in Kritik und Wissenschaftsdiskursen besonders bemerkenswert ist. Diese Neuaufnahmen könnte man nach fünf Jahren noch einmal filtern und in einem – sofern nachgefragt – gedruckten Supplementband nachreichen.

## **Konferenzen, Symposien und Tagungen an der Tbilisier Staatlichen Universität (TSU) im Jahre 2012\***

### **Geisteswissenschaftliche Fakultät der TSU**

- Jährliche Wissenschaftliche Konferenz der Fakultät (Juni)
- Eröffnung einer archäologischen Ausstellung im Hauptgebäude der TSU (Februar)
- Eröffnung des archäologischen Trainingszentrums im Hauptgebäude der TSU
- Internationale Wissenschaftliche Konferenz zum Thema: Unterricht der Staatssprache: Probleme und Herausforderungen
- Jährliche Wissenschaftliche Aḳaḳi-Šaniḳe-Konferenz
- Wissenschaftliche Merab-Mamardašvili-Konferenz (September)
- Internationale Wissenschaftliche Ägyptisch-Georgische Konferenz
- Mixaḳo-Čereteli-Konferenz (Mai)
- Wissenschaftliche Konferenz zum 90. Geburtstag von Mariḳa Lortkipaniḳi (Mai)
- Internationales Regionalseminar zur Vervollkommnung des Unterrichts „Anthropologisches Herangehen an Religion und Säkularismus“ (Istanbul – Türkei – März; Baḳuriani – Georgien – August)
- Internationale Wissenschaftliche Konferenz „Erinnerung und Identitätsnarrativa im postsozialistischem Raum“ (Oktober)
- Einladung von Prof. Balas Trenes (Zentrale Europa Universität Budapest) zur Durchführung eines Intensivkurses für Magistranten und Doktoranden

### **Iwane-Dshawachischwili-Institut für Geschichte und Ethnologie der TSU**

- Internationale Wissenschaftliche Konferenz (Mai/Juni)

### **Schota-Rustaweli-Institut für georgische Literatur der TSU**

- VI. Internationales Wissenschaftliches Symposium „Moderne Probleme der Literaturwissenschaft“ (September-Oktober)
- 6. Wissenschaftliche Republikstagung zur Verskunst (Mai)
- Jährliche Wissenschaftliche Tagung „Galaxions Tag“ (November und März)
- 50. Wissenschaftliche Republikskonferenz der Folkloristik (Juni)
- Jährliche Wissenschaftliche Tagung „Literaturwissenschaft – 2011“ (Übersicht über die literaturwissenschaftlichen Forschungen des Vorjahres))

\* Weitere Tagungen zu naturwissenschaftlichen Themen an der TSU können in der Redaktion erfragt werden.

## Konferenzbericht:

### “Caucasus, Conflict, Culture. First Symposium on Anthropology and the Prevention of Conflicts in Armenia, Azerbaijan and Georgia”,

Tbilisier Staatliche Ivane-ǰavaxiǰvili-Universität, Tbilisi 31.10.-05.11.2011

Ist es möglich als Anthropologe bzw. Ethnologe wissenschaftlich über Konflikte im Südkaukasus nachzudenken? Diese Frage impliziert eine Reflexion über die Rolle des Wissenschaftlers als Teil seiner Gesellschaft und seines Staates. Stéphane Voell, Ethnologe vom Seminar für Kultur- und Sozialanthropologie des Instituts für Vergleichende Kulturforschung der Philipps-Universität Marburg, und Ketevan Xuciǰvili vom Department für Ethnologie der Ivane-ǰavaxiǰvili-Universität Tbilisi haben ein fünftägiges Symposium organisiert, um dieser Frage nachzugehen und aktuelle Forschungsarbeiten zu diskutieren. Dass dies keine rein akademische Frage ist, beweist die Tatsache, dass das Auswärtige Amt unter ihrem Programm zur „Zivilen Konfliktprävention in Kaukasien“ dieses Symposium gefördert und der DAAID implementiert hat. Dabei waren nicht nur etablierte Wissenschaftler aufgefordert, über Ihre Ergebnisse und Reflexionen bezüglich der Konfliktkulturen in Südkaukasien zu berichten. Gleichzeitig waren auch Studenten aus allen drei Ländern eingeladen, gemeinsam kleine Forschungsprojekte zu entwickeln. In Ermangelung anderer Kanäle des direkten Austauschs bildet solch eine Möglichkeit grenzüberschreitender Kooperation sicherlich für die Studierenden eine wichtige Erfahrung zur Ausbildung von Empathie. Die wissenschaftlichen Vorträge gaben ausreichend Anlass für Diskussion und Ideen zur Formulierung neu(artiger) Forschungsfragen.

In Ihrem Eröffnungsvortrag thematisierte Lale Yalçin-Heckmann (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Universität Pardubice) die Bedeutung von „Bürgerlichkeitsstudien von unten“ (citizenship studies) aus sozialanthropologischer und sozialwissenschaftlicher Sicht. In diesem Konzept wird eine den sozialen Zusammenhalt konstituierende Form von „Bürgerlichkeit“ in den Blick genommen und von der abstrakteren, oft extern geprägten Form der politischen Staatsbürgerschaft unterschieden. Unter Hinweis auf die Ergebnisse mehrerer Fallstudien einer von ihr geleiteten Forschungsgruppe des Max-Planck-Instituts für Ethnologie zeigte sie, dass bei marginalisierten Gruppen wie z.B. Vertriebenen durchaus andere handlungsleitende Gemeinschaftsvorstellungen und Werthaltungen als die vom Staat bzw. deren Eliten postulierten. Ob diese unbedingt unter dem stark eurozentrischen Begriff der „Bürgerlichkeit“ subsumiert werden können, mag diskutiert werden, aber die Notwendigkeit detaillierter Untersuchungen sozialen Zusammenhalts auf der Ebene der Gemeinden in Kaukasien in Transformationsstaaten hat sie deutlich machen können.

In seiner Einleitung hat der Organisator Stéphane Voell die Teilnehmer dazu aufgefordert, den Blick über die Konzepte einerseits eines im postsowjetischen Kaukasien weiterhin vorherrschenden ethnokulturellen Essentialismus und anderer-

seits des im Westen dominierenden sozialen Konstruktivismus ethnischer bzw. nationaler Gemeinschaften hinauszulenken. Essentialistische Erklärungen sog. „ethnischer Konflikte“ seien wesentlich vom Politischen her motiviert gewesen. Konstruktivistische Ansätze könnten andererseits die Stärke und Persistenz sozialer Erinnerung an Konflikte im Kaukasus nicht hinreichend erklären. Basierend auf seinen Feldstudien zur lokalen Rechtspraxis in Kvemo Kartli plädierte er dafür, die lokale Ebene (Raum und Lokalität), Mentalität und das „Alltagsleben“ zu eigenständigen Analyseeinheiten aufzuwerten, um zu differenzierteren Schlussfolgerungen über „strittigen Raum“ (contested space) zu gelangen.

Daran anschliessend demonstrierten im ersten Panel zu „Interethnischen Beziehungen zwischen und in Dörfern“ Artak Dabaghjan (Institut für Archäologie und Ethnographie, Akademie der Wissenschaften Armeniens) und Mchitar Gabrieljan (Staatliche Universität Jerevan) am Beispiel des Sadaxlo-Markts auf der georgischen Seite des Dreiländerecks mit Armenien und Aserbaidschan, dass es durchaus grenzüberschreitende Interaktion auf der Ebene von ländlichen Kleinhändlern gibt, die den ökonomischen und sozialen Turbulenzen der Transformation geschuldet sind. Die Praxis eines „Dorf-tausches“ (village swap) zwischen einer armenischen Gemeinde in Aserbaidschan und einer aserbaidchanischen Gemeinde in Armenien als kollektive wie individuelle Praxis gegenseitiger Hilfe während des Karabach-Konflikts (1988-1994) hat Sergej Rumjancev (Institut für Philosophie, Soziologie und Recht der Nationalen Akademie der Wissenschaften Aserbaidschans, Baku/Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin) eindrucksvoll präsentiert. Nüchtern stellte er unter Verweis auf eine hundertjährige Periode friedlicher Koexistenz fest, dass die friedlichen Beziehungen unter den verschiedenen Gemeinden sehr viel häufiger anzutreffen seien als gewaltsame Eskalationen von Konflikten (Sevil' Gusejnova, Arsen Akopjan, Sergej Rumjancev: *Kyzyl-Šafag i Kerkendž: istorija obmena selami v situacii Karabachskogo konflikta*. Tbilisi: Heinrich Böll Stiftung, 2008). Sein Beitrag führte deutlich vor Augen, welche Rolle das zumeist implizite erkenntnisleitende Interesse auf Forschungsdesign und -ergebnisse haben. Lokalisierte und dezentralisierte Ansätze können durchaus unbekannte Konfliktlösungsmechanismen ans Tageslicht bringen. Während individuelle Tauschvorgänge von Wohnungen oder Grundstücken recht häufig vorgekommen sind, waren sie zwischen ganzen Gemeinden eher selten. Dabei handelte es sich um eher abgelegene Dörfer mit nur beschränktem Zugang zu Fernsehen und neuen historischen Narrativen. Solch ein Forschungsprojekt ist allerdings ausschliesslich mit Unterstützung Dritter – seien es Forscher oder im vorliegenden Fall dem Nachwuchswissenschaftlerprogramm der Heinrich-Böll-Stiftung – möglich. Entscheidend ist dabei die Wahrung der Symmetrie zwischen den verschiedenen Perspektiven im Forschungsdesign und im Forscherteam.

Am Beispiel Kvemo Kartlis, einer Minderheitenregion Georgiens mit Azerris, Armeniern, Griechen und Georgiern zeigten Natia Žalabaze und Lavrenti Žaniašvili (Ivane-Žavaxišvili-Institut für Geschichte und Ethnologie der Nationalen Akademie der Wissenschaften Georgiens, Tbilisi) die Probleme der Integration von ethnischen

Minderheiten in einen georgischen Nationalstaat zwischen Akkulturation und Isolation auf. Das Verlangen, ethno-kulturelle Besonderheiten zu bewahren, kollidiert mit dem Interesse der Mehrheitsgesellschaft und des Staates nach Durchsetzung der Staatssprache. Entgegen aller zivilen Integrationsrhetorik der politischen Eliten sind weder die georgische Mehrheit noch die Minderheiten gewillt, auf die überkommenen Selbstwahrnehmungen zu verzichten. Die kulturelle Autonomie, die in der Sowjetzeit mit einer ethnisch-gefassten Territorialverwaltung und Personaldokumenten institutionalisiert wurden, verstärkten mit dem Niedergang der Sowjetunion nur den secessionistischen Separatismus. Anstelle von gegenseitiger Empathie in Mehrheit-Minderheiten-Beziehungen, die zur Qualität eines interkulturellen Dialogs beitragen könnte, kam es zu einer neugefassten Version der hohlen sowjetischen „Völkerfreundschaft“ auf nationalstaatlicher Ebene.

Susanne Fehlings (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen) merkte als DiskutantIn die pragmatischen Beziehungen von sozialen Netzwerken beim „Markieren von Grenzen“ an, fragte nach den leitenden Wertvorstellungen der einfachen Menschen sowie nach der Rolle des Staates bei diesen Abgrenzungsprozessen auf der lokalen Ebene.

Im zweiten Panel ging es dann um die „Selbstwahrnehmung und Konstruktion ethnischer Gruppen“. Anhand der georgischen Diasporagruppe der Lazen in der Türkei als Grenzgemeinschaft haben Manana Çereteli und Giorgi Xeišvili (Ethnologiestudenten der Staatlichen Universität Tbilisi) herausgearbeitet. Ihre Randlage verweigert jene von Nationalstaaten geforderte Eindeutigkeit. So musste die Identität der Lazen sich über die Jahrhunderte immer an veränderte Umstände – von Byzanz, dem Osmanischen Reich bis zur Türkei Atatürks – neu angepasst werden. Dies geschah v.a. in der Abgrenzung von dominanten staatlichen Narrativen durch Lokalisierung und Differenzierung der Identitätsebenen unter den Bedingungen von Grenzregimen im türkischen Lazistan (vgl. dazu Ildikó Bellér-Hann und Chris Hann, *Turkish Region. State, Market & Social Identities on the East Black Sea Coast*. Oxford 2001 oder Mathijs Pelkmans, *Defending the Border. Identity, Religion, and Modernity in the Republic of Georgia*, Ithaca & London 2006). Nino Aivazišvili (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Max Planck Institut für Sozialanthropologie, Halle) hat sich in ihrer Studie auf die Selbst- und Fremdzuschreibungen bei der Selbstvergewisserungsprozesse der Ingiloi in Aserbaidschan konzentriert. Ihr zufolge vermochten progeorgische ethnische Führer es, die religiöse Affiliation über die geographische zu setzen. Aus dieser Perspektive wird in der historischen Erinnerung der Ingiloi ihr Verbleiben im aserbaidchanischen Staatsverband als „Verrat“ Georgiens an den Ingiloi gedeutet. All diese empirischen Fallstudien scheinen die These Frederik Barths (*Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Bergen/Oslo 1969) zu bestätigen, dass Grenzbeziehungen zwischen ethnischen Gruppen überdauern, auch wenn sich die Zuschreibungskriterien wandeln.

Das dritte Panel thematisierte die „Staatliche Politik und ethnische Gruppen“, wobei die Staatsgewalt wesentlich die Ausformungen ethnischer Gruppen beeinflussen bzw.

manipulieren kann. İlham Abbasov (Institut für Philosophie, Soziologie und Recht der Nationalen Akademie der Wissenschaften Aserbaidschans, Baku) fragte nach der „Kulturpolitik und den Besonderheiten der Institutionalisierung ethnischer Gemeinschaften in Aserbaidshan“, die an bestimmte Traditionen der Sowjetunion anknüpfen, aber auch der UN Rahmenkonvention zum Schutz nationaler Minderheiten zu entsprechen suche. So versuche der nationalisierende Staat anhand von Statistiken mit 90,7 % ethnischen Aserbaidshanern eine Homogenität zu produzieren, die von Vertretern von Minderheitenorganisationen angezweifelt wird. Jenseits der reinen Quantität komme Minderheiten insbesondere in Grenzregionen eine besondere Qualität zu, z.B. aufgrund von als Bedrohung empfundener lokaler Dominanz wie z.B. bei den Lezginern in Nordaserbaidshan, den Talysch und Russen mit einem „externen Vaterland“.

Teona Mataraze (Max-Planck-Institut für Sozialanthropologie, Halle/Saale) interessierte sich für die „Praktizierte (Staats-)Bürgerschaft georgischer Migranten in der Russischen Föderation“ anhand der „abwesenden Staatsbürger“. Anhand des im Jahre 2000 eingeführten Visaregimes untersuchte sie wie die georgisch-russischen staatlichen Beziehungen seither das private Leben einer Migrantengruppe aus ihrem Heimatort Tqibuli, einem Bergbauort in Westgeorgien, beeinflusste. Sie verfolgt die georgischen Migranten bis zur Ausweisung von ca. 4.600 Georgiern aus der Russische Föderation infolge der Verhaftung von vier mutmaßlichen russischen Spionen in Georgien. Während soziale und ökonomische Faktoren die Georgier zur Arbeitsmigration bewegten, wurden sie zu politischen „Geiseln“ in einem zwischenstaatlichen Konflikt der bis zum August 2008 auf dem Rücken der Migranten mit Visaregime, Staatsbürgerschaftstiteln und Reisepässen ausgetragen wurde, ihnen immer weniger Spielraum für „weiche“ Anpassungsstrategien gelassen und schließlich ihre Funktion der sozialen und ökonomischen Unterstützung der Heimatgemeinde mit ihrer Deportation aufgehoben hat.

Im folgenden Panel wurde der Frage von „Konflikt und kollektivem Gedächtnis“ nachgegangen. Parvin Akhanchi (Institut of Archeologie und Ethnographie der Nationalen Akademie der Wissenschaften, Baku) berichtete von ihren Interviews mit aus Berg-Karabach vertriebenen Azeris als „Zeitzeugen“ und deren Kindern als „Memorizer“. Ihre normative Frage nach den Möglichkeiten der beiden Gruppen, neue Wege zur Konfliktlösung zu beschreiten, offenbart die Manipulierbarkeit des individuellen und kulturellen Gedächtnisses durch Massenmedien. Der Generation der Nachgeborenen fehlt die Erfahrung des Zusammenlebens mit Armeniern und ist deshalb – wenig überraschend – möglichen Konfliktlösungsansätzen gegenüber weniger aufgeschlossen. Hier hätte eher mit offenen Fragen im Sinne der Oral History gearbeitet und konzeptuell klarer zwischen individuellen, kollektivem und kulturellem Gedächtnis unterschieden werden müssen.

Harutjun Marutjan (Abteilung für gegenwartsbezogene Anthropologische Studien, Institut für Archäologie und Ethnographie der AdW Armeniens, Jerevan) thematisierte daran anschließend die Isolation der Kaukasusvölker durch sich gegenseitig ausschließende nationale Geschichtsnarrative, die mit alleinigem

Wahrheitsanspruch einen offenen Dialog unterbinden. Um die Marginalisierung der ~~wenigen Vertreter von Regierungskreisen oder Wissenschaften~~, die sich an einem solchen gleichberechtigten Dialog, in die breitere Öffentlichkeit zu leiten, empfiehlt er das Modell der „Wahrheits- und Versöhnungskommissionen“. Dabei hält er die akademische historische Forschung für ein manipulatives politisiertes Instrument, welches für eine öffentliche Auseinandersetzung um erfahrene Unrecht noch wenig taugt.

Insbesondere wird öffentliches Gedächtnis wesentlich auch durch staatlich sanktionierte Geschichtslehrwerke beeinflusst. Dies verdeutlicht Satenik Mkrtchjan (Institut für Archäologie und Ethnographie der AdW Armeniens, Jerevan und Department für Ethnologie der Ivane-Յավախիշվիլ-Universität, Tbilisi) auch die Analyse der Darstellung der georgisch-armenischen Beziehungen in der Phase der ersten Unabhängigkeit von 1918 bis 1921 in gegenwärtigen Geschichtslehrwerken der beiden Länder. Auch wenn aus der geopolitisch divergierenden Interessenlage beide Staaten den anderen als „freundlichen“ Nachbarn sehen und folglich keine – wie Marc Ferro es benannt hat – keine „feindliche“ Perspektive in ihren Geschichtsbüchern pflegen, haben sie aber auch keine „therapeutische“ oder aufklärerische Wirkung der Vergangenheit (sbewältigung). Die Geschichtswerke auf beiden Seiten versuchen – trotz methodischer Innovationen – die territoriale Integrität ihres Nationalstaats zu legitimieren, wie sie dies am Beispiel des Grenzkonfliktes zwischen Armenien und Georgien im „Winterkrieg“ 1919 veranschaulichte. Sie schließt, dass die Latenz territorialer Ansprüche durchaus gegeben ist, aber aus geopolitischen Rücksichten keine Seite sich weder auf einen „Krieg der Erinnerungen“ (Viktor Šnirel'man) noch auf einen Erinnerungsdialog hin bewegen.

Julia Antonjan (Abteilung für Kulturstudien der Staatlichen Universität Jerevan) arbeitete danach mit Pierre Noras' Konzept der „Erinnerungsorte“ „Reminiszenzen der Zukunft: drei Wege der Wiedererlangung der Heimat durch kulturelle und religiöse Monumente“ in drei Dörfern Berg-Karabachs heraus. Sie untersucht die lokale Erinnerungspraxis an den Krieg mit Aserbaidschan und wie er unter Verwendung von adaptierten Kreuzsteinen individuell je nach Nähe zur Konfliktlinie, der Ansiedlung von armenischen Vertriebenen usw. in die eigene nationale Kulturtradition als ahnen eingeführt bzw. gerahmt wird. Dabei steht für sie die Funktion der (gemeinsamen) Erinnerung nicht unbedingt im Vordergrund, sondern reagierten auf besondere kulturelle und soziale Bedürfnisse in den Dörfern (Gemeinschaftsbildung, staatliche Repräsentation u.a.).

Um „Politische Proteste“ ging es in den Präsentationen von Levon Abrahamjan und Gajame Shagojan (beide Institut für Archäologie und Ethnographie der AdW Armeniens, Jerevan) und Philipp Naucke (Seminar für Kultur- und Sozialanthropologie, Phillips-Universität Marburg). Erstere analysieren, ob die Karabach-Proteste von 1988 ein Modell für modernen (Massen-)Protest abgeben würden. Während der Ort und viele Formen des Protests bis 2008 über zwanzig Jahre lang konstant geblieben zu sein schienen, sei die Spontaneität von 1988 allmählich einem planenden Kalkül politischer Akteure gewichen, die damit eine grössere

Legitimität und Mobilisierungskraft für ihre Sache erhofften. Ob mit dem Ende des „Festivals“ (Bachtin), als das Abrahamjan konzeptionell den Protest umschreibt, auch die Zivilgesellschaft an ihr Ende gekommen sei, mag hinterfragt werden. Auf jeden Fall wird mit der zeitlichen Aufhebung der herrschenden Ordnung im „Festival“ diese nur noch verfestigt. Philip Naucke, eigentlich ein Südamerika-spezialist, analysierte allgemein die Rolle des bekannten Verfechters „Der Politik nicht-gewaltsamer Aktion“ (1973), Gene Sharp, während der Rosenrevolution und damit auch das Verhältnis von Wissenschaft zu Herrschaft. Sharp und seinen Anhängern ist es über Jahrzehnte gelungen, ihre Thesen zum friedlichen Widerstand gegen Despoten mehr in der Praxis als in der Wissenschaft durchzusetzen. Deshalb inspiriere Sharp nicht nur politischen Protest, sondern initiiere diesen mit und kreierte somit die empirische Basis seiner eigenen theoretischen Ansätze. Dies gelte auch für die Rosenrevolution in Georgien im November 2003.

Zum Thema: Ethnizität und Raumkonzepte hat Tea Kamušaze (Staatliche Ilija-Čavčavaze-Universität, Tbilisi) eine äußerst interessante Mikrostudie über die offizielle Erinnerungspraxis in der „sozialistischen“ georgischen Stadt Rustavi beigesteuert. Lernressourcezentren des Bildungsministeriums und Schullehrer der Stadt sollten mit ihren Schülern die Geschichte der Stadt präsentieren, wobei die jüngste und prägendste Epoche der Sowjetunion völlig ignoriert und stattdessen historische Mythen beschworen wurden. Solche Mikrostudien erlauben einen tieferen, qualitativen Einblick in die Kluften der georgischen Gesellschaft und ihre tragenden Wertvorstellung. In komplementärer Perspektive haben Melanie Krebs (Institut für europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin) und Milena Baghdasaryan (Max-Planck-Institut für Sozialanthropologie, Halle/Saale) bei armenischen und aserbajdschanischen „Bakincy“ und deren Vorstellungen des kosmopolitischen sozialistischen Baku und dessen Verwandlung in eine ethnisch-partikulare Hauptstadt nachgeforscht. Merkmale wie Russisch, ethnische Vielfalt, Urbanität und „kul’turnye ljudi“ (gebildete, gesittete Menschen) dominierten in der Erinnerung der wenigen in Baku verbliebenen Armenier (zumeist Ehepartner von Aserbajdschanern) sowie der nach Armenien geflohenen Armenier. In Interviews taucht öfters die Phrase der „Nationalität: Bakuer“ auf, was die Bedeutung von Nationalität als Identitätsmerkmal unterstreicht und ein Hindernis für bürgerliche Integration darstellt. Die zunehmende Diskriminierung der Armenier in der Stadt seit den 1970ern unter dem Zuzug von Aserbajdschanern vom Land wird öfters vergessen. Abschließend stellte dann Irakli Pipia (Dept. für Ethnologie der Ivane-Žavavisišvili-Universität Tbilisi) die Instrumentalisierung von „Georgischen Karten im August-Krieg“ als territoriale Visualisierungsversuche von Nationalstaaten im Sinne Benedict Andersons) und als Repräsentationen von Heimat, die aber aufgrund der Anomie in der Gesellschaft und einem verzerrten Wertesystem nur bedingt ihre Wirkung entfalten könnten, insbesondere unter georgischen Vertriebenen.

Im Panel „Ausdrucksformen des Konflikts“ hat Ruzanna Caturjan (Institut für Archäologie und Ethnographie der AdW Armeniens, Jerevan) eindrucksvoll die kulinarischen „Kämpfe um die Nationalküchen“ vorgestellt, die als Schutz nationalen

Kulturerbes in gegenseitiger Abgrenzung von Armenien, Aserbaidschan und Georgien kodiert wurden. Dabei spielten ökonomische Gründe keine Rolle, dafür aber umso mehr deren innere, kulturelle Bindewirkung für die „Wir-Gruppe“ mit einem exklusiven nationalen Kulturbegriff.

Abschliessend wurde gefragt „Was kommt nach dem Konflikt?“ Sylvia Karl (Seminar für Kultur- und Sozialanthropologie, Phillips-Universität Marburg) hat am lateinamerikanischen Beispiel die Aufarbeitung von Militärdiktaturen durch Mechanismen der Transitional Justice als einem Ausgleichs- und Versöhnungsprozess zwischen Opfern und Tätern die Spannungen und potentiellen neuen Konflikte offen gelegt. Dieser hat nach dem 2. Weltkrieg im Internationalen Völkerrecht mit einer Konzentration auf die Täter seinen Ausgang genommen, mit dem Ende des Kalten Krieges zunehmend die Opfer integriert und seit den späten 1990ern mit Wahrheits- und Versöhnungskommissionen (Südafrika) einen gesamtgesellschaftlichen Prozess in den Blick genommen. Jedoch gibt er hier noch keine eindeutige Erfolgsgeschichte, die sich die südkaukasischen Länder einfach aneignen könnten. Ketevan Xucišvili (Department für Ethnologie der Ivane-Žavaxišvili-Universität, Tbilisi) deutete in ihrem Beitrag über die Identitätsdefinitionen der Bewohner auf deren Relativität hin. Axalgori war eine Enklave der administrativen Südossetiens, das erst mit dem August-Krieg eindeutig von Südossetien und russischen Truppen besetzt und mehr als 5,000 Einwohner vertrieben wurden. In ihrer Langzeitfeldstudie hat sie eine Veränderung der Identitätsmerkmale dieser „versteckten Minderheit“ registriert, die sich zunächst an ihrem Herkunftsort, nun aber zunehmend religiös über die Anbindung an heilige Stätten definiert. Es kommt zur Vergegenständlichung ihrer verlorenen Besitzstände. Gemischte Ehen, die in der Axalgori-Region verblieben sind, helfen den Vertriebenen, die wiederum ihren Status hinter ihrer lokalen Herkunft verbergen. Sascha Roth (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Eberhard-Karls Universität Tübingen) hat hingegen – in siebenmonatigen Feldstudien – die kulturellen Konstrukte von Familie und Nation bei aserbaidschanischen Vertriebenen aus Berg-Karabach in den Blick genommen, die sich selber nicht minder in einem Beziehungsgeflecht relational verorten, wobei das Haus der Familie in der patrimonialen aserbaidschanischen Gesellschaft mit der Nation auch semantisch paralysiert wird. Häufige Verweise auf Blut und Heroismus der Vertriebenen sollen den Anspruch auf die angestammte Heimat wach halten.

Auf diese wissenschaftlichen Vorträge folgte eine Präsentation von kleinen Forschungsprojekten, die gemischt armenisch-aserbaidschanisch-georgische Arbeitsgruppen parallel zur Tagung entwickelt hatten und einen gemeinsamen Gesprächsfaden knüpfen konnten, was für alle Beteiligten keine einfache Aufgabe war.

Insgesamt war es eine interessante Tagung, die nicht nur inhaltlich, sondern auch in gemeinsamer Interaktion zu einem verbesserten gegenseitigen Verständnis der Teilnehmer beitragen sollte. Deshalb wurden zum Abschluss methodische und wissenschaftstheoretische Fragen nach dem Verhältnis von Ethnologie als Wissenschaft und Produzent von Herrschaftswissen, aber auch das von Kultur und

Gewalt (im Transitional Justice-Feld) diskutiert. Eine aufklärerische Anthropologie müsse neue, auch unbequeme Fragen und Fragestellungen in die öffentliche Debatte einführen und somit zum Allgemeinwohl beitragen können. Auch wurde die bis heute fortdauernde Wirkungsmacht einer sowjetischen Ethnologie als schwere Erblast empfunden.

Besonders um dem Ge- und Missbrauch von Gedächtnis und Geschichte zu entgehen scheint eine wissenschaftliche und methodisch saubere Aufarbeitung der Konflikte im Südkaukasus notwendig. Vor allem der Kontext kollektiver Erinnerung sowie eine Überprüfung von Zeitzeugen in Kooperation mit Kollegen von der anderen Seite sollten immer mit bedacht werden („Triangulation“), um eine möglichst breite Multiperspektivität zu gewährleisten. Das Prinzip der Gegenseitigkeit (Reziprozität) sollte auch auf der wissenschaftlich-methodischen Ebene immer berücksichtigt werden. Diese Konferenz hat dazu sicherlich ihren interessanten Beitrag geleistet.

Oliver Reisner (Tbilisi)

## Zum Ausklang - neue Übersetzungen aus dem Georgischen: . . . . .

Goderdisi Tschocheli

Neun Fragen über die Liebe

1.

„Verzeihung. Wie lautet Dein Vorname?“

„Gotscha.“

„Und der Nachname?“

„Tschippikaschwili.“

„Wie alt bist du, Gotscha?“

„Sechzehn.“

„Hast du eine Liebste?“

„Liebste?“

„Ja, was ist, worüber lachst du?“

„Weiß nicht!“

„Wie heißt sie?“

„Wer?““

„Deine Liebste?“

„Weiß ich nicht.“

„Wie, du kennst ihren Namen nicht?“

„Nein, ich hab' sie nur einmal gesehen und auch nur von Weitem.“

„Was denkst du, was ist Liebe?“

„Was weiß ich! Mir scheint ewige Sehnsucht ...“

2.

„Martha Pirveli\*.“

„Oho! Was für einen schönen Namen Sie haben!“

„Wirklich?!“

„Er gefällt mir sehr.“

„Oh, vielen Dank.“

„Martha, Darf ich Ihnen ein paar Fragen über die Liebe stellen, Sie werden doch nicht böse sein?“

„Oh, wieso sagen Sie so etwas? Ganz im Gegenteil, ich liebe es über dieses Thema zu reden.““

„Wenn das so ist, dann sagen sie mir ehrlich, lieben Sie jemanden?“

„Nein, ich bin verheiratet!“

3.

„Ihr Name?“

„Meiner?!“

„Ja.“

„Kola, Nikolosi, ansonsten nennt man mich Nikipore.“

„Welchen bevorzugen Sie?“

\* das bedeutet: Martha die Erste

„I-ich, Niko.“

„Wie lautet Ihr Nachname?“

„Tschukurtmischwili, Nikipore Tschukurtmischwili.“

„Haben Sie Familie?“

„Von der ersten Frau habe ich einen Sohn, der zurzeit beim Militär ist; ich warte auf einen Brief von ihm. Von der zweiten habe ich ein Mädchen und einen Jungen. Das jüngere Kind ist in der achten Klasse, das ältere in der zehnten. Das Mädchen lernt besser, der Sohn faulenz, ist aber ansonsten weder gut noch schlecht ... so ein Junge ist ganz in Ordnung, er wird mit allem gut klar kommen, ich war doch auch so, oder? Die dritte Frau blieb kinderlos, aber was soll man tun, du kannst sie deswegen doch nicht wegschicken. Die hat aber auch Brüder, das sind richtige Menschenfresser.“

„Was würden Sie sagen, was ist Liebe?“

„Hast Du nicht gehört, die Angst erschafft die Liebe, so ist das hundertprozentig; was soll ich tun, sie blieb kinderlos. Aber sie hat Brüder, die geradezu Menschenfresser sind. Ich muss sie lieben, was soll ich tun, wenn ich da machtlos bin? Was soll ich tun?“

„Was würden Sie über die Liebe zu Ihren Kindern sagen?“

„Na, ich würde als Vater ihr Leid auf mich nehmen, wenn es sein müsste. So ist das!!“

„Du siehst sie doch?“

„Nein, ich schicke ihnen Alimente.“

4.

„In welche Klasse gehst du, Lado?“

„Ich komme bald in die Vierte.“

„Was für Noten hast du?“

„Was weiß i-ich!“

„Deine Mitschülerin sagte mir, du bekommst immer Zweien\*, ist das wirklich so?“

„Doch keine Zweie-e-en.“

„Also, was für Noten hast du dann?“

„Fünfen, Vieren und hier und da Dreien.“

„Wie lautet Dein Nachname?“

„Ziklauri.“

„Eine Liebste hast du doch?“

„Ich hab doch keine Liebste-e-e!“

„Warum sagte man mir dann, du hättest eine?“

„Stimmt gar nicht.“

„Ist sie in deiner Klasse?“

„Wer?“

„Das Mädchen, das du liebst.“

„Ich lieb doch gar niemanden.“

„Warum hat man mir das dann gesagt?“

„Was hat man dir gesagt?“

\* Einsen und Zweien sind in Georgien die schlechtesten Noten.

„Lado liebt dieses Mädchen, das hinter ihm in der Klasse sitzt.“

„Nicht doch hinter mir, sie sitzt vor mir“, platzte er plötzlich heraus und senkte den rotgewordenen Kopf.

5.

„Was soll ich Ihnen über die Liebe sagen, dieses Alter habe ich bereits hinter mir.“

„Welches Alter?“

„Dieses, wenn man denkt, dass es die Liebe wirklich gibt.“

„Sie wollen sagen, dass ...“

„Ja, jja, früher habe ich auch gedacht, dass sie existieren würde, aber anscheinend waren das alles kindliche Illusionen.“

„Wie haben Sie dann verstanden, dass sie nicht existiert?“

„Ganz einfach. Nachdem wir die Schule absolviert hatten, gingen wir getrennte Wege. Ich habe am Institut das Lernen fortgesetzt, er ist zum Militär gegangen.“

„Und dann?“

„Dann habe ich meinen Kommilitonen geheiratet.“

„Warum, haben Sie ihn nicht geliebt?“

„Hmm., Du hörst dich wie mein Mann an.“

„Und trotzdem?“

„Du liebst, du liebst nicht, du liebst mich, du liebst mich nicht, welchen Sinn haben diese Worte? Wichtig ist doch ein elementares Verständnis, oder?“

„Ja und worin drückt sich dieses elementare Verstehen aus?“

„Mir scheint in vielen Dingen, z.B. darin, dass ich nicht jedes Mal darüber Rechenschaft ablegen muss, wo ich gewesen bin, warum ich später nach Hause gekommen bin ..., das sind doch Kleinigkeiten, nicht wahr?“

„Kommnt ganz auf die Situation an.“

„Hab' ich Dir's nicht gesagt?“

„Was haben Sie mir gesagt?“

„Ich sagte, Du redest wie mein Ex-Mann.“

„Haben Sie nicht vor, sich mit ihm zu versöhnen?“

„Mit wem, mit ihm?!“

„Entschuldigung.“

„Keine Ursache.“

„Und noch eine Frage: Wenn Ihnen dieser Junge wieder begegnet und er Ihnen anbietet, die alte Liebe wieder aufleben zu lassen, was werden sie machen?“

„Wem meinst Du?“

„Ihren Mitschüler, mir scheint, er ist inzwischen vom Militär zurück.“

„Ahh, Du sprichst von Gotscha? Er ist mir sogar schon begegnet. Als er gehört hat, dass ich von meinem Mann geschieden bin, sagte er dies und das ..., er könne ohne mich nicht leben.“

„Was haben Sie ihm dann gesagt?“

„Ich sagte, ich werde nachdenken. An jenem Tag war der neunundzwanzigste Januar, wir vereinbarten uns am neunundzwanzigsten Februar zu treffen und dann würde ich

ihm antworten. Meine Adresse habe ich ihm absichtlich nicht gegeben. Er kannte die alte Adresse, wir waren aber woanders hin gezogen. Kurz gesagt, allen unseren gemeinsamen Bekannten, die meine neue Adresse kannten, habe ich Bescheid gegeben, dass sie ihm meine neue Adresse nicht weiter geben sollen.“

„Warum?“

„Deswegen, weil es mich interessierte, ob ich ihn früher wirklich geliebt habe oder nicht. Wenn ich ihn tatsächlich liebte, dann hätte ich es doch nicht ausgehalten und ihn am neunundzwanzigsten Februar am festgelegten Ort getroffen. Ich wollte ihn bis dahin nicht sehen, verstehst Du? Ich prüfte mich.“

„Was haben Sie dann festgestellt?“

„Der Februar hatte keine neunundzwanzig, sondern achtundzwanzig Tage.“

„Und Sie sind ihm nicht mehr begegnet?“

„Ich war am achtundzwanzigsten da und auch am ersten März.“

„Ist er nicht gekommen?“

„Neulich habe ich ihn zufällig wieder getroffen und weißt Du, was er gesagt hat? Verzeih mir, ich hatte am neunundzwanzigsten Februar einen wichtigen Termin und habe es leider nicht geschafft zu kommen.‘ Da habe ich verstanden, wie kindisch das alles war.“

„Und jetzt glauben Sie nicht mehr daran?“

„Auf keinen Fall.“

„Und dennoch, welche Liebe würden sie sich wünschen?“

„Selbstverständlich sollte gegenseitiges Verständnis vorhanden sein.“

6.

„Oma-a-a?“

„Was denn, mein Kind?“

„Was ist Liebe?“

„Du bist meine Liebe, oder? Du bist doch immer Omas Liebling!“

7.

„Mein Vorname ist Apolon.“

„Und Ihr Nachname?“

„Mghebrischwili.“

„Wo arbeiten Sie?“

„Dort.“

„Wo dort?“

„Na, wozu brauchen Sie das?“

„Würden Sie für die Liebe Ihr Leben opfern, wenn es nötig wäre?“

„Wer? I-ich? Wegen einer Frau doch nicht, Mensch?! Ist die Liebe denn etwas, wofür ein Mann sein Leben opfern sollte?“

8.

„Die Jugend von heute?! Die Jugend von heute hat weder Scham noch Gewissen und meint zu lieben! Eng umschlungen stehen sie da und knutschen. Sie beachten dich nicht, egal, ob du da bist oder nicht ... ‚Wir lieben uns, na und?!‘ Wie sich die Eheleute von heute verhalten, haben wir uns so benommen? Heißt das, dass wir uns,

nicht liebten?! Oder meinen die, weil sie studiert sind, wäre Ihre Liebe eine andere? Wenn ich meinen Ehemann sah, dann zitterte ich am ganzen Körper, wie soll ich 's nur beschreiben? Aber das ließ ich mir nicht anmerken, unter anderen Leuten traute ich mich nicht einmal ihn beim Namen zu nennen, ich schämte mich. So ist er auch verreckt, ich traute mich nicht mal, ihm in die Augen zu sehen. Aber die Jugend von heute? Die verschlingt sich fast mit den Augen.“

„Nein, nein! An so eine Liebe glaube ich nicht.“

„Du kannst mich umbringen, mir gefällt das nicht!“

9.

„Die neunte und letzte Frage, warum eigentlich die letzte? Haben wir denn mit den bisherigen Antworten irgendetwas geklärt? Zum Wesen der Liebe gibt es so viele mögliche Fragen, wie es Menschen auf der Welt gibt. Die Antworten auf die Frage danach, was die Liebe sei, wären wahrscheinlich auch alle richtig. Und das deswegen, weil jeder dabei den für ihn selbst gültigen Sinn sieht. Aber am Ende bleibt die Liebe dennoch unerklärt, weil sie an sich von wechselhafter und unerklärbarer Natur ist.

Ist es nicht so, lieber Leser?

Versuchen Sie doch alle, Ihre eigenen Antworten zu dieser Frage zu geben:

Was also ist Liebe, was ist ihre Natur und würden Sie sich wünschen ohne sie zu leben?

So wird unsere Erzählung ewig fortgesetzt, und man kann dennoch nicht ihre Natur begreifbar machen.

Und wenn nun jemand hartnäckig von Ihnen fordert:

‘Beweisen Sie, dass die Liebe existiert.’

Darauf gibt es nur eine Antwort:

Die Liebe ist von solcher Natur, dass sie keinen Beweis benötigt. Sie selbst beweist sich dort, wo sie in Erscheinung tritt.“

Übersetzung aus dem Georgischen von Erwin Oertel

Ketewan Dolidse

### Glückseligkeit

Es ward geboren Glückseligkeit,  
irgendwo allein...  
Stürmische Nacht brachte sie  
dann wohl zu mir ins Heim.

Drei Tage war sie unterwegs,  
einem Schmetterling ähnlich...  
und angekommen am Tor  
verlor sie Kraft, allmählich.

Übersetzung aus dem Georgischen von Maja Gwischiani-Lisowski

Ketewan Dolidse

\*\*\*

Der Wind, so sturmreich, stieg er auf:  
Dachte an dich und freute sich...  
Ich aber saß dort wohl versteckt  
Glich einer Esse äußerlich.

Oh, Wind, mich trägt der Winter fort,  
das macht gar Eichen weinerlich,  
entweder sagst du keinem was,  
oder du sagst, ich liebe dich!

Übersetzung aus dem Georgischen von Maja Gwischiani-Lisowski

Ketewan Dolidse

Der Geruch von Klee

So wie im Monat April der Regen  
gilbt er der schutzlosen Frau keine Wahl,  
unter den Linden wir uns begegnen,  
du warst der Regen und fremder Gemahl.

Wieder ein Hausdach war wichtig mir heute,  
noch warmer Herd, noch lodern des Feuer...  
Wimpern des Regens zur Erde sich beugten,  
Gott bemmaß sie mit Waagschalen teuer.

Dort stand ich wie ein frischer Grashalm allein...  
wie untergegangen im Blättersee...  
verliebte mich, wie konnte es anders sein...  
und haßte an dir wie der Geruch von Klee.

Übersetzung aus dem Georgischen von Maja Gwischiani-Lisowski

Surab Dshaparidse

Am die Mutter

Nacht sich legt auf die wiegende Linde sachte,  
Mondschein sich nähert der Glocke munter,  
mich niemand mehr auf der Landstraße erwartet  
außer dem Grab meiner lieben Mutter.

Nun ruht dort einsam meine eiskalte Liebe,  
Vergangenes läuft in Tränen herunter,  
Ob mir noch jemals zum Schwören was bliebe,  
außer dem Grab meiner lieben Mutter.

Nacht sich legt auf die wiegende Linde sachte,  
Mondschein sich nähert der Glocke munter,  
auf der Landstraße mich niemand mehr erwartet  
außer dem Grab meiner lieben Mutter.

Übersetzung aus dem Georgischen von Maja Gwischiani-Lisowski

**Verzeichnis der Verfasser:**

W. Boeder: Univ. Oldenburg  
H. Fähnrich: Univ. Jena  
Ch. Freudenstein-Arnold, Göttingen  
N. Gaprindaschwili: Univ. Tbilisi  
J. H. Holst: Univ. Hamburg  
E. Hübner: Burg  
M. Knüppel: Univ. Göttingen  
R. Metreweli: Univ. Tbilisi  
M. Mschwildadse: Univ. Tbilisi  
K. Pizchelauri: Ilia-Tschawtschawadse-Univ. Tbilisi  
N. Reineck: Univ. Jena  
O. Reisner: Tbilisi  
W. Schulze: Univ. München  
R. Sekalashwili: Uni Tbilisi  
A. Silagadse: Univ. Tbilisi  
M. Swanidse: Ilia-Tschawtschawadse-Univ. Tbilisi  
N. Ter-Oganov: Univ. Tel-Aviv  
D. Umbach: Univ. Potsdam  
S. Vashalomidze: Univ. Halle

Univ. Tbilisi=Tbilisier Staatliche Iwane-Dshawachischwili-Universität

## Lehrbuch der georgischen Sprache

Von Lia Abuladze und Andreas Ludden.  
2. überarb. Auflage 2011. XI, 393 Seiten  
und 1 Audio-CD. 978-3-87548-620-9.  
Kartoniert 44.00

Für Anfänger ohne Vorkenntnisse konzipiert, vermittelt dieses Georgischlehrbuch kommunikative Kompetenz für Alltag, Reise und Beruf sowie fundierte Grammatikkenntnisse.

Das Lehrbuch beginnt mit einer Einführung in die georgische Schrift und Aussprache. Anschließend folgen 21 Lektionen, die wie folgt aufgebaut sind: Eingangstext in Dialogform – Vokabelverzeichnis mit grammatischen Kurzerklärungen – Übungen – deutsche Übersetzung des georgischen Eingangstextes. Die Lektionen 22 bis 33 mit Texten zur Geschichte und Landeskunde Georgiens dienen der Festigung der Grammatikkenntnisse und der Erweiterung des Wortschatzes.

Ergänzt werden die Lektionen durch eine kurz gefasste systematische Grammatik, gefolgt von Konjugationstabellen. Der Schlüssel zu den Übungen, ein georgisch-deutsches Glossar aller im Lehrbuch vorkommenden Vokabeln und ein deutsches Register runden das Lehrbuch ab.

In Verbindung mit der beigegebenen Audio-CD, auf der ausgewählte Lektionstexte zu hören sind, ist das Lehrbuch auch für das Selbststudium geeignet.

## Grundwortschatz Georgisch

Von Lia Abuladze und Andreas Ludden  
2011. IX, 371 Seiten.  
978-3-87548-550-9.  
Kartoniert 29.90



Dieser nach Sachgruppen geordnete »Grundwortschatz Georgisch« richtet sich an Lernende, die bereits über Grundkenntnisse des Georgischen verfügen und ihren Wortschatz unterrichtsbegleitend oder im Selbststudium systematisch erweitern möchten.

In 26 Haupt- und zahlreichen Unterkapiteln finden sich rund 3.800 Einträge mit mindestens einem Beispielsatz und deutscher Übersetzung. Aufgrund der Komplexität georgischer Verben werden Bedeutung und Gebrauch verschiedener Stammformen eines Verbs jeweils anhand mehrerer Beispielsätze illustriert.

Das deutsche Glossar am Ende des Buches ermöglicht ein schnelles und gezieltes Nachschlagen einzelner Begriffe. Ein georgisches Register steht auf [www.buske.de](http://www.buske.de) als kostenloser Download zur Verfügung.

[buske.de/georgisch](http://buske.de/georgisch)



BUSKE

Diese und zahlreiche weitere Lehr- und Nachschlagewerke zu mehr als sechzig Sprachen erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung und auf

**buske.de**

**Der Ritter im Tigerfell**

Ein altgeorgisches Epos

Deutsche Nachdichtung von Marie Prittwitz



Das Buch ist ein Geschenk der Georgischen Akademie der Wissenschaften an die Deutsche Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz.

SHAKER

**Der Ritter im Tigerfell**

Ein altgeorgisches Epos

Deutsche Nachdichtung von Marie Prittwitz  
hrsg. von Steffi Chotiware-Jünger, Elgudsha Chintibi

ISBN 978-3-8440-0300-0

356 Seiten / 22,80 €

Nugescha Gagnidse Margret Schuchard



Das Buch ist ein Geschenk der Georgischen Akademie der Wissenschaften an die Deutsche Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz.

**Grigol Robakidse**

1880-1962

Ein georgischer Dichter  
zwischen zwei Sprachen und Kulturen

SHAKER

Nugescha Gagnidse, Margret Schuchard

**Grigol Robakidse**

1880-1962

Ein georgischer Dichter  
zwischen zwei Sprachen und Kulturen

ISBN: 978-3-8322-9792-3

350 Seiten / 39,80 €